This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07604721 0

Presented by

.....

to the

New York Public Library

Walter Scott's

Werke.

Aus dem Englischen.

Neue Folge.

Achter Theil.

Graf Robert von Paris. — Vierter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1832.

EK

Graf
Robert von Paris.

Aus dem Engliſchen
des
Walter Scott
von
Dr. Georg Nicolaus Bärmann.

„Europa's Strand, wie Morgenlandes Küſte —
In gold'nem Kuppelglanz Sophia's Dom —
Cypreſſenhain' — Olympos hoch und wüſte —
Zwölf Inſeln — mehr als je im Traum ein Gnom
Mir zeigt' und ich beſchrieb, iſt hier uns nah,
Schön, wie's die ſchöne Mary Wortley ſah.
Lord Byron's Don Juan."

Vierter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1832.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
243762
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

Graf
Robert von Paris.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Wenn plötzlich der Himmel ſich verdunkelt und die Atmoſphäre ſich verdickt und ſchwer wird, ſo fühlen die niederen Kreaturen der Schöpfung eine inſtinctmäßige Ahnung des nahenden Gewitters. Die Vögel fliegen in das Dickig, das Waldvieh birgt ſich durch Naturtrieb in ſeinen Schlupfwinkeln, und die Hausthiere geben ihre Ahnung von dem hereinbrechenden Wetterſturme durch ſeltſame Bewegungen und Geberden kund, die von Furcht und Schrecken zeugen.

Es ſcheint, daß die Natur des Menſchen, wenn deren urſprüngliche Anlagen ausgebildet und geleitet werden, etwas Aehnliches von weiſſagender Ahnung beſitzt, wie die iſt, welche niedereren Geſchöpfen Kunde von einem herannahenden Sturme giebt.

Die Ausbildung unserer Geisteskräfte geht darin vielleicht zu weit, wenn sie uns lehren mögte, solche natürliche Vorgefühle, die uns ursprünglich von der uns vor obwaltender Gefahr warnenden Natur als Wächter beigegeben worden sind, gänzlich zu unterdrücken und gering zu achten.

Etwas der Art bleibt jedoch immer in uns, und jene Gattung von Empfindungen, die uns etwas Beunruhigendes oder Betrübendes in der Zukunft ahnen lassen, läßt sich gar wohl, gleich den Weissagungen der Zauberschwestern, so vorstellen, als kämen sie wie eine Wetterwolke über uns.

Während des verhängnißvollen Tages, der dem Kampfe zwischen dem Cäsar und dem Grafen von Paris vorherging, liefen in der Stadt Constantinopel die widersprechendsten und zu gleicher Zeit erschreckendsten Gerüchte um. Geheime Verschwörung, hieß es allgemein, wäre auf dem Punkte auszubrechen; offener Krieg, hinterbrachten Andere, wollte die Banner der gottgeweiheten Stadt niederreißen; die eigentliche Beschaffenheit der Verschwörung und die wirkliche Natur des Feindes vermogte jedoch Keiner anzugeben. Einige sagten, die Barbaren von den Grenzen Thraciens, die Hungarier, wie sie genannt wurden, und die Kumanen wären auf dem Marsche, *um die* Stadt zu überfallen; ein anderes Gerücht *wollte wissen*, daß die Türken, die während dieser *Periode sich in* Asien festgesetzt hatten, beschlossen

hätten, dem angedroheten Angriffe der Kreuzfahrer gegen Palästina dadurch vorzubeugen, daß sie nicht nur die abendländischen Pilger sondern auch die morgenländischen Christen durch einen ihrer zahllosen, mit ihrer gewöhnlichen Hurtigkeit auszuführenden Ueberfalle schreckten.

Ein anderes Gerücht, das der Wahrheit ungleich näher kam, erklärte, daß die Kreuzfahrer selbst, nachdem sie der mancherlei Ursachen, die sie zur Klage gegen Alexius Comnenus hätten, inne worden wären, beschlossen hätten, mit vereinter Streitmacht zur Griechischen Hauptstadt zurück zu kehren, um den Kaiser zu entthronen oder zu züchtigen; und die Bürger waren nicht wenig in Unruhe ob der Folgen der Rache von Männern, die so rauhe Gewohnheiten und so seltsame Sitten zeigten. Kurz, obwohl nicht Alle über die eigentliche Ursache der Gefahr einig waren, so ward doch allgemein zugestanden, daß irgend etwas Furchtbares drohete, welches sich auch in gewissem Grade durch die Bewegungen bestätigte, die unter den Kriegermassen wahrgenommen wurden. Die Varangier sowohl wie die Unsterblichen, wurden zusammen gezogen und an den vestesten Plätzen der Stadt aufgestellt, bis endlich die Galeeren und Ruderböte, die Tankred und dessen Schaar am Bord hatten, sichtbar wurden, wie sie von Scutari abfuhren und versuchten, eine solche Wasserhöhe zu erreichen, daß sie bei wieder-

kehrender Fluth zu dem Haven der Hauptstadt gelangen mögten.

Alexius Comnenus selbst ward über diese unerwartete Bewegung von Seiten der Kreuzfahrer nicht wenig betroffen; jedoch nach einer Unterredung mit Heribert, dem er einmal sein Vertrauen zu schenken beschlossen hatte, und mit dem er zu weit gegangen war, als daß er sich hätte zurückziehen können, fühlte er sich beruhigt, besonders da die Schaar, die eine Absicht gegen die Stadt hätte im Schilde führen können, eben nicht von großer Anzahl war. Zu seinen Umgebungen sagte er mit Gleichgültigkeit, daß es kaum zu vermuthen wäre, wie die Kreuzfahrer eine Trompete zum Angriffe erschallen hören könnten, ohne daß etliche Ritter hervorkämen, um nach der Ursache zu forschen und dem Kampfe zuzusehen.

Auch die Verschworenen hegten geheime Furcht, als die kleine Flotte Tankred's auf der Meerenge sichtbar ward. Agelastes bestieg ein Maulthier und begab sich nach der Seeküste und zwar nach dem Orte, der heutzutage Galata heißt. Er traf Bertha's alten Fährmann, den Gottfried von Bouillon in Freiheit gesetzt hatte, und zwar theils weil er diesen Mann gering achtete, theils damit der Bericht, den er etwa abgäbe, die Verschworenen in der Stadt belustigen oder vielmehr necken mögte. Von Agelastes genau erforscht, gestand der Fähr-

mann, daß jene abgeordneten Kreuzfahrer, so weit er es wüßte, auf Antrag Bohemunds und unter der Anführung von dessen Vetter Tankred überschifften, dessen wohl bekanntes Banner von dem Hauptschiff wehete. Dadurch ward Agelastes ermuthigt, denn er hatte im Verlaufe seiner Ränke geheime Verbindung mit dem listigen und immer käuflichem Fürsten von Antiochien angeknüpft. Des Philosophen Absicht war gewesen, von Bohemund eine Schaar Krieger zu erhalten, die die Parthei der Insurgenten verstärken und bei der beabsichtigten Verschwörung mitwirken sollte. Freilich hatte Bohemund darauf nicht geantwortet, doch die jetzige Aussage des Fährmannes und das Herannahen Tankred's, Bohemunds Vetters, ließen den Philosophen voraussetzen, daß seine Anerbietungen, Geschenke und Versprechungen ihm den geizigen Italiener gewonnen hatten, und daß jene heranschiffende Schaar die wäre, die Bohemund zur Beförderung der Verschwörung schickte.

Als Agelastes heimkehrte, rannte er beinahe einen Mann um, der sich fast gänzlich eingehüllt hatte, und der eben so ungern erkannt seyn wollte, als der Philosoph selbst. Alexius Comnenus — denn der Vermummte war der Kaiser selbst — erkannte jedoch den Philosophen, weniger zwar aus dessen Gesichtszügen, als an Wuchs und Geberden und konnte *nicht unterlassen*, ihm im Vorbeigehen die *wohlbekannten Verse* in's Ohr zu flüstern, denen

des vermeynten Weiſen verſchiedene Vorzüge eine Art von Stachel beigaben; die Verſe nämlich:

„Grammaticus, rhetor, geometres, pictor, alipes, Augur, schoenobates, medicus, magus; omnia novit Graeculus esuriens, in coelum jusseris ibit.“ *)

Anfänglich ſtutzte Agelaſtes bei dem unerwarteten Tone der Stimme des Kaiſers, doch bald ſammelte er ſich, um ſich nicht ſelbſt zu verrathen; und ohne auf den Rang des Mannes Rückſicht zu nehmen, zu dem er redete, konnte er nicht unterlaſſen, durch ein Citat zu antworten, das die Unruhe vergelten ſollte, die ihm verurſacht worden war. Die Worte, durch welche er ſolches bewirkte, waren die, welche der Schatten Cleonicens in das Ohr des Tyrannen, der ſie ermordete, geflüſtert haben ſoll, nämlich die Worte:

„Tu cole justitiam; teque atque alios manet ultor.“

Dieſer Spruch, und die Erinnerungen, die dadurch rege gemacht wurden, ſchrillten durch das Herz des Kaiſers, der jedoch, ohne Notiz davon zu nehmen und ohne das Mindeſte darauf zu entgegnen, ſeines Weges zog.

---

*) „*Geometer*, Grammatiker, Redner, Wettrenner *Mahler*, *Augur*, Seilkünſtler, Medikus, Magus; *Alles erkennt* der hungrige Bücherwurm, den *Himmel* mögt' er durchfliegen.“

„Der elende Verschwörer,“ sagte Alexius zu sich selbst, „hat seine Genossen in der Nähe, sonst würde er jene Drohung nicht gewagt haben. Oder, was schlimmer wäre, dieser Agelastes hat am Rande seines Lebens jene Kraft, die sich oft Sterbenden mittheilt, erhalten, die Kraft einen seltenen Blick in die Zukunft zu thun, so daß er vielleicht minder aus eigenem Nachdenken, als durch einen seltsamen Geist der Weissagung spricht, der ihm die Worte einhaucht. Habe ich denn wirklich so in Verwaltung meines Herrscheramtes gesündigt, daß er mir eine Drohung zuflüstert wie jene schwerbeleidigte Cleonice ihrem Schänder und Mörder? Mich dünkt, nein! Mich dünkt, daß auf geringere Kosten, als die der gerechten Strenge, ich meinen Sitz auf dem hohen Platze nicht würde haben behaupten können, auf welchen der Himmel mich angewiesen hat und wo ich als Herrscher streben muß, mich zu behaupten. Mich dünkt, die Zahl derer, die meine Huld erfuhren, mag wohl sich mit der Zahl derer ausgleichen, die durch mich Strafe für ihre Schuld empfingen. Allein ward solche, wenn auch verdiente Bestrafung, immer auf gesetzliche und zu rechtfertigende Weise zuerkannt? Ich zweifle, daß mein Gewissen solche Frage genügend beantworten wird; und wo ist der Mann, der, wenn er auch die Tugenden *eines Antonin* hätte, im Stande wäre, eine *so hohe und so verantwortliche* Stellung zu behaupten.

und dabei einer Frage zu genügen, wie ſie in der Drohung liegt, die jener Verräther mir in's Ohr flüſterte? Tu cole justitiam — wir Alle ſollen Gerechtigkeit gegen einander üben — Teque atque alios manet ultor — wir Alle müſſen verantwortlich ſeyn einem ſtrafenden Weſen. — Ich will zum Patriarchen gehen — und zwar gleich, und indem ich der Kirche meine Vergehungen beichte, werde ich durch ihre verſöhnende Fürbitte das Recht erwerben, die letzten Tage meiner Regierung in dem Bewußtſeyn meiner Schuldloſigkeit, oder doch meiner erhaltenen Vergebung, alſo in einem Seelenzuſtande hinzubringen, der ſelten das Loos derer iſt, die auf die Höhen der Menſchheit geſtellt wurden."

Indem er ſo mit ſich ſelber redete, begab er ſich in den Palaſt des Patriarchen Zoſimus, dem er um ſo eher ſein Inneres enthüllen konnte, da der Patriarch ſeit längerer Zeit den Philoſophen als einen geheimen Feind der Kirche und als einen Mann anſah, der den veralteten Grundſätzen des Heidenthums anhing. Auch im Staatsrathe waren Beide einander zugegen, und der Kaiſer zweifelte nicht, daß wenn er dem Patriarchen das Geheimniß der Verſchwörung mittheilte, er in demſelben einen getreuen und beharrlichen Theilnehmer an ſeiner Gegenwehr erkennen würde.

Mit aller Eile, die mit dem Vorſatze verträglich war, kein beſonderes Aufſehen auf den Straßen

zu erregen, durch die er ziehen mußte, begab Alexius Comnenus sich zu dem Patriarchen. Während seines Rittes dahin scholl ihm die Erwiderung des Philosophen in's Ohr und sein Gewissen erinnerte ihn an zu viele Handlungen seiner Regierung, die nur durch die Nothwendigkeit, besser gesagt, nur durch des Tyrannen Laune entschuldigt werden konnten, und die an und für sich eine lange verzögerte, schwere Ahndung verdienten.

Als er Angesichts der prächtigen Thürme anlangte, welche den Palast des Patriarchen schmückten, wendete er sich von den breiten Eingangspforten ab, und schritt, nachdem er seinem Begleiter sein Maulthier gegeben hatte, einem engen Hofraum zu, wo er vor einem niedern Pförtchen still stand, das seiner bescheidenen Verzierung nach zu keinem besonders wichtigen Orte zu führen schien. Als er jedoch an diese Pforte pochte, ward sie ihm von einem Geistlichen niederen Ranges geöffnet, der mit tiefer Verbeugung den Kaiser empfing, sobald dieser sich kund gegeben hatte, und ihn in das Innere des Palastes führte. Alexius, der eine geheime Unterredung mit dem Patriarchen begehrte, wurde in dessen Privat-Bücherei geleitet, wo der betagte Priester ihn hochachtungsvoll aufnahm; doch verwandelten die Mittheilungen, die Alexius ihm machte, solche *Ehrfurcht bald in* Abscheu und Erstaunen.

Obwohl der Kaiser von seinem eigenen Volke

und besonders von etlichen Gliedern seiner Familie für wenig mehr als für einen Heuchler in Betreff seines Religionsglaubens galt, so waren doch solche strenge Bemerker ungerecht, indem sie ihn mit solchem gehässigen Namen brandmarkten. Alexius wußte recht gut, welche Stütze die gute Meynung der Geistlichkeit für ihn war, und gern brachte er dem Nutzen der Kirche oder einzelner Prälaten, welche Treue gegen die Krone bewiesen, reiche Opfer; allein obwohl Alexius einerseits dergleichen Opfer selten ohne Hinsicht auf weltliche Politik brachte, so betrachtete er dieselben doch andrerseits als ihm von seiner Andacht vorgeschrieben und sah für sich seine verschiedenen Schenkungen und Huldbezeigungen gegen die Kirche so an, als hätte Frömmigkeit ihn dazu angereizt, wenn dieselben auch als Schenkungen um Erreichung zeitlicher Vortheile willen geschildert wurden. Seine Art und Weise, dieses sein Thun zu betrachten, glich der eines Doppelsichtigen, welcher einen Gegenstand, je nachdem er ihn aus dieser oder jener Richtung betrachtet, verschiedenartig sieht.

Der Kaiser legte die Fehltritte seiner Regierungsverwaltung in einer Beichte dem Patriarchen dar, indem er auf jede Uebertretung ein noch größeres Gewicht legte, als sie wirklich hielt, und allen Schein und alle Minderung von derselben abstreifte, durch welche seine frühere Einbildung die Schwere seiner Schuld verringert hatte. Zu seinem

Erstaunen erblickte der Patriarch nunmehr die wirklichen Fäden mancher Hofintrigue, die ein ganz anderes Ansehen gehabt hatte, bevor der Kaiser durch seine Eröffnung sein Thun in solcher Angelegenheit entweder rechtfertigte, oder es als völlig unzurechtfertigend darstellte. Im Ganzen stand die Wage mehr zu Gunsten des Kaisers, als der Patriarch es in der Entfernung, in welcher er von den Höfränken gehalten worden war, es vermuthet haben mogte, indem, wie gewöhnlich, die Minister außerdem, daß sie im Staatsrath den verdammlichsten Handlungen des unumschränkten Monarchen Beifall gegeben hatten, diesen Handlungen hinterher größere Strafbarkeit aufbürdeten, als dieselben eigentlich verdienten. So fand es sich, daß viele Personen, von denen es hieß, sie wären als Opfer der Laune und des Neides des Kaisers gefallen, wirklich nur um ihr Leben oder um ihre Freiheit gekommen waren, weil dies ihr Leben und diese ihre Freiheit sich als unverträglich mit der Ruhe und Sicherheit des Monarchen gezeigt hatten.

Auch erfuhr Zósimus, was er vielleicht schon muthmaßte, daß inmitten der tiefen despotischen Stille, in die das Griechische Reich sich gehüllt hatte, häufige Convulsionen verspürt wurden, die dann und wann es ersichtlich machten, wie es über einem Vulkane stand. So geschah es, daß während *geringere Vergehen*, oder anerkanntes Mißvergnügen

über die kaiserliche Regierung nur selten Statt fanden, oder wenn sie sich zeigten, schwer bestraft wurden, die tödtlichsten Verschwörungen gegen das Leben und gegen die Gewalt des Kaisers von denen unternommen wurden, die seiner Person am nächsten waren; und stets wußte Alexius um solches Vorhaben; doch wagte er nicht eher solchem Wissen Genüge zu thun und die Verräther zu strafen, als bis diese loszubrechen Miene machten.

Der ganze Verrath des Cäsars und dessen Genossen Achilles Tatius und Agelastes ward von dem Patriarchen mit Verwunderung und Erstaunen vernommen, und besonders überraschte ihn die Geschicklichkeit, womit der Kaiser, der recht wohl wußte, welche gefährliche Verschwörung ihm daheim drohte, im Stande gewesen war, die zu gleicher Zeit durch die Kreuzfahrer hereinbrechende Gefahr abzulenken.

„In diesem Betrachte," sagte der Kaiser, dem der Geistliche sein Erstaunen allerdings äußerte, „bin ich ausgezeichnet unglücklich gewesen. Hätten die Streitkräfte meines Reiches ausgereicht, so würde ich einen von zweien offenen und ehrlichen Wegen mit diesen verwegenen abendländischen Kriegern eingeschlagen haben; ich würde, ehrwürdiger Vater, die Summen, die ich an Bohemund und andere habgierige Kreuzfahrer hingab, zu ehrlicher und offener Unterstützung der abendländischen Krieger verwendet und diese wohlbehalten nach Palästina über-

geschifft haben, ohne sie dem großen Verluste auszusetzen, welchen sie wahrscheinlich durch den Widerstand der Ungläubigen erleiden; ihr Sieg würde dann in der That der meinige gewesen seyn, und ein lateinisches Königreich in Palästina, durch dessen stahlgerüstete Krieger beschirmt, würde eine zuverlässige und unumstößliche Schutzwehr für das Reich gegen die Saracenen gewesen seyn. Oder, wenn es für den Schutz des Reiches und der heiligen Kirche, deren Haupt Ihr seyd; zuträglicher gewesen wäre, hätten wir mit offener Gewalt die Grenzen unserer Staaten gegen ein Heer vertheidigt, das, von so vielen und unter einander im Zwiespalt befindlichen Führern befehligt, in so zweideutiger Absicht gegen uns anrückte. Wenn der erste Schwarm dieser Heuschrecken, unter dem Befehl jenes Walters, den sie den Hellerlosen nannten, durch die Hungarn geschwächt und durch die Türken gänzlich vertilgt ward, wie die Knochenpyramide auf den Grenzen des Landes solches noch dem Gedächtnisse aufbewahrt, so würden zuverlässig die vereinigten Kriegermassen des Griechischen Reiches geringe Schwierigkeit darin gefunden haben, diese zweite Ausflucht, obgleich sie von diesen Gottfrieden, diesen Bohemunden und Tankreden befehligt wird, zu zerstreuen."

Der Patriarch schwieg, denn obgleich ihm die Kreuzfahrer *zuwider* waren, ja, obwohl er sie sogar *als Mitglieder der* lateinischen Kirche haßte, hielt

er es doch gar sehr im Zweifel, daß auf dem Kampfgefilde sie jemals den Griechen hätten weichen können.

„Auf jeden Fall," sagte Alexius, der des Priesters Schweigen richtig deutete, „wäre ich, hätte ich unterliegen müssen, als ein Griechischer Kaiser unter meinem Schilde gefallen, wäre nicht gezwungen gewesen, zu den niedrigen Maaßregeln Zuflucht zu nehmen, Männer hinterrücks und mit verkleideten Söldnern zu überfallen, während das Leben getreuer Krieger des Kaiserthums, die in dunkeln Scharmützeln umkamen, auf edlere Weise so für sich wie für mich ritterlich in den Schlachtreihen verloren gegangen seyn würde, sobald sie in offenem Kampfe für ihren rechtmäßigen Herrscher und für ihr Geburtsland gestritten hätten. Jetzt, und wie die Sachen nunmehr stehen, werde ich der Nachwelt als ein hinterlistiger Tyrann dargestellt werden, der seine Unterthanen in gehässige Fehden verwickelte, um sein eigenes dunkles Leben zu retten. Patriarch! diese Sünde lastet nicht auf mir, sondern auf den Rebellen, welche mich durch ihre Ränke zu solchem Verfahren zwangen. Was, ehrwürdiger Vater, wird mein ferneres Schicksal seyn, und in welchem Lichte werde ich, als der Urheber so manchen Mißgeschickes, der Nachwelt erscheinen?"

„Für die Zukunft," sagte der Patriarch, „hat *Eure Hoheit* sich der heiligen Kirche übergeben, die *die Macht zu* lösen und zu binden hat; Eure Mit-

tel, das Wohl derselben zu fördern, sind weit ausreichend, und schon habe ich auf diejenigen hingedeutet, die sie vernünftiger Weise von Eurer Reue und um Eurer Vergebung willen erwarten kann."

„Diese Gaben sollen in all ihrer Ausdehnung der heiligen Kirche werden," versetzte der Kaiser, „auch will ich Euch nicht dadurch beleidigen, daß ich an der Wirkung derselben für die nächste Welt zweifle. Jedoch auch in diesem gegenwärtigen Zustande der Zeitlichkeit vermag während dieser wichtigen Krisis die Gunst der Kirche viel für mich zu thun. Wenn wir einander verstehen, guter Zosimus, so werden ihre Bischöfe und Prälaten mir zum Heile donnern, und nicht von erheblichem Nutzen kann es für mich seyn, wenn sie ihre Vergebung mir so lange entzieht, bis sich das Grabgewölbe sich hinter mir schließt."

„Gewißlich nicht," sagte Zosimus, „sobald die Bedingungen erfüllt werden, welche ich Euch bereits vorlegte."

„Und mein Andenken in der Geschichte?" sagte Alexius Comnenus; „auf welche Weise wird sich das erhalten?"

„In dieser Hinsicht," antwortete der Patriarch, „muß Eure kaiserliche Majestät dem kindlich frommen Sinne und der Gelahrtheit Eurer hochbegabten Tochter, der *Prinzessin* Anna Comnena, vertrauen."

Der Kaiser schüttelte den Kopf. „Dieser un-

glückliche Cäsar," sagte er dann, „richtet nur allzuviel Gezänk unter uns an, denn ich werde schwerlich einem so undankbaren Rebellen, wie er es ist, verzeihen, blos weil meine Tochter mit aller Liebe eines Weibes ihm anhängt. Ueberdies, mein guter Zosimus, glaube ich nicht, daß die Blätter einer Geschichtschreiberin, wie meine Tochter es ist, von der Nachwelt angenommen werden, ohne Anfechtung zu erfahren. Irgend ein Prokopius, irgend ein philosophischer Sclav, der in einem Dachstübchen dem Verhungern nahe ist, mögte das Leben eines Kaisers, dem er niemals nahe kommen durfte, beschreiben; und obwohl das Hauptverdienst seines Erzeugnisses darin besteht, daß es Einzelheiten enthält, die kein Mensch bei Lebenszeiten jenes Regenten hätte ausbringen dürfen, so steht hinterher doch Niemand an, dieselben für wahr zu halten, sobald der Gegenstand der Erzählung von dem Schauplatz abtrat."

„Hinsichtlich dessen," entgegnete Zosimus, „kann ich Eurer Majestät weder Ablaß noch Schutz zusagen. Wenn jedoch auf Erden mit Euerm Andenken ungerecht verfahren wird, so wird es Euch dennoch gleichgültig seyn können, indem Ihr, wie ich hoffe, Euch eines Wandels befleißigen werdet, dessen Frömmigkeit müssiges Geschwätz keinen Tadel aufheften kann. Der einzige Weg, dergleichen auf dem diesseitigen Gebiete der Zeit zu vermeiden, wäre, wenn Eure Hoheit selbst, während Ihr noch am Le-

hen ſeyd, Eure Geſchichte, niederſchreibet, indem ich überzeugt bin, daß Ihr im Stande ſeyd, gültige Entſchuldigungen für diejenigen Eurer Handlungen beizubringen, die, wenn Ihr ſolches nicht thut, der Welt höchſt tadelnswerth erſcheinen müſſen.“

„Laſſen wir das,“ ſagte der Kaiſer, „und ſorgen wir, da die Gefahr ſo dringend iſt, für die Gegenwart, während wir es ſpäteren Jahrhunderten überlaſſen, ein Urtheil über uns zu fällen. — Welcher Umſtand iſt es, nach Eurer Meynung, ehrwürdiger Vater, der dieſe Rebellen ermuthigt, einen ſo verwegenen Aufruf an das Volk und an die Krieger von Griechenland ergehen zu laſſen?“

„Zuverläſſig,“ antwortete der Patriarch, „der aufregendſte Vorfall unter Eurer Hoheit Regierung; nämlich das Schickſal Urſel's, der, nachdem er ſich unter Sicherung des Lebens, der Gliedmaaßen und der Freiheit Euch ergab, auf Euern Befehl in den Kerkern des Kaiſerpalaſtes dem Hungertode hingegeben ward, und deſſen Muth, Freigebigkeit und andere volksthümliche Tugenden noch ſtets von den Bürgern dieſer Hauptſtadt und von den Leibwächtern, die die Unſterblichen heißen, mit Liebe gedacht wird.“

„Und dies wird von Eurer Würden,“ ſagte der Kaiſer, indem er den Beichtvater veſt anblickte, „wirklich für den gefährlichſten Punkt des Volksaufſtands angeſehen?“

„Ich kann nicht zweifeln,“ verſetzte der Pa-

triarch, „daß der bloße Name dieſes Mannes, kühn ausgeſprochen und mit Schlauheit wiederholt, das Feldgeſchrei zu einem entſetzlichen Aufſtande, der ja auch im Werke ſeyn ſoll, abgeben werde.“

„Dem Himmel ſey Dank,“ ſagte der Kaiſer; „über dieſen Gegenſtand kann ich auf meiner Huth ſeyn. — Gute Nacht, ehrwürdiger Vater! und glaubt mir, daß alle in dieſer von mir geſchriebenen Rolle geleiſteten Zuſagen mit der höchſten Wortveſtigkeit erfüllt werden ſollen. Nur ſeyd nicht allzu ungeduldig in dieſer Sache. Fällt ſo ein Schauer von Schenkungen mit einem Male über die heilige Kirche, ſo könnten die Leute argwöhnen, die Prälaten und die Miniſter hätten einen Tauſchvertrag zwiſchen dem Kaiſer und dem Patriarchen abgeſchloſſen, nicht aber es wären jene Schenkungen von einem Sünder zur Buße ſeiner Miſſethaten der Kirch überreicht worden. Es würde ſolches Euch und m nachtheilig werden.“

„Jede vernünftige Zögerung,“ ſagte der P triarch, „ſoll in Eurer Hoheit Belieben ſtehen, wir hoffen, daß Ihr ſtets Euch entſinnen wer wie der Tauſchhandel, wenn man hier dieſen Na anwenden darf, nicht von uns, ſondern von nachgeſucht ward, und daß die Wohlthat, di Kirche von Euch wurde, übereinſtimmend mi Vergebung und der Beihülfe war, welche ſie zukommen ließ.“

„Wahr," antwortete der Kaiſer, „ſehr wahr, nd nimmer werde ich das vergeſſen. — Nochmals, ot wohl! und gedenkt deſſen, was ich Euch ſagte. Dies iſt eine Nacht, Zoſimus, während welcher der aiſer gleich einem Sclaven arbeiten muß, wenn er icht wieder der geringe Alexius Comnenus werden oll, der er war; und auch als ſolcher würde er eine Ruhſtatt finden."

Indem er dies ſagte, ſchied er von dem Patriarchen, der hoch erfreut war, daß er der Kirche Vortheile errungen hatte, nach denen ſeine Vorgänger umſonſt ſtrebten. In Folge deſſen beſchloß er, en ſtrauchelnden und wankenden Alexius zu unterſtützen.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Der Himmel weiß, wenn's Zeit iſt; haben Kugel
Und Pfeil und Wurfſpieß ihr gewieſ'nes Ziel doch,
Wie jede nied're Kreatur der Schöpfung
In ihrem Kreis zu wirken hat!

Altes Schauſpiel.

Nachdem Agelaſtes dem Kaiſer die mitgetheilte Erwiderung nicht ſchuldig geblieben war, und dann die ihm nöthigen Vorkehrungen zu dem Gelingen der Verſchwörung getroffen hatte, kehrte er in ſein Gartenhäuschen zurück, wo die Gemahlin des Grafen von Paris noch weilte, deren einzige Geſellſchafterin hier eine Matrone Namens Verhelia, die Frau des alten Varangiers war, welcher Bertha in das Feldlager der Kreuzfahrer begleitete; indem das gutherzige Mädchen dafür geſorgt hatte, daß ihre *Herrin* während ihrer Abweſenheit nicht ohne weibliche *Bedienung* ſeyn mögte.

Agelaſtes hatte lebenslänglich die Rolle eines

ehrsüchtigen Staatsmannes, eines selbstischen Achselträgers und endlich den finstern und verschlagenen Verschwörer gespielt; und jetzt schien es, als wollte er das Verzeichniß seiner Rollen in seinem Lebensdrama dadurch vergrößern, daß er sich als schlauer Sophist zeigte und als solcher die Ränke rechtfertigte, oder zu rechtfertigen schien, durch welche er zu Wohlhabenheit und Bedeutung empor gestiegen war, und wodurch er eben jetzt hoffte, zur Kaiserwürde selbst zu gelangen.

„Schöne Gräfin," sprach er, „was für Ursache habt Ihr, daß Ihr ein so liebliches Angesicht mit dem Schleier des Trübsinnes verhüllt?"

„Haltet Ihr mich für einen Klotz oder für einen Stein," entgegnete Brunhilde, „oder für ein Geschöpf, dem jegliches Gefühl eines empfindenden Wesens abgeht, so daß ich Kränkung, Gefangenschaft, Gefahr und Mißgeschick ertragen könnte, ohne natürliche Menschengefühle dabei zu äußern? Denkt Ihr, daß Ihr einer Dame, wie ich es bin, die frei ist, wie der ungefesselte Falk in Lüften, die Schmach der Gefangenhaltung anthun könnt, ohne daß ich Gefühl dafür hätte, oder nicht aufgebracht gegen die Urheber derselben wäre? Und denkst Du, daß ich Trost aus Deinen Händen, aus den Händen eines der thätigsten Helfershelfer bei diesem Gewebe von Verrätherei, in das ich so niederträchtiger Weise *eingesponnen ward*, Trost annehmen werde?"

„Nicht durch mich eingesponnen," antwortete Agelastes — „Schlagt in Eure Hände, befehlt, was Ihr wünscht, und dem Sclaven, der Euch augenblicklichen Gehorsam weigert, wäre besser, wenn er niemals geboren wäre. Hätte ich nicht rücksichtlich Eurer Sicherheit und Ehre darein gewilligt, für eine kurze Zeit Euer Hüther zu seyn, so würde dieses Amt von dem Cäsar übernommen worden seyn, dessen Absicht Ihr kennt, und von dem Ihr leicht ermessen könnt, welche Mittel er dann angewendet haben würde, dieselbe zu erreichen. Warum weinst Du denn kindisch, daß Du auf kurze Frist in einem ehrenvollen Zwange gehalten wirst, dem die berühmten Waffen Deines Gemahls wahrscheinlich noch vor morgen Nachmittag ein Ende machen werden?"

„Kannst Du nicht begreifen," sagte die Gräfin, „Du Mann von vielen Worten und von wenigen Gedanken, daß ein Herz, wie das meinige, welches von jeher gewohnt war, sich auf mein Wort und meine Tapferkeit zu verlassen, sich schaamerschüttert fühlen muß, wenn es sich genöthigt sieht, einem fremden Schwerte, wäre dieses auch das Schwert meines Gatten, diejenige Wohlfahrt zu verdanken, die ich nur allzugern meinen eigenen Waffen verdanken mögte?"

„Gräfin," antwortete der Philosoph; „Dein *Stolz, die vorherrschende Schwäche des Weibes, leitet Dich irre.* Denkst Du, es liege keine anfeindende

Anmaßung darin, wenn man den Character einer Mutter und Ehefrau bei Seite ſetzt und denjenigen einer von jenen hirnkranken weiblichen Närrinnen annimmt, die, gleich den Tollhäuslern unter den Männern, alles Ehrenvolle und Nützliche einer wahnſinnigen Muthäußerung aufopfern? Glaube mir, ſchöne Frau, daß das wahre Syſtem der Tugend darin beſteht, daß Du Deinen Platz in der menſchlichen Geſellſchaft auf eine anmuthige Weiſe ausfüllest, Deine Kinder auferziehſt und Deinen Mitſchweſtern darin ein entzückendes Beiſpiel giebſt; denn alles, was hierüber hinaus reicht, kann Dich nur haſſenswerth oder ſchrecklich darſtellen, jedoch in keinem Falle Deine liebenswürdigen Eigenſchaften erhöhen."

„Du behaupteſt ein Philoſoph zu ſeyn," verſetzte die Gräfin; „mich dünkt, Du ſollteſt wiſſen, daß der Ruhm, der ſeine Kränze über den Grabſtein eines tapfern Helden oder einer ritterlichen Heldin aufhängt, all die kleinlichen Verbindlichkeiten aufwägt, in welchen Menſchen gewöhnlichen Schlages ihre Lebenszeit hinbringen. Eine einzige Lebensſtunde, ausgefüllt mit einer ruhmwürdigen That und edlem Wagniß, hebt jahrelange Beobachtung jener kümmerlichen Aeußerlichkeit auf, in welcher die Menſchen ſich durch ihr Daſeyn, ohne Ehre und Rückſicht zu erwerben, hinſtehlen, wie ein Sumpfgewäſſer *durch einen Moraſt.*"

„O, meine Tochter,“ sprach Agelastes, indem er der Dame näher kam, „mit Bekümmerniß sehe ich Euch in Irrthümern befangen, welche durch besonnenes Nachdenken leicht beseitigt werden können. Wir mögen uns damit schmeicheln, und die menschliche Eitelkeit pflegt gern es zu thun, daß unendlich mächtigere Wesen, als die, welche den Erdbewohnern angehören, täglich beschäftigt sind, das Gute und Böse dieser Welt, den Ausgang der Schlachten, oder das Geschick nach ihren eigenen Vorstellungen von Recht und Unrecht, oder eigentlich nach derjenigen abzuwägen oder zu bestimmen, die wir selber uns davon machen. Die Griechischen Heiden, die berühmt durch ihre Weisheit und ruhmvoll durch ihre Thaten waren, erklärten dem gemeinen Volke das vermeynte Daseyn eines Jupiter und dessen Pantheons, in welchem verschiedene Gottheiten über verschiedene Tugenden und Laster den Vorsitz führten und das irdische Wohlergehen und die künftige Glückseligkeit derer anordneten, die solchen Tugenden lebten oder solchen Lastern sich hingaben. Die Gelehrteren und Weiseren unter den Alten verwarfen diese niedere Auslegung, und leugneten, obwohl sie dabei eine Hochachtung vor der allgemeinen Glaubensmeynung hegten, weise und in Geheim vor ihren Schülern die plumpen Irrthümer *Betreffs des* Tartarus und Olympos, die nichtigen *Lehrsätze, Betreffs* der Götter selbst, und die lächer-

lichen Erwartungen, die der gemeine Mann von einer Unsterblichkeit nährte, welche von Geschöpfen erlangt würde, die sowohl in Hinsicht der Beschaffenheit ihres Leibes, wie des innern Glaubens ihrer Seele, durchaus sterblich waren. Von diesen weisen und guten Menschen setzten Etliche das Daseyn der vermeynten Götter voraus, leugneten jedoch, daß diese sich um die Handlungen der Menschen im mindesten mehr, als um das Daseyn geringerer Creaturen kümmerten. Ein fröhliches, heiteres, sorgloses Leben, so wie die Anhänger des Epikurus es lebten, war es, was sie jenen Gottheiten zuschrieben, deren Vorhandenseyn sie anerkannten. Andere, die kühner oder gesetzter waren, leugneten durchaus das Daseyn von göttlichen Wesen, die dem Anscheine nach keinen eigentlichen Zweck, kein erkennbares Ziel hatten, und glaubten, daß übernatürliche Wesen, deren Seyn und Attribute sich uns durch keine übernatürliche Erscheinungen kund gaben, in der Wirklichkeit gar nicht vorhanden waren."

„Halt, Elender!" versetzte die Gräfin, „und wisse, daß Du nicht zu einer von jenen blinden Heidinnen redest, von deren verabscheuungswürdigen Lehrbegriffen Du die Nachlebung erklärst. Wisse, daß, wenn ich auch irre, ich doch eine aufrichtige Tochter der Kirche bin, und dies Kreuz, das sich hier auf *meiner Schulter* zeigt, ist ein genügendes *Sinnbild der Gelübde*, die ich um desselben willen

geleiſtet habe. Sey deswegen ſo vorſichtig, wie Du ſchlangenklug biſt, denn glaube mir, ſo Du gegen meine heilige Religion auch nur den geringſten Vorwurf vorzubringen vermeynſt, werde ich, wenn mit Worten ich deſſen unfähig bin, ſonder Zögern mit der Spitze meines Dolches darauf erwidern.“

„Zu ſolchem Beweiſe, ſchöne Dame, ſagte Agelaſtes, indem er ſich aus der Nähe Brunhildens zurückzog, „mögte ich Eure Herrlichkeit nicht auffordern. Jedoch wenn ich es auch nicht wagen will, irgend etwas über jene höheren und wohlthätigen Weſen zu ſagen, denen Ihr die Handhabung der Erdenwelt zuſchreibt, kann es Euch doch wahrlich nicht beleidigen, wenn ich des niedrigen Aberglaubens gedenke, womit dasjenige erklärt worden iſt, was die Magier das böſe Princip nennen. Ward jemals in einem menſchlichen Glauben ein ſo niedriges, ja ſo lächerliches Weſen zugelaſſen, wie der chriſtliche Satan? Eine bocksartige Geſtalt mit ekelhaften Gliedmaaßen, mit kraſſen Geſichtszügen, durch welche die verabſcheuungswürdigſten Leidenſchaften ausgedrückt werden ſollen; eine Macht, die kaum der Gottheit nachſteht und zu gleicher Zeit ein Talent, das dem des dümmſten Geſchöpfes niedrigſten Standes gleicht! Was oder wer iſt dieſes Weſen, das *mindeſtens* als der zweite Mittler des Menſchengeſchlechts geſchildert wird, anders, als ein unſterblicher Geiſt, mit den kleinlichen Grillen und dem

ohnmächtigen Trotze eines rachsüchtigen Greises oder alten Weibes?"

Agelastes machte hier eine Pause, zu der er sich auf seltsame Weise veranlaßt fühlte. Ein beträchtlich großer Spiegel hing so im Gemache, daß der Philosoph in dessen Reflexe die Gestalt Brunhildens und den Ausdruck ihres Gesichtes wahrnehmen konnte, obwohl sie voll Abscheu's gegen die Lehren, die er vorbrachte, ihr Gesicht von Agelastes abgewendet hatte. Auf dieses Glas hatte der Philosoph ganz natürlich seine Blicke geheftet und ward höchlich bestürzt, als er in demselben hinter dem Vorhang eine Gestalt hervorschlüpfen sah, die ihm mit der angeblichen Miene und dem schreckenden Wesen des Satans der mönchischen Mythologie, oder eines Satyrs des Heidenthums angrinsete.

„Mensch!" rief Brunhilde, deren Aufmerksamkeit ebenfalls durch diese außerordentliche Erscheinung, die dem Anscheine nach dem Bilde des Teufels glich, rege gemacht ward: „Mensch, haben Deine gottlosen Worte und noch mehr Deine gottlosen Gedanken den Teufel zwischen uns gefordert? Ist dem so, so entlasse ihn unverzüglich, oder bei Unserer Heiligen zu den zerbrochenen Lanzen! Du sollst sofort die Gesinnung eines fränkischen Weibes selbst gegen den bösen Feind und gegen diejenigen, welche sich die Macht anmaaßen, denselben herauf zu beschwören, genügend kennen lernen! Nur gezwungen

mag ich mich in einen Kampf mit dem bösen Geiste einlassen; doch wenn ich mich gezwungen sehe wider einen so scheuslichen Feind zu streiten, so glaube mir, Niemand soll sagen dürfen, daß Brunhilde sich vor ihm fürchtet."

Nachdem Agelastes mit Erstaunen und Grausen auf das Spiegelbild geblickt hatte, sah er sich um, um das Wesen zu erkennen, das sich in dem Spiegel mahlte. Dieser Gegenstand hatte sich jedoch wieder hinter dem Vorhang begeben, bis nach etwa einer Minute dessen halblachendes, halbgrinsendes Gesicht sich wieder in derselben Stellung im Spiegel wahrnehmen ließ.

„Bei den Göttern!" rief Agelastes —

„An die Ihr doch vor kurzem noch nicht glaubtet," fiel die Gräfin ihm in's Wort.

„Bei den Göttern!" wiederholte Agelastes, der sich zum Theil wieder erholte, „es ist Sylvan, die seltsame Nachahmung des Menschen, der Affe, der, wie es heißt, von Taprobana hieher gebracht ward. Ich mögte wetten, dieser hat auch einen Götterglauben, nämlich an den lustigen Gott Pan oder an den Veteran Sylvanus. Den Ungeweihten gilt er für ein Geschöpf, dessen Erscheinen voll Grausens ist; doch vor dem Philosophen bebt er zusammen, *wie die* Unwissenheit vor der Weisheit."

Indem er dies sagte, schob er mit der einen *Hand den Vorhang* zurück, hinter welchem der Wald-

enſch ſich abermals verkrochen hatte, oder an wel-
em er hangen geblieben war, als er durch das
nſter des Gartenhäuschens ſchlüpfte, während er
it der anderen Hand den Stab erhob und mit den
orten „He! He! Sylvan! Welche Frechheit! Fort,
ohin Du gehörſt!“ das Thier bedrohte.

Da der Affe nicht gehorchte, ließ der Philoſoph
inen Stecken fallen und der Schlag traf unglück-
her Weiſe die verwundete Hand des Thieres, das
if ſolche Weiſe doppelten Schmerz fühlte. Des
eſchöpfes wilde Natur, die für den Augenblick
ch keine Ehrfurcht gebietende Menſchengeſtalt un-
drückt gehalten ward, erhob ſich, und mit gewal-
zem Gekreiſche ſtürzte das Thier auf den Philo-
phen los und ſchlang in der größten Wuth ſeine
rken und ſehnigen Arme um deſſen Nacken. Der
reis rang und wälzte ſich, um ſich von den Klauen
s Thieres loszumachen; jedoch vergebens. Sylvan
elt ſeine Beute gepackt, drückte ſeine Arme immer
ſter zuſammen und blieb bei ſeinem Vorſatze, die
urgel des Philoſophen nicht eher loszulaſſen, als
s dieſer ſeinen letzten Athemzug ausgehaucht hatte.
in zweimaliges ſchrillendes Aufſchreien, das von
rzweifelter Geſichtsverzerrung und grauſem Klem-
en der Hände begleitet ward, endete binnen weni-
r als fünf Minuten den fürchterlichen Kampf.

Agelaſtes lag todt am Boden, und ſein Mör-
r, *Sylvan*, der von dem Leichnam zurückſprang,

als wäre er erschreckt und beunruhigt über das was er gethan hatte, ergriff die Flucht durch das Fenster. Die Gräfin stand wie erstarrt, denn sie wußte nicht mit Bestimmtheit, ob sie ein übernatürliches Gericht des Himmels, oder bloß einen Beweis von dessen Strafe durch irdische Mittel mit angesehen hatte. Ihre neue Begleiterin Verhelia war nicht minder bestürzt, obwohl diese weit vertrauter mit der Beschaffenheit des Thieres war.

„Edle Frau," sagte sie, „jenes riesige Geschöpf ist ein Thier von großer Körperkraft, das den Menschen an Gestalt gleicht, doch weit höher gewachsen und bisweilen höchst boshaft bei seinem Zusammentreffen mit wirklichen Menschen ist. Ich habe die Varangier oft davon reden hören, daß jenes Thier zu dem kaiserlichen Museum gehöre. Doch dürfte es gerathen seyn, den Leichnam dieses unglücklichen Mannes hinauszuschaffen und ihn unter dem Gesträuch des Gartens zu verbergen. Nicht wahrscheinlich ist es, daß man ihn noch heute vermißt, und morgen werden andere Dinge obwalten, die es vermuthlich verhindern, daß man nach ihm fragt." Die Gräfin Brunhilde willigte in den Vorschlag; denn sie gehörte nicht zu den furchtsamen Frauen, denen der Anblick eines Todten ein Gegenstand des Schreckens ist.

Im Vertrauen auf das Wort, welches Brunhilde dem Philosophen gegeben hatte, war ihr von

diesem die Erlaubniß geworden, sich mit ihrer Begleiterin frei in demjenigen Theile des Gartens zu ergehen, der nahe dem Pavillon lag. Die beiden Frauenzimmer liefen also wenig Gefahr gestört zu werden, als sie den Todten gemeinschaftlich hinaustrugen, den sie ohne große Besorgniß in den dunkelsten Theil der Gebüsche legten, an denen der Garten überreich war.

Als sie zu ihrem Aufenthaltsorte oder vielmehr ihrem Gefängnisse zurückkehrten, sagte die Gräfin, halb zu sich selbst, halb zu Verhelia sprechend: „Ich bin unruhig über diesen Vorfall. Nicht daß der gottlose Bösewicht die erlittene Strafe des Himmels nicht in eben demselben Augenblicke, wo er diesen lästerte, verdient hätte, sondern weil der Muth und die Wortvestigkeit der unglücklichen Brunhilde dadurch in Verdacht gerathen können, daß seine Erwürgung Statt fand, als er allein bei der Gräfin und deren Begleiterin und kein Mensch Zeuge von der sonderbaren Art war, auf welche der alte Lästerer den Tod fand. Du weißt," fügte sie mit gen Himmel gerichteten Blicken hinzu, „Du, gesegnete Heilige zu den zerbrochenen Lanzen; Du, die Beschützerin Brunhildens und deren Gemahls, weißt es, daß, welcher Schuld ich auch zu verklagen sey, ich doch von dem leisesten Verdacht irgend eines Verrathes frei *bin*, und in Deine Hände lege ich *meine Sache*, und *setze* volles Vertrauen in Deine

Huld und Weisheit zu Beweisführung meiner Unschuld!“

Indem die Gräfin diese Worte sprach, kehrte sie unwahrgenommen zu dem Gartenhäuschen zurück, wo sie den Rest des Tages mit demüthigen und frommen Gebeten hinbrachte.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Wollt Ihr von ſyan'ſcher Dame hören,
Wie ſie gefreyt den Engelsmann?
Reich war ihr Schmuck, ich darf es ſchwören,
Sogar Juwelen waren d'ran.
Anmuthig war ſie, ja, ſchön unſchwer,
Und ſtammte von vornehmen Aeltern her.

Alte Ballade.

Wir verließen Alexius Comnenus, nachdem er ſein Gewiſſen vor dem Patriarchen entlaſtet und von dieſem die aufrichtige Zuſicherung der Vergebung und des Schutzes der heiligen Landeskirche erhalten hatte. Er nahm von dem Prälaten mit einigen lobpreiſenden Ausrufungen Abſchied, die jedoch ſo undeutlich ausgeſprochen wurden, daß es keineswegs leicht war, die eigentliche Bedeutung derſelben zu faſſen. Als er den *Kaiſerpalaſt* erreichte, war ſeine erſte Frage *nach ſeiner Tochter*, worauf man ihn in das Gemach

wies, das wunderschön mit Marmor ausgelegt war, und nach welchem sie selbst und manche andere ihres Stammes den stolzen Beinamen der Porphyrogenita oder in der Purpurkammer Geborne herleitete. Der Prinzessin Angesicht war bewölkt von Besorgniß, die bei dem Anblicke ihres Vaters in unbezähmbaren, offenen Schmerz ausbrach.

„Tochter," sprach der Kaiser mit einer ihm ungewöhnlichen Rauheit und einem beharrlichen Ernste, der durchaus kein Mitgefühl für die Betrübniß seines Kindes blicken ließ, „wenn Du den Narren, mit welchem Du verbunden bist, hindern mögtest, sich öffentlich als undankbares Ungeheuer und als Verräther zu zeigen, so wirst Du nicht unterlassen, ihn zu ermahnen, durch geziemende Unterwerfung um Gnade zu bitten und ein offenes Bekenntniß seiner Verbrechen abzulegen; oder er soll, bei meiner Krone und meinem Herrscherstab! des Todes sterben. Auch werde ich unter der Fahne der Empörung, die von meinem undankbaren Eidam aufgesteckt worden ist, Keinem verzeihen, der bei Trotz und Widersetzlichkeit beharrt."

„Was verlangt Ihr von mir, mein Vater?" fragte die Prinzessin. „Könnt Ihr erwarten, daß ich meine Hand in das Blut des unglücklichen Mannes tauchen werde? oder wollt Ihr eine Rache suchen, die noch blutiger als jene ist, welche von den Göttern des Alterthums an denjenigen Verbrechern

genommen wurde, die sich gegen ihre himmlische Macht auflehnten?"

„Denke nicht so, meine Tochter!" sagte der Kaiser, „sondern glaube vielmehr, daß Dir von meiner väterlichen Liebe die letzte Gelegenheit geboten wird, jenen albernen Narren, Deinen Gemahl, vor dem so reichlich verdienten Tode zu erretten."

„Mein Vater," sprach Anna Comnena, „Gott weiß es, daß ich nicht auf Eure Gefahr wünsche, das Leben des Cäsars zu erkaufen; doch ist dieser der Vater meiner Kinder gewesen, wiewohl diese nicht mehr am Leben sind; und keine Frau kann solchen Bandes, auch wenn des Schicksals Hand es zerriß, jemals vergessen. Gestattet mir nur, zu hoffen, daß der beklagenswerthe Missethäter Gelegenheit haben werde, seine Irrthümer wieder gut zu machen; und glaubt mir, daß nimmer mein die Schuld ist, wenn er zu jenen verrätherischen und widernatürlichen Ränken zurückkehrt, durch welche jetzt sein Leben in Gefahr schwebt."

„So folge mir, Tochter," sagte der Kaiser, „und wisse, daß Du es allein bist, der ich ein Geheimniß vertrauen will, von welchem die Wohlfahrt meines Lebens und meiner Krone, so wie die Verzeihung meines Eidams abhängt."

Der Kaiser warf hastig das Kleid eines Sclaven über, und befahl seiner Tochter, ebenfalls ein

unscheinbares Gewand anzulegen und eine angezündete Lampe in die Hand zu nehmen.

„Wohin gehen wir, mein Vater?" fragte Anna Comnena.

„Das gilt gleich für jetzt," versetzte ihr Vater; „genug sey Dir es, zu wissen, daß mein Schicksal mich ruft, und daß das Deinige Dir befiehlt, meine Fackelträgerin zu seyn. Glaube es und zeichne, so Du es wagen magst, in Dein Geschichtbuch, daß Alexius Comnenus nicht sonder Unruhe in jene Kerker, die von seinen Vorgängern gebaut wurden, selbst dann hinabsteigt, wenn seine Absichten rein und harmlos sind. Schweig, und wenn wir irgend einen Bewohner jener unteren Regionen antreffen sollten, so verhalte Dich ruhig, und äußere nicht die geringste Bemerkung über solchen Anblick."

Indem der Kaiser und dessen Tochter durch die manchfaltigen Gemächer des Palastes hinschritten, gelangten sie endlich zu jener großen Halle, durch welche Heribert an jenem Abend hindurchschritt, an welchem er zum ersten Male in den Palast geführt ward, um von dort aus in das Vorlesegemach der Prinzessin, das den Namen Musentempel führte, einzutreten. Diese schwach erleuchtete Halle war, wie wir es bereits beschrieben, aus schwarzem *marmorartigem* Gestein erbauet. Am oberen Ende *derselben befand sich* ein kleiner Altar, auf welchem ein *wenig Weihrauch* dampfte, während über dem Dam-

pfe, wie aus der Mauer hervorgestreckt, zwei Menschenhände hervor ragten, die jedoch nur mangelhaft erblickt werden konnten.

Am unteren Ende der Halle führte eine Eisenthür zu einer schmalen Wendeltreppe, die an Gestalt einem Ziehbrunnen glich, deren Stufen überaus steil waren, und die der Kaiser hinabstieg, indem er mit feierlicher Geberde seiner Tochter befahl, ihm mit der Lampe zu folgen. Thür nach Thür, die wahrscheinlich zu verschiedenen Abtheilungen der unterirdischen Kerker des Kaiserpalastes führten, ließen sie hinter sich, indem sie eben das Stöhnen und Aechzen vernahmen, durch welches bei früherer Gelegenheit Heriberts Aufmerksamkeit rege gemacht worden war. Der Kaiser achtete nicht auf diese Kennzeichen menschlichen Elends, und drei Reihen oder Stockwerke der Kerker war er schon vorüber geschritten, als er mit der Tochter in den untersten Gewölben anlangte, deren Grundlage in rohen Fels gehauen war, auf welchem sich die Seitenmauern und Schwibbögen aus vestem, jedoch ungeglättetem Marmor erhoben.

„Hier," sagte Alexius Comnenus, „scheidet bei dem Vorschieben eines Riegels oder dem Verschließen eines Schlosses alles Hoffen und Erwarten. Doch soll dies nicht jederzeit der Fall seyn — die Todten sollen auferstehen und ihre Rechte wieder einnehmen und die in diese Regionen Verstoßenen

sollen ihre Forderung, die obere Welt wieder zu bewohnen, nochmals geltend machen. Wenn ich den Himmel nicht zu meinem Beistande bewegen kann, so sey versichert, meine Tochter, daß ich eher jeder Gefahr, die die Menge jetzt zwischen mich und meine Sicherheit wälzet, trotzen werde, als daß ich das erbärmliche Geschöpf seyn will, das man in mir wahrnehmen mögte, und als welches Du selbst mich in Deiner Geschichtbeschreibung schilderst. Nichts ist beschlossen, als nur das, daß ich wie ein Kaiser leben und sterben will, und Du, Anna, halte Dich überzeugt, daß, wenn Deine Schönheit und Deine Geistesgaben diejenige Macht besitzen, deren man sie rühmt, eben diese Macht noch in dieser Nacht zu Nutzen Deines Vaters herleitest, sich wirksam zeigen soll."

„Was wollt Ihr damit sagen, mein kaiserlicher Vater?" fragte Anna Comnena, indem sie hinzu setzte: „Heilige Jungfrau! löset Ihr so das Versprechen, das Ihr mir gabt, das Leben des unglückseligen Nikephorus zu retten?"

„Ich will es retten," sprach der Kaiser, „und bin eben jetzt in dieser wohlthätigen Handlung begriffen. Doch wähne nicht, daß ich nochmals eine Schlange, die mich fast zu Tode biß, in meinem *Busen* nähren werde. Nein, Tochter, ich habe Dir *einen geziemenden* Gatten in einem Manne erwählt, *der im Stande ist*, die Rechte des Kaisers, Deines

Vaters, aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen. Hüte Dich, dem ein Hinderniß entgegen zu setzen, was mein ausdrückliches Verlangen ist! Wohl aber betrachte diese Marmorwände, wie ungeglättet sie seyn mögen, und bedenke, daß es eben so möglich ist, zwischen solchen Wänden zu sterben, wie zwischen denselben geboren zu werden."

Die Prinzessin Anna Comnena war heftig erschrocken, als sie ihren Vater in einem Gemüthszustande erblickte, in welchem sie ihn nie zuvor gesehen hatte. „O Himmel! warum ist meine Mutter nicht hier!" rief sie in einem Schrecken, dessen eigentliche Ursache ihr völlig unbekannt seyn mußte.

„Anna," sagte der Kaiser, „Deine Furcht, wie Deine Ausrufungen sind völlig vergeblich. Ich bin Einer von denen, die bei gewöhnlichen Gelegenheiten selten den eigenen Wünschen nachgehen, und halte mich denen verpflichtet, die gleich meiner Frau und meiner Tochter dafür sorgen, mich aller Bemühung der Selbstbeachtung zu überheben; allein wenn das Schiff des Staates auf hochschäumenden Wellen geht und der Schiffsherr an das Steuer gefordert wird, da sey überzeugt, daß es keiner geringeren Hand gestattet werden wird, ihm vorzugreifen, und weder der Gattin noch der Tochter, gegen die er zur Zeit des Glückes nachsichtig war, soll es erlaubt seyn, seinem Willen, so lange er

denſelben noch den ſeinigen nennen kann, hinderlich zu werden. Es kann Dir kaum entgangen ſeyn, wie ich Dich beinahe, zum Beweiſe meines aufrichtigen Dankes, jenem namenloſen Varangier, ohne nach deſſen Rang und Geburt weiter zu fragen, zur Gattin gegeben hätte. Jetzt magſt Du hören, wie ich Dich ſofort einem Manne zuſage, der drei Jahre lang dieſe Gewölbe bewohnte, und der heute den Platz des Cäſars Nikephorus Briennius einnehmen ſoll, wenn ich ihn bewegen kann, eine Prinzeſſin zur Gemahlin und eine Krone zu ſeinem Erbtheil anſtatt des Hungertodes im Kerker anzunehmen."

„Ich bebe bei Eurer Rede, mein Vater," ſagte Anna Comnena, „wie könnt Ihr glauben, jemals einen Mann zu verſöhnen, den Ihr ſeines Augenlichtes beraubt habt?"

„Deswegen ſey unbeſorgt," ſagte Alexius, „er wird der Meinige, oder ſoll nimmer wiſſen, was es heißt, ſein eigen zu ſeyn. Und Du, Dirne, magſt die Verſicherung hinnehmen, daß, ſobald ich es ſo will, Du am nächſtfolgenden Tage die Verlobte dieſes meines Gefangenen biſt, oder Dich der ſtrengſten Kloſterregel zu fügen haſt, um nimmer wieder *in die menſchliche* Geſellſchaft zurückzukehren. Deshalb *ſchweige* und erwarte Dein Geſchick, wie es *kommen möge*, und hoffe nicht, daß auch die gröb-

te Deiner Anstrengungen dasselbe im mindesten ändern könne."

Als der Kaiser dieses sonderbare Gespräch endete, in welchem er einen seiner Tochter fremden und für sie überaus erschreckenden Ton angenommen hatte, schritt er durch mehr als Eine stark befestigte Thür, wobei Anna Comnena ihm mit wankenden Schritten den dunkeln Pfad erleuchten mußte. Endlich leuchtete eine letzte Pforte in die Zelle, in welcher Ursel sich eingesperrt und hoffnungslosem Elende preisgegeben befand, indem in seinem Herzen alle jene Erwartungen erstorben waren, die ihm der Graf von Paris durch seinen unerschütterlichen Muth auf eine Zeitlang erweckt hatte. Er wendete seine der Sehkraft beraubten Augen dem Orte zu, von welchem her das Klirren der Schlösser und Riegel und die Tritte eines Mannes ihm in das Ohr drangen.

„Ein neues Ergebniß," sprach Ursel zu sich selbst, „das sich in meiner Kerkerhaft vernehmen läßt — ein Mann kommt mit schwerem und entschlossenem Schritte und ein Weib oder Kind schwebt ihm kaum hörbar nach über die Flur! — Ist es mein Tod, den Ihr bringt? Glaubt mir, ich habe lange genug in dieser Kluft gelebt, um mein Todesurtheil mir willkommen zu heißen."

„Nicht Dein Tod, edler Ursel," sagte der *Kaiser mit etwas* verstellter Stimme, „Leben ist es

und Freiheit, wie die Welt ſolche nur geben kann, was der Kaiſer Alexius zu den Füßen ſeines hochherzigen Feindes niederlegt, und er hofft dabei, daß manche Jahre des Glückes und der Macht, verbunden mit einem namhaften Antheil an der Beherrſchung dieſes Reiches, bald die Erinnerung an die Kerker des Kaiſerpalaſtes bei Dir auslöſchen werden.“

„Das kann nicht ſeyn,“ ſagte Urſel mit einem Seufzer: — „Er, auf deſſen Augen die Sonne um Mittagszeit unterging, kann auch nicht den kleinſten Schimmer von Hoffnung zu irgend einer glücklichen Aenderung der Dinge hegen.“

„Ihr ſeyd deß nicht völlig überzeugt,“ entgegnete der Kaiſer. „Geſtattet uns, Euch zu überzeugen, daß das, was man gegen Euch beabſichtigt, wahrhaftig günſtig und wohlwollend iſt, und ich hoffe, Ihr werdet Euch dadurch belohnt finden, daß Ihr wahrnehmt, wie in Eurer Lage größere Möglichkeit obwaltet, Geſchehenes wieder gut zu machen, als Eure anfängliche Muthmaaßung es Euch anzunehmen geſtattete. Strengt Euch an, und verſucht, ob Eure Augen nicht für das Licht dieſer Lampe empfänglich ſind.“

„Thut mit mir,“ ſagte Urſel, „nach Euerm *Gefallen; ich habe weder Kraft, Vorſtellungen dagegen zu machen*, noch Seelenſtärke genug, Eurer *Grauſamkeit* Trotz zu bieten. Etwas, das dem

Lichte gleicht, spüre ich, allein ich vermag nicht zu unterscheiden, ob es Wirklichkeit oder Täuschung ist. Wenn Ihr gekommen seyd, mich aus diesen Gräbern der Lebendigen zu befreien, so bitte ich Gott, Euch dafür zu belohnen; und wenn Ihr unter solchem trügerischen Vorwande meynt, mir das Leben zu nehmen, so kann ich nichts als meine Seele Gott anempfehlen und die Rache meines Todes ihm überlassen, der auch in die dunkelsten Winkel, in denen Ungerechtigkeit sich verbergen mag, zu schauen im Stande ist."

Indem Ursel dies sprach, machte ihn die Aufregung seines Gemüths unfähig, noch ein anderes Zeichen seines Daseyns zu geben, als sich auf seinem Steinsitz zurück zu lehnen. Kein Wort sprach er mehr, während Alexius ihn von jenen Ketten losmachte, die ihn so lange Zeit umklammert hatten, daß sie einen Theil seines körperlichen Wesens auszumachen schienen.

„Dies ist eine Sache, in welcher Dein Beistand kaum genügen kann, Anna," sagte der Kaiser, „es würde am besten seyn, wenn wir Beide ihn durch vereinte Kräfte an die freie Luft bringen könnten, denn es liegt wenig Weisheit darin, die Geheimnisse dieser Gefängnisse denen zu zeigen, denen sie noch nicht kund sind; nichts desto weniger gehe hin, *mein Kind, und suche* unsern von dem obern Ende

der Wendeltreppe, die wir herabgestiegen sind, jenen Edward, den kühnen und vertrauten Varangier, auf, der, wenn Du ihm meine Befehle mittheilst, hieher kommen und mir Beistand leisten wird; auch siehe zu, daß Du mir den erfahrnen, heilkundigen Douban zuschickest."

Erschreckt, halb erstickt und voll Grausen, fühlte Anna dennoch eine Art von Erlösung in dem etwas milderen Tone, mit dem ihr Vater jetzt zu ihr gesprochen hatte. Mit bebenden Schritten, doch einigermaßen durch den Inhalt des ihr gewordenen Auftrags ermuthigt, stieg Anna Comnena die Wendeltreppe, die sich aus diesen höllischen Kerkern hinaufschlängelte, hinan. Als sie sich dem oberen Ende derselben näherte, warf eine große und starke Gestalt ihren Schatten zwischen die Lampe und den Eingang zur Halle. Fast zum Tode durch den Gedanken erschreckt, das Weib eines verkommenen Unglücklichen, wie Ursel es war, werden zu sollen, bemächtigte sich eine augenblickliche Schwäche des Gemüthes der Prinzessin, und als sie erwog, welchen schauerlichen Trank ihr Vater ihr bereitet hatte, konnte sie nicht umhin zu denken, wie der hübsche und tapfere Varangier, der die kaiserliche Familie bereits aus so augenscheinlicher Gefahr gerettet *hatte*, weit geeigneter war, mit ihr vermählt *zu werden*, sobald sie durchaus eine zweite Wahl zu *treffen hätte*, als jenes seltsame und widerliche We-

sen, welches ihres Vaters Politik aus der Tiefe des Kerkers im Kaiserpalast aufraffte.

Ich will nicht von der armen Anna, die ein scheues, jedoch kein gefühlloses Weib war, sagen, daß sie solchen Antrag angenommen haben würde, wenn das Leben ihres dermaligen Gatten, des Cäsars Nikephorus Briennius, nicht in Gefahr geschwebt hätte, und es lag am Tage, daß der Entschluß des Kaisers, den Cäsar zu schonen, sich auf die alleinige Bedingung stützte, seiner Tochter Hand von der des Briennius zu trennen und sie in diejenige eines Anderen zu legen, der sich treuer bewiese und besseres Verlangen als Jener zeigte, ein liebevoller Eidam zu seyn. Auch fand der Plan, den Varangier zum zweiten Gatten anzunehmen, nicht geradezu Eingang zu der Seele der Prinzessin. Der gegenwärtige Augenblick war dringend gefahrvoll, so daß ihre Befreiung plötzlich geschehen mußte; und war diese einmal bewirkt, so hätte die Dame vielleicht Gelegenheit gefunden, sich sowohl von dem Varangier, wie von Ursel loszumachen, ohne den Einen wie den Andern dem Beistande ihres Vaters zu entziehen, oder diesen selbst zu verlieren. Auf jeden Fall war das sicherste Mittel zur Sicherheit das, wo möglich den jungen Krieger zu gewinnen, dessen Gesichtszüge und Gestalt von einer Beschaffenheit waren, welche einem hübschen Weibe keineswegs unangenehm seyn konnten. Eroberungs-

pläne ſind dem ſchönen Geſchlechte ſo ſehr eigen und natürlich, daß der ganze Gedanke ſchnell durch Anna Comnena's Seele fuhr, indem er ſich erſt in dem Augenblicke erzeugte, wo des Kriegers Schatten zwiſchen ſie und ihre Lampe fiel; der jedoch ihre ganze Einbildungskraft beſchäftigte, als der Varangier mit tiefer Verbeugung und voll Erſtaunen über der Prinzeſſin plötzliches Erſcheinen auf der Acheronsleiter niederkniete, um der hübſchen Frau durch Hinreichung ſeines Armes Hülfe zu völliger Erſteigung der Wendeltreppe zu leiſten.

„Theuerſter Heribert," ſagte die Dame mit einer ungewöhnlich ſcheinenden Vertraulichkeit, „wie freuet es mich, in dieſer fürchterlichen Nacht Eures Schutzes theilhaftig zu werden! Ich bin an Orten geweſen, wo der Höllengeiſt den Menſchen die Stätte bereitet zu haben ſcheint."

Die Unruhe der Prinzeſſin, die Zutraulichkeit der ſchönen Frau, die in Todesangſt Zuflucht ſuchte, gleich der Taube im Buſen des Starken und Tapfern, muß bei Annen den zarten Beinamen entſchuldigen, mit welchem ſie den Varangier begrüßte, der ſeinerſeits, wenn dieſes Zuſammentreffen vor ſeinem Wiederfinden Bertha's Statt gefunden, und er, ungeachtet ſeiner Treue gegen dieſe, in gleichem Tone geantwortet hätte, dadurch die Tochter des Alexius wohl ſchwerlich unverſöhnlich beleidigt haben würde. Erſchöpft wie ſie war, gönnte ſie ſich's,

an der breiten Brust und Schulter des Angelsachsen auszuruhen, und machte auch keinen Versuch, sich wieder zu sammeln, obwohl die äußere Würde ihres Geschlechtes und Standes eine solche Anstrengung anzurathen schien. Heribert sah sich genöthigt, sie mit dem leidenschaftlosen und ehrerbietigen Benehmen eines gemeinen Kriegers gegen eine Fürstentochter zu fragen, ob er ihre weibliche Dienerschaft rufen sollte, worauf Anna Comnena mit einem schwachen „Nein" antwortete. „Nein, nein!" sagte sie dann, „ich habe einen Auftrag meines Vaters auszurichten, und darf keine Augenzeugen hieher locken. Der Kaiser weiß mich in Sicherheit, da er weiß, daß ich bei Dir bin; und wenn ich Dir in dem gegenwärtigen Zustande meiner Schwäche lästig werde, gedenke ich mich bald zu erholen, wenn Du mich auf diese Marmorstufen niederlässest."

„Der Himmel wolle es verhüten," sagte Heribert, „daß ich so rücksichtslos gegen Eurer Hoheit kostbare Gesundheit verführe! Ich sehe, Eure beiden Zofen Astarte und Violanta, die Euch suchen. Erlaubt mir, sie hieher zu rufen, dann will ich hier es abwarten, ob Ihr im Stande seyd, Euch in Euer Gemach zu begeben, wo sich die gegenwärtige Erschütterung Eurer Nerven, wie mich dünkt, am besten wird behandeln lassen."

„Thu wie Du willst, Barbar!" sprach die Prinzessin, indem sie sich mit nicht geringer Em-

pfindlichkeit zuſammen nahm, die ihr vielleicht durch den Gedanken rege ward, es dürften zu dem Drama nicht mehr Perſonen nöthig ſeyn, als deren bereits auf dem Schauplatze waren. Dann ſchien ſie, als erinnerte ſie ſich nun erſt wieder der Botſchaft, die ihr aufgetragen worden war, und ermahnte den Varangier, ſofort vor ihrem Vater zu erſcheinen.

Bei dergleichen Gelegenheiten verfehlen auch die geringfügigſten Umſtände nicht ihre Wirkung auf die dabei betheiligten Perſonen. Der Angelſachſe ſpürte, daß die Prinzeſſin etwas empfindlich war, jedoch war ſie es darum, daß ſie in Heriberts Armen gelegen hatte, oder rührte ihr Verdruß daher, daß ſie beinahe von ihren Zofen in ſolcher Stellung entdeckt worden wäre? Das vermogte die Schildwache nicht herauszuklügeln. So geſchah es, daß Heribert ſich ſofort zu Alexius in die finſtern Kerkergewölbe begab, indem die nimmer fehlende zweiſchneidige Streitart, der Schrecken ſo manches Türken, auf ſeiner Schulter glänzte.

Aſtarte und deren Genoſſin waren von der Kaiſerin abgeordert worden, um die Prinzeſſin in denjenigen Gemächern aufzuſuchen, in denen ſie den Abend hinzubringen pflegte. Die Tochter des Kaiſers konnte jedoch nirgend aufgefunden werden, obwohl der Grund, um deßwillen der Kaiſerin nach ihr verlangte, überaus dringend war. Nichts geht jedoch in einem Palaſte vor, das nicht ſeine Lau-

scher hätte, und so erfuhren die Botinnen Irenens denn endlich, daß ihre junge Gebieterin und der Kaiser gesehen worden wären, wie sie beim düstern Zugange zu den unterirdischen Kerkern zuschritten, die in Anspielung auf die klassischen Regionen der Unterwelt die Acheronsgruft genannt wurden. So kamen Astarte und Violanta dahin, und die Folge davon ward bereits von uns erzählt. Heribert hielt es für nothwendig, den Zofen zu melden, wie die kaiserliche Hoheit durch plötzliches Wiedererreichen der obern Regionen in Ohnmacht gesunken wäre. Die Prinzessin machte sich jedoch hurtig von dem Hülfebiekenden los, und erklärte sich für stark genug, allein zu dem Gemache ihrer Mutter zu gehen. Die Verbeugung, die die Prinzessin bei ihrem Davoneilen dem Warangier machte, hatte zwar etwas Stolzes in sich, doch war sie von einem Blicke voll Freundschaft und Gewogenheit begleitet. Als sie durch ein Gemach schritt, in welchem etliche kaiserliche Sclaven sich als Wächter befanden, redete sie zu einem derselben, einem alten ehrwürdigen, in der Heilkunst erfahrenen Manne, und gab ihm in Eile den geheimen Befehl, zu ihres Vaters Beistande zu schreiten, den er in der Acheronsgruft finden würde; doch sollte er, setzte sie hinzu, seinen Säbel mitnehmen. Hören war gehorchen, wie gewöhnlich; *und Douban*, denn dies war des Greises *Name*, *antwortete* nur durch jenes bedeutungsvolle

Zeichen, welches unverzügliche Folgeleistung ausdrückt. Mittlerweile eilte Anna Comnena zu ihrer Mutter Gemächern, in denen sie die Kaiserin allein fand.

„Fort, Ihr Mädchen," sagte Irene, „und laßt Keinem Zugang zu diesen Gemächern finden, selbst wenn der Kaiser es befehlen sollte."

Die Zofen entfernten sich, um zu thun, wie ihnen geboten war.

„Schließ die Thür, Anna Comnena," fuhr die Kaiserin fort, „und wenn die Eifersucht des stärkeren Geschlechtes uns das Vorrecht des Gebrauches der Riegel und Stangen nicht gestattet, um die innere Seite unserer Gemächer zu verwahren, so laß uns, so hurtig wie möglich, uns derjenigen Gelegenheiten bedienen, die in unserm Bereiche sind; sodann bedenke, Prinzessin, daß, wie streng Euere Pflicht gegen Euren Vater sey, sie es doch in eben dem Maaße gegen mich ist, die ich Eines Geschlechtes mit Dir bin und Dich in buchstäblicher Bedeutung Blut von meinem Blute und Fleisch von meinem Fleische nennen mag. Sey versichert, Dein Vater kennt in diesem Augenblicke nicht die Gefühle eines Weibes. Weder er noch irgend ein lebendes männliches Wesen vermag ganz die Herzensangst zu *fassen, die* unter dem Gewande eines Weibes martert. *Diese* Männer, meine Anna, könnten ohne *Bedenken die* zartesten Bande der Liebe zerreißen,

ı ganze Gebäude häuslicher Glückſeligkeit, in wel-
m der Frauen zarteſte Sorgen wachen, und wor-
beren Freude, deren Schmerz, deren Liebe und
rzweiflung ruhen, von Grund aus zerſtören.
traue darum mir, meine Tochter! und glaube
r, ich gedenke Deines Vaters Krone und Deine
hlfahrt zu gleicher Zeit zu retten. Das Thun
ines Gemahls iſt unrecht, ſtrafbar unrecht gewe-
ı. doch Anna, er iſt ein Mann — und indem ich
ı dieſe Benennung beilege, lege ich ihm gedan-
loſen Verrath, ſchwankende Treuloſigkeit und jeg-
e Art von Thorheit und Unhaltbarkeit, denen
l Geſchlecht unterworfen iſt, als natürliche Schwä-
ı zur Laſt. So alſo ſollſt Du ſeiner Schuld nur
ıfern gedenken, als Du bereit biſt, ihm dieſelbe
vergeben."

„Gnädigſte Mutter," ſagte Anna Comnena,
rzeiht mir, wenn ich Euch bemerke, daß Ihr
er im Purpur geborenen Prinzeſſin eine Verfah-
ıgsweiſe anempfehlt, welche kaum einem Weibe
lemen mögte, welches in einem Kruge das dem
rſe nothwendige Waſſer aus einem Brunnen zu-
gt. Alle, die mich umgeben, ſind belehrt wor-
, mir den meiner Geburt ſchuldigen Gehorſam
leiſten, und als dieſer Nikephorus Briennius auf
ten Knieen kroch, um Eurer Tochter Hand, die
r ihm *hinreichtet*, zu empfangen, empfing er eher
Joch einer Gebieterin, als daß er ein Ehebund-

niß mit einem Weibe einging. Er hat sich sein Schicksal selbst bereitet, ohne daß er auch nur einen Schimmer von jener Versuchung vorschützen könnte, wodurch geringere Missethäter in seinen Verhältnissen sich vielleicht entschuldigen könnten; und wenn es meines Vaters Wille ist, daß er wegen seines begangenen Verbrechens sterben, oder Verbannung leiden, oder eingekerkert werden soll, so ist es nicht Anna Comnena's Geschäft, sich in's Mittel zu legen, indem sie das am schwersten beleidigte Glied der kaiserlichen Familie ist, obwohl diese ganze Familie, in so manchem und so höchst bedeutungsvollem Betracht, Ursache hat, sich über seine Falschheit zu beklagen."

„Tochter," erwiderte die Kaiserin, „ich stimme in sofern mit Euch überein, daß die Verrätherei des Cäsars gegen Euren Vater und gegen mich in hohem Grade unverzeihlich gewesen ist; auch sehe ich eben nicht ein, wie auf anderem Wege, als dem der Großmuth, sein Leben erhalten werden kann. Doch stehst Du in anderen Verhältnissen zu Nikephorus Briennius als ich, und hast als dessen liebende Gattin die Vertraulichkeit, die früher zwischen Dir und ihm obwaltete, gegen die blutige Veränderung, welche nur allzubald die Folge und der Beschluß seines Verbrechens werden kann, in die Wage zu legen. *Nikephorus* besitzt eine Gestalt und Gesichtszüge, welche, *sie mögen* nun leben oder todt seyn, sich nur *allzuleicht in die* Erinnerung der Frauen zurückru-

fen lassen. Bedenke, was es Dich kosten wird, des rohen Nachrichters zu gedenken, der des unglücklichen Cäsars letztes Wort vernimmt — wie des Beklagenswerthen schlanker Nacken einen rauhen Block zum Kissen hat — wie die Zunge, deren Rede Du der wohlklingendsten Musik vorzogst, im Grabesstaube modert!"

Anna, die für die körperlichen Reize ihres Gemahls keineswegs unempfindlich war, wurde durch diesen gewaltigen Zuspruch ihrer Mutter erschüttert. „Warum betrübt Ihr mich so, liebste Mutter?" entgegnete sie weinend. „Fühlte ich nicht eben so tief, wie Ihr es mich in diesem Augenblick mögtet fühlen lassen, wie erschreckend und beweinenswerth für mich ein solcher Todesmoment des Cäsars seyn würde? Doch bleibt mir nichts übrig, als des Gatten so zu gedenken, wie er jetzt ist, seine körperlichen Vorzüge mit den Mängeln seiner Seele, durch welche jene nur allzusehr überboten werden, zu vergleichen, und ihn mit unwiderstrebender Unterwerfung gegen den Willen meines Vaters seinem wohlverdienten Schicksale zu überlassen."

„Und dieser Wille Deines Vaters," versetzte die Kaiserin, „würde Dich durch ein einziges Machtwort irgend einem dunkelgebornen Elenden zur Ehe geben, dessen Ränkesucht, durch irgend einen erbärmlichen Zufall *unterstützt*, ihm Gelegenheit verschaffte, *sich bei dem Kaiser so* wichtig zu machen, daß die-

ser glaubt, ihn mit der Hand der Prinzessin Anna Comnena belohnen zu müssen."

„Denkt nicht so niedrig von mir, edle Frau," sagte die Prinzessin — „Ich weiß so gut, wie jemals eine Griechin es verstand, mich von Unehre fern zu halten, und Ihr mögt mir glauben, wenn ich sage, daß Ihr niemals Ursache haben werdet, über Eure Tochter zu erröthen."

„Rede nicht so," entgegnete die Mutter, „denn ich erröthe schon vor der schonungslosen Grausamkeit, die sofort einen einst geliebten Gatten einem entsetzlichen Tode hingiebt, und die, um die Leere einer Leidenschaft, deren Namen ich nicht zu nennen vermag, auszufüllen, den Gemahl durch irgend einen rohen Barbaren von den äußersten Grenzen von Thule her, oder durch irgend einen elenden Gefangenen zu ersetzen, der den Kerkern des Kaiserpalastes entwann."

Die Prinzessin erstaunte, als sie vernahm, daß ihre Mutter vollkommen nun die Absichten wußte, die, wie sie glaubte, ihr Vater ihr so eben unter dem Siegel des tiefsten Geheimnisses hatte ahnen lassen. Allein sie wußte nicht, daß Alexius und dessen kaiserliche Ehehälfte, die in anderem Betracht einen Anstand gegen einander beobachteten, der für Personen ihres Ranges in jeder Hinsicht musterhaft zu nennen war, bisweilen und bei wichtigen Gelegenheiten einen häuslichen Zwist ausfochten, in wel-

chem der Gemahl, gereizt durch den scheinbaren Unglauben der Gattin, leicht verlockt wird, diese von seinen eigentlichen Absichten mehr errathen zu lassen, als er bei kühlerem Blute und nach eigener ruhiger Wahl es gethan haben würde.

Die Prinzessin fühlte sich tief ergriffen durch die Vorstellung von dem Tode ihres Gemahls; auch konnte dies vernünftiger Weise wohl nicht anders vorausgesetzt werden, allein noch tiefer beleidigt und verletzt fühlte sie sich dadurch, daß ihre Mutter es für ausgemacht annahm, sie habe die Absicht, die Stelle des Cäsars sofort durch einen unzuverlässigen und auf jeden Fall unwürdigen Nachfolger auszufüllen. Welche Gedanken in ihr auch in Hinsicht auf Heribert wirksam gewesen seyn mogten, so ging deren Wirkung doch augenblicklich gänzlich verloren, als die Angelegenheit in ein so gehässiges und entwürdigendes Licht gestellt ward; dazu kommt noch, was wohl erinnert werden muß, daß die Frauen fast instinctmäßig ihre ersten Gedanken zu Gunsten eines Geliebten leugnen, auch selten geneigt sind, dieselben eher laut einzugestehen, als bis Zeit und Umstände vereint ihnen dazu die Hand bieten. Während also Anna Comnena der Mutter Anklage zurückwies, rief sie dabei den Himmel zu Zeugen der Reinheit ihrer Gesinnungen an.

„Sey Zeugin," sprach sie, „Du heilige Himmelsmutter; seyd Zeugen Ihr Märtyrer und Heili-

gen und Seligen alle, die Ihr, mehr denn wir, die Hüther unserer Herzensreinigkeit seyd, daß ich keine Leidenschaft hege, die ich nicht eingestehen dürfte, und daß, wenn das Leben des Cäsars von meinem Flehen zu Gott und Menschen abhinge, dasselbe mit jeglicher Rücksichtslosigkeit und Nichtachtung aller seiner gegen mich gerichteten beleidigenden Handlungen so lange dauern mögte, wie das Leben derjenigen frommen Himmelsknechte, die durch die Macht des Höchsten dieser Erde entnommen wurden, ohne daß sie vorher die Todesangst der Sterblichen empfanden!"

„Du hast furchtbar geschworen!" sagte die Kaiserin. „Siehe zu, Anna Comnena, daß Du dieses Dein Wort nicht brechest, denn, glaube mir, Du wirst auf die Probe gestellt werden."

„Auf welche Probe?" fragte die Prinzessin. „Was hätte ich über das Geschick des Cäsars, das nicht meiner Macht untergeben ist, zu verfügen?"

„Ich will es Dir erklären," sagte die Kaiserin überaus ernsthaft, indem sie die Tochter zu einer Art von Kleiderkammer führte, die ein Cabinet in der Mauer bildete. Hier zog sie einen herabhangenden Vorhang auf die Seite, und stellte ihrer Tochter den unglücklichen Nikephorus vor, der *nur halb bekleidet* war und sein der Scheide entnommenes *Schwert* in der Hand hatte. Indem die Prinzessin *auf ihn*, wie auf einen Feind blickte und sich

einiger Pläne bewußt war, die rücksichtlich seiner im Verlaufe dieser Unruhen ihr aufgestiegen waren, kreischte sie schwach auf, als sie den Cäsar mit bewaffneter Hand sich so nahe erblickte.

„Gebt Euch gefaßter," sagte die Kaiserin, „oder dieser Beklagenswerthe wird entdeckt, und fällt dann nicht minder ein Opfer Eurer kindischen Furcht, als Eurer unversöhnlichen Rache."

Bei dieser Rede schien Nikephorus einen plötzlichen Entschluß zu fassen, denn indem er die Schneide seines Säbels senkte und vor der Prinzessin niederkniete, schlug er die Hände zusammen, als bäte er um Gnade.

„Was hast Du von mir zu begehren?" fragte seine Gemahlin, die durch ihres Gatten Kniebeugung ganz natürlich überzeugt ward, daß die stärkere Kraft auf ihrer Seite war. — „Was hast Du von mir zu begehren, Du, dem verletzte Dankespflicht, verrathene Liebe, Schändung der heiligsten Gelübde und das Zerreißen der zartesten Naturbande, gleich als ob sie elende Spinngewebe gewesen wären, nicht können gestatten lassen, daß Deine Schaam sich in Worten ausspricht?"

„Denke nicht, Anna," versetzte der Bittende, „daß ich in diesem ergebnißreichen Zeitpunkte meines Lebens den Heuchler spielen will, um die kümmerlichen Reste eines entehrten Daseyns zu retten. Ich *sehne mich nur darnach*, in Mildherzigkeit von Dir

zu ſcheiden, mir des Himmels Verſöhnung zu erringen und die letzte Hoffnung zu gewinnen, obgleich mit manchen Miſſethaten belaſtet, Bahn zu jenen Regionen zu finden, in welchen allein ich Deine Schönheit und Deine Geiſtesgaben, wenn nicht übertroffen, doch in gleichem Maaße wiederfinden werde."

„Hört Ihr ihn, Tochter?" ſagte Irene. „Seine Bitte begehrt nur Vergebung. Deine jetzige Lage iſt göttergleich, da Du die Sicherung ſeines Lebens mit der Verzeihung ſeiner Uebelthaten vereinbaren kannſt."

„Ihr täuſcht Euch, Mutter," antwortete Anna. „Nicht mir kommt es zu, ihm ſeine Schuld zu verzeihen oder gar ſeine Strafe zu verhindern. Ihr habt mich gelehrt, ſo von mir zu denken, wie künftige Jahrhunderte mich erkennen ſollen; was aber werden dieſe von mir ſagen, wenn ſie mich als eine gefühlloſe Tochter ſchildern müſſen, die dem meuchleriſchen Verfolger ihres Vaters verzieh, weil ſie in demſelben ihren treuloſen Gatten erblickte?"

„O ſeht, durchlauchtigſte Kaiſerin!" rief der Cäſar: „Stehe ich nicht auf der höchſten Stufe der Verzweiflung? Habe ich nicht vergebens mein Herzblut dargeboten, um den Flecken des Vatermordes und der Undankbarkeit von mir abzuwaſchen? Habe ich nicht auch mich von dem unverzeihlichſten Theile der Anklage gegen mich, die mich

des Mordanschlages gegen den göttergleichen Kaiser beschuldigt, gereinigt? Habe ich nicht bei allem, was dem Menschen heilig seyn kann, geschworen, daß ich weiter keine Absicht hatte, als eine Zeitlang den Kaiser von den Beschwerden der Regierung abzulösen, und ihn an einen Ort zu versetzen, wo er der Ruhe und Bequemlichkeit genießen mögte, während zu gleicher Zeit sein Reich eben so nach seinem Gefallen wie je regiert werden sollte, nur daß sein jedesmaliger Befehl durch meine Hände ginge?"

„Mann des Irrthums!" sagte die Prinzessin, „hast Du dem Throne des Kaisers Dich so nahe gebracht und dürftest Dir doch eine so falsche Vorstellung von ihm machen, daß Du es für möglich hieltest, er werde darein willigen, eine elende Puppe abzugeben, durch deren Bewegung Du Dir sein Reich unterwerfen mögtest? Wisse, daß das Blut eines Comnenus nicht so niederer Natur ist; mein Vater würde mit den Waffen in der Hand Deinem Verrathe begegnet seyn, und nur durch den Tod Deines Wohlthäters hättest Du Deines verbrecherischen Ehrgeizes Absichten erreichen können."

„Glaubt dieses immerhin," sagte der Cäsar, „ich habe keine Worte mehr für ein Leben, welches mir nichts mehr gilt und gelten darf. Ruft Eure Wachen und laßt durch sie den unglücklichen Brienius tödten, da er seiner einst geliebten Anna Comnena gehässig worden ist. Fürchtet nicht, daß irgend

ein Widerſtand von meiner Seite Euch dabei ein Hinderniß in den Weg lege. Nicht länger iſt Nikephorus Briennius Cäſar, und ſo wirft er zu den Füßen ſeiner Prinzeſſin und Gemahlin das letzte dürftige Mittel nieder, dem gerechten Geſchicke zu widerſtehen, welchem ſich zu beugen er bereit iſt.“

Nikephorus warf bei dieſen Worten ſeine Waffe zu Anna's Füßen nieder, während Irene weinend, oder doch Thränen erheuchelnd, ausrief: „Wohl habe ich von Auftritten, wie der gegenwärtige einer iſt, geleſen; aber hätte ich je denken können, daß meine eigene Tochter eine Hauptrolle darin ſpielen würde? Hätte ich jemals denken können, daß ihre, männiglich als die Begünſtigte Apollo's und der Muſen bewunderte Seele nicht Raum genug habe für die geringere aber liebenswürdigere Tugend weiblichen Mitleidens und zarter Frauenmilde, die ſich ſelbſt im Buſen der niedrigſten Dörflerin ihren Tempel bauet? Verhärten und verſtocken Deine Gaben, Deine Vorzüge und Talente denn Dein Herz? Iſt dem ſo, o ſo wäre es hundertmal beſſer, wenn Du ſie alle von Dir thäteſt und an ihrer Statt jene ſanften und häuslichen Tugenden aufnähmeſt, die der höchſte Schmuck eines weiblichen Gemüthes ſind.“

„Was begehrt Ihr von mir, Mutter?“ antwortete die Prinzeſſin. „Solltet Ihr es doch beſſer *wiſſen*, als ich es weiß, daß das Leben meines Va-

ters kaum neben dem dieſes verwegenen und grauſamen Mannes beſtehen kann. O, ich bin überzeugt, daß er noch in dieſem Augenblicke über Verſchwörung brütet! Er, der ein Weib ſo betrügen konnte, wie er es that, wird von keinem Plane ablaſſen, der ſich auf den Tod ſeines Wohlthäters gründet."

„Du thuſt mir Unrecht, Anna," ſagte Brennius, der ſich raſch erhob, und ehe die Prinzeſſin ſich deſſen verſehen konnte, einen Kuß auf ihre Lippen drückte. „Bei dieſem Kuſſe, dem letzten, der mir von Deinem Munde ward, ſchwöre ich, daß wenn ich auch mein Lebelang der Thorheit huldigte, ich doch nimmer mich des Verrathes gegen das Herz eines Weibes ſchuldig machte, das vor allen übrigen ihres Geſchlechtes ein Muſter an Vorzügen des Geiſtes und des Körpers iſt."

Die Prinzeſſin, die ſich durch dieſe Wendung ſehr geſänftigt fühlte, erwiderte kopfſchüttelnd: „Ach, Nikephorus! So klangen einſt Eure Worte! So waren einſt vielleicht Deine Gedanken! Doch wer oder was bürgt mir jetzt für die Wahrhaftigkeit der einen wie der andern?"

„Eben jene Vorzüge, eben Deine Vorzüge des Geiſtes und des Körpers!" rief Nikephorus.

„Und ſo der Bürgſchaft mehr erforderlich iſt," ſagte Irene, „ſo wird Deine Mutter ſie leiſten. Verwirf ſie nicht als ungültig in dieſer Angelegen-

heit. Ich bin Deine Mutter, die Gemahlin des Kaisers, die vor allen andern menschlichen Wesen Theil zu nehmen hat an dem Wachsthum der Macht und Würde ihres Gemahls und ihres Kindes, und die in dem vorliegenden Falle eine Gelegenheit wahrnimmt, Großmuth zu üben, um den Friedensbruch in der Kaiserfamilie zu heilen, und das Gebäu der Herrschaft auf eine Basis zu stellen, die, wenn noch Treue und Dankgefühl im Menschen leben, nimmer wieder erschüttert werden wird."

„So müssen wir denn, Mutter," sagte die Prinzessin, „weil es Euer Wille so ist, auf die Zuverlässigkeit dieser Treue und Dankbarkeit vertrauen; obwohl meine eigene Erkenntniß der Sache, so durch Studium wie durch Welterfahrung, mich gelehrt hat, gegen solches vorschnelle Vertrauen auf meiner Huth zu seyn. Dennoch, wenn wir auch des Cäsars Irrthümer verzeihen, bleibt der Kaiser immer derjenige, dem der endliche Beschluß der Sache überlassen werden muß."

„Fürchte nichts von Alexius," antwortete die Mutter. „Er wird entschlossen und entschieden sprechen; jedoch wenn er nicht in dem Augenblicke handelt, in welchem er den Entschluß faßt, so kann man sich auf diesen nicht mehr verlassen, als auf *einen* Eiszapfen im Thauwetter. Mache mich, so *Du es im Stande* bist, mit dem bekannt, was der *Kaiser jetzt thut*, und nimm mein Wort, daß ich

Mittel finden werde, ihn auf unsere Seite zu bringen.“

„Muß ich denn Geheimnisse verrathen, die von meinem Vater mir anvertrauet worden sind?“ fragte die Prinzessin, „und muß ich sie demjenigen verrathen, der noch jüngst die Gestalt eines anerkannten Feindes meines Vaters an sich wahrnehmen ließ?“

„Nenne es nicht verrathen,“ antwortete Irene, „da geschrieben steht, Du sollst Keinen verrathen, am wenigsten von Allen aber Deinen Vater und den Vater des Kaiserreiches. Doch aber steht wiederum geschrieben durch den Evangelisten Lukas, daß Verrath geführt werden wird durch Väter und Brüder, durch Blutsverwandte und Freunde, demnach zuverlässig auch durch Töchter; als wodurch ich bloß zu bemerken geben will, daß Du uns Deines Vaters Geheimnisse in so fern mittheilen sollst, als es uns in den Stand setzen kann, das Leben Deines Gatten zu retten. Die Nothwendigkeit der Sache entschuldigt das, was anderweitig als nicht zu entschuldigend angesehen werden dürfte.“

„So sey es denn, meine Mutter,“ sagte die Prinzessin. „Nachdem ich vielleicht allzu bereitwillig mich darein fügte, diesen Uebelthäter der Gerechtigkeit meines Vaters zu entziehen, fühle ich, daß ich seine Wohlfahrt durch alle die Mittel sichern muß, die mir zu Gebote stehen. Ich verließ meinen Vater in

einem der untersten Kerkergewölbe und zwar in der Zelle eines Blinden, den mein Vater mit dem Namen Ursel nannte."

„Heilige Maria!" rief die Kaiserin, „Du hast einen Namen genannt, der lange Zeit in freier Luft nicht ausgesprochen wurde."

„Hat des Kaisers Besorgniß vor Gefahr durch die Lebendigen," sagte der Cäsar, „ihn vermogt, die Todten heraufzurufen? denn Ursel lebt seit dreien Jahren nicht mehr."

„Gleichviel," entgegnete Anna Comnena, „dennoch rede ich wahr. Mein Vater hielt eben Zwiegespräch mit einem elend aussehenden Gefangenen, den er Ursel nannte."

„Eine Gefahr mehr also," sagte der Cäsar, „Ursel kann den Eifer nicht vergessen haben, mit welchem ich gegen ihn die Sache des jetzigen Kaisers verfocht, und wird, sobald er frei athmet, auf Rache gegen mich sinnen. Wir müssen bemüht seyn, solches abzuwenden, wie sehr es auch unsere gegenwärtige Schwierigkeiten vergrößert. Setzt Euch nieder, meine sanfte, wohlwollende Mutter; und auch Du, meine Gattin, die Du Deine Liebe zu einem unwürdigen Gemahl den Verlockungen der Eifersucht und vorschneller Rache vorzogst; setze Dich, und lasset uns erwägen, auf welche Weise es in unserer Macht steht, im Verein mit unserer Pflicht

gegen den Kaiser das lecke Schiff sicher in den Haven zu bringen.“

Der Cäsar ließ viele natürliche Anmuth blicken, indem er Mutter und Tochter zu ihren Sitzen führte. Dann nahm er vertraulich Platz zwischen ihnen, und bald waren Alle in Ueberlegung begriffen, welche Maaßregeln auf morgen zu nehmen wären, wobei nicht zu vergessen stand, daß das Leben des Cäsars erhalten und zu gleicher Zeit das Griechische Reich gegen die Empörung geschützt werden sollte, von welcher Nikephorus selbst der Hauptanstifter gewesen war. Briennius wagte darauf hinzudeuten, das Beste mögte seyn, der begonnenen Verschwörung ihren Lauf zu lassen, indem er seine Treue zu Pfande setzte, daß dabei die Rechte des Kaisers unverletzlich bleiben sollten; jedoch sein Einfluß auf deren Tochter war nicht mächtig genug, um solchem Vertrauen zu begegnen. Beide Frauen lehnten sich auf, daß er den Palast verließe, oder überhaupt den geringsten Antheil an der Verwirrung nähme, die am folgenden Tage zuverlässig ausbrechen würde.

„Ihr vergeßt, edle Frauen,“ sagte der Cäsar, „daß meine Ehre fordert, mich dem Grafen von Paris zu stellen.“

„Possen!“ rief Anna Comnena, „redet mir nicht von Eurer Ehre. Weiß ich etwa nicht recht

wohl, daß obwohl die Ehre der abendländiſchen Ritter eine Art von Moloch, ein fleiſchfreſſender, blutverſchlingender Dämon iſt, doch dasjenige, was er Götze der morgenländiſchen Krieger genannt werden muß, ſich zwar eben ſo laut und geräuſchvoll wie jener Moloch giebt, weit minder unverſöhnlich im Felde iſt? Glaubt nicht, daß ich große Beleidigungen und Kränkungen vergab, um dafür ſo falſche Münze wie Ehre in Bezahlung zu nehmen. Euere Geiſteskraft iſt nur gering, wenn Ihr keinen andern Vorwand erſinnen könnt, der die Griechen zufrieden ſtellt, und geſteht es, Briennius, Ihr geht zu dieſem Kampfe nur mit Widerwillen. Wähnt nicht, daß ich Euch eine Zuſammenkunft mit dieſem Grafen und dieſer Gräfin, ſey es nun zum Kampfe oder zu verliebtem Zweigeſpräche, geſtatte. Dennoch könnt Ihr Euch darauf verlaſſen, daß Ihr hier ſo lange gefangen bleibt, bis die zu ſolcher übergroßen Thorheit anberaumte Stunde vorüber ſeyn wird."

Vielleicht verdroß es im Herzen den Cäſar keineswegs, daß ſeiner Gemahlin Willensmeynung ſich ſo unumwunden und entſchloſſen gegen den veſtgeſetzten Zweikampf ausſprach; denn er antwortete: „Wenn Ihr entſchloſſen ſeyd, meine Ehre in Eure Obhuth zu nehmen, ſo bleibe ich für jetzt Euer Gefangener und beſitze überdieß kein Mittel, mich Euerem Willen zu widerſetzen. Sobald ich in Freiheit

ſeyn werde, habe ich wieder über meinen Muth und mein Schwert zu gebieten.“

„So ſey es, Herr Paladin,“ entgegnete die Prinzeſſin mit vieler Gelaſſenheit. „Ich hege die frohe Hoffnung, daß weder Euer Muth noch Euer Schwert Euch mit einem jener wagehalſigen Teufel von Paris, möge er nun ein männlicher oder weiblicher Satan ſeyn, zuſammenführen werde, und dies werden wir als die höchſte Höhe betrachten, zu der Eure Tapferkeit ſich mittelſt der Griechiſchen Philoſophie und der Ueberlegung unſerer heiligen Gnadenmutter, nicht aber Unſerer Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen aufſchwingt.“

In dieſem Augenblick ward durch ein gebieteriſches Pochen an der Thür die Unterredung der Damen und des Cäſars unterbrochen.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

„Der Arzt. Getröſtet Euch, d Herrin; wilde Wuth,
Ihr ſeht's, ſtürmt nicht mehr in ihm; doch gefährlich
Iſt's, die verlorne Zeit ihm vorzurücken.
Laßt ihn in's Haus gehn, ſtört ihn vor der Hand
Durch nichts mehr. —"

König Lear.

Wir verließen den Kaiſer Alexius Comnenus tief in einem unterirdiſchen Gewölbe bei verlöſchender Lampe und einem dieſer Lampe ſo ziemlich gleichenden Gefangenen. Ein Weilchen lauſchte der Kaiſer den Fußtritten ſeiner wieder die Treppe hinanſteigenden Tochter; doch ward er ſchon lange vorher ungeduldig, ehe es möglich war, daß Anna die Höhe der Wendeltreppe erreichte. Etliche Minuten ertrug er es mit Gelaſſenheit, daß es ihm an demjenigen Beiſtand fehlte, den ihm zuzuſchicken, er ihr aufgetragen hatte; jedoch ſeltſamer Argwohn regte *ſich* dabei in ſeiner Seele: „Könnte es möglich

seyn? Hätte sie um der harten Worte willen, die ich zu ihr sprach, ihren Vorsatz geändert? Wäre sie entschlossen, ihren Vater in der dringendsten Noth seinem Schicksale zu überlassen? und darf er den Beistand nicht erwarten, nach welchem er die eigene Tochter aussendete."

Die kurze Frist, welche die Prinzessin in einer Art von Galanterie mit dem Varangier Heribert vergeudete, ward für den Kaiser durch dessen Ungeduld zehnfach verlängert, so daß Alexius auf den Gedanken gerieth, Anna Comnena wäre hin und holte die Mitschuldigen des Cäsars, um den Kaiser in seiner wehrlosen Lage zu überfallen, und ihre halbgestörte Verschwörung dennoch auszuführen.

Nach einer ziemlichen Zeit, die er mit diesen Ahnungen banger Ungewißheit ausgefüllt hatte, begann er endlich ruhiger zu erwägen, wie wenig Wahrscheinlichkeit darin läge, daß die Prinzessin, schon deswegen, weil sie im höchsten Grade unzufrieden mit dem bösen Thun ihres Gemahls war, mit diesem gemeinschaftliche Sache zum Verderben desjenigen machen würde, der sich im Allgemeinen als ein so nachsichtiger und liebevoller Vater bewiesen hatte. Als er diesen besseren Gedanken auffassete, wurden Tritte auf der Wendeltreppe gehört, und nach langem und ungleichem Herabsteigen erschien endlich Heribert in schwerer Rüstung am unteren Ende der Stufen. Hinter ihm ächzend und zitternd,

und zwar theils vor Frost, theils vor Schrecken, tappte Douban, der heilkundige Sclav, her.

„Willkommen, ehrlicher Edward," redete Alexius die Herabgestiegenen an: „Willkommen, Douban, dessen ärztliche Geschicklichkeit vollgenügend ist, der Last der Jahre, welche auf ihm ruht, das Gegengewicht zu geben."

„Eure Hoheit ist allzugnädig —" stöhnte Douban, doch was er weiter sagen mogte, ward durch einen heftigen Husten, die Folge seines hohen Alters, seines schwächlichen Körpers, des Kerkerdunstes und der Mühseligkeit, die ihm das Hinabsteigen der hohen und steilen Treppe verursacht hatte, völlig erstickt.

„Du bist nicht gewohnt, Deine Kranken an einem so rauhen Aufenthaltsorte zu besuchen," sagte Alexius, „und nichts desto weniger zwingt Staatsnothwendigkeit uns, auf die Dünste dieser unterirdischen Regionen Manche zu beschränken, die der Wirklichkeit, wie dem Namen nach, nicht minder unsere geliebten Unterthanen sind."

Der Heilverständige fuhr fort zu husten, vielleicht um entschuldigt zu seyn, daß er auf des Kaisers Rede keine bejahende Antwort gab, weil sein *Gewissen* ihm nicht wohl gestattete, auf eine Bemerkung *zu erwidern*, die an sich selbst nicht ganz wahr *zu seyn schien*; obwohl sie von Einem gemacht wur-

de, der am beſten von der Sache hätte unterrichtet ſeyn ſollen.

„Ja, mein Douban," fuhr der Kaiſer fort, „in dieſem veſten Käfig von Eiſen und Magnetſtein haben wir den gefürchteten Urſel einzuſchlieſſen für nöthig erachtet, deſſen Ruhm ſowohl wegen kriegeriſcher Einſicht, wie ſtaatskluger Erfahrung und perſönlicher Tapferkeit, weit und breit in der Welt erſchollen iſt; ſo daß wir deſſen vielfache Gaben und Vorzüge für eine Zeitlang in Dunkelheit verbergen mußten, um ſie bei paſſenderer Gelegenheit, welche nunmehr erſchienen iſt, dieſelben in allem ihren Glanze der Welt zurückzugeben. Unterſuche daher dieſen Puls, Douban — betrachte dieſen Kranken als einen Menſchen, der lange Zeit in ſtrenger Kerkerhaft und unter allen Entbehrungen derſelben zubrachte, und der jetzt plötzlich dem vollen Genuſſe des Lebens und alles deſſen, wodurch das Leben ſchätzenswerth gemacht wird, zurückgegeben werden ſoll."

„Ich will mein Beſtes thun," ſagte Douban, „allein Eure Majeſtät wird erwägen müſſen, daß wir es mit einem ſchwachen und ausgemergelten Körper zu thun haben, deſſen Geſundheit faſt gänzlich geſchwunden zu ſeyn ſcheint, und vielleicht im nächſten Augenblick völlig erlöſcht, wie dieſes blaſſe und zitternde Lampenlicht, deſſen nahes Verglühen

nur allzusehr dem Lebensathem dieses unglücklichen Patienten zu gleichen scheint.“

„Begehre also, ehrlicher Douban,“ sagte der Kaiser, „etliche Stumme, die den Dienst im Innern des Palastes haben, und die Dir oft in solchen Fällen Beistand leisteten — oder Halt — Edward, Du wirst hurtiger seyn; hole Du die Stummen — laß sie ein Tragbett für den Kranken bringen, und Du, Douban, beaufsichtige das Ganze. Schafft den Leidenden unverzüglich in ein anständiges Gemach; nur tragt Sorge, daß es in Geheim geschehe. Dann laßt ihn die Wohlthat eines Bades genießen, oder was irgend sonst zu Wiederherstellung seiner gesunkenen Lebensgeister gereichen mag; habt aber dabei vor Augen, daß er sich morgen wird öffentlich zeigen müssen.“

„Das wird schwer halten,“ meynte Douban, „nachdem es scheint, daß er schlimm behandelt ward, wie solches sein unsicherer Puls mir nur allzusehr bestätigt.“

„Es war ein Versehen von dem Kerkerwächter, dem unmenschlichen Quäler, der seiner Strafe dafür nicht entgangen seyn würde,“ fuhr der Kaiser fort, „hätte nicht schon der Himmel ihm dieselbe durch die seltsame Mitwirkung eines Waldmenschen zukommen lassen, der gestern den Kerkermeister, welcher den Tod dieses Gefangenen beabsichtigte, tödtete. Ja, *mein* lieber Douban, eine geheime Schildwache un-

ſerer Leibwächter, die Unſterblichen genannt, hätte beinahe dieſe Blume unſeres Vertrauens, die wir für eine Zeitlang vermauern mußten, vernichtet; und dann hätte freilich ein plumper Hammer einen unſchätzbaren Edelſtein zerſplittert; jedoch das Geſchick hat ſolchem Unheil vorgebeugt."

Als die Beihülfe der Sclaven angelangt war, verordnete der Arzt, der lieber zu handeln, als zu ſprechen ſchien, ein Bad von heilſamen Kräutern und befahl, daß der Kranke nicht beunruhigt werden ſollte, ehe die nächſte Morgenſonne am Himmel leuchtete. So ward Urſel in ein Bad gebracht, wie die Weiſung des Arztes es wollte; doch zeigte ſich bei ihm nach dem Bade eben kein Symptom von Geneſung. Aus dem Bade ward der Kranke in ein bequemes Schlafgemach befördert, deſſes breites Fenſter auf eine der Terraſſen des Palaſtes hinaus ging, die eine weite Ausſicht darbot. Dieſe Operationen wurden mit einem Menſchen vorgenommen, der durch bisher erlittene Martern ſo gänzlich abgeſtumpft worden war, ſich ſo unempfindlich gegen alle ſinnliche Einwirkung gab, daß der Arzt dann erſt hoffte, die Nebel der Bewußtloſigkeit von dem Kranken zu verſcheuchen, wenn durch Reiben der erſtarrten Gliedmaaßen und durch andere Mittel demſelben allmählich das körperliche Gefühl zurückgegeben ſeyn würde.

Bereitwillig gehorchte Douban den Befehlen des Kaiſers und blieb bis gegen die Zeit des Früh-

rothes am Bette des Kranken, ſtets geſchäftig, deſſen Natur, ſo fern es möglich war, durch die Kunſt des Arztes zu unterſtützen.

Unter den Stummen, die weit mehr daran gewöhnt waren, die Vollſtrecker des kaiſerlichen Unwillens, als der Menſchenfreundlichkeit desſelben zu ſeyn, ſuchte Douban einen von milderen Geſinnungen aus, und gab ihm nach der vom Kaiſer erhaltenen Weiſung zu verſtehen, daß das, was mit dem Kranken vorginge, ſtreng geheim gehalten werden müßte; während der verhärtete Sclave erſtaunte, daß man die Aufmerkſamkeit, die einem Halbtodten bewieſen wurde, mit noch größerer Heimlichkeit als blutige Hinrichtungen und Folterqualen betrieb.

Der leidende Kranke nahm die manchfache Behandlung, die man ihm angedeihen ließ, ſchweigend und wenn nicht mit gänzlicher Bewußtloſigkeit, doch ohne eine deutliche Unterſcheidung ihres Zweckes hin. Nach dem ſänftigenden Bade und dem wollüſtigen Vertauſchen des rauhen und moderigen Strohlagers, auf welchem er jahrelang gelegen hatte, mit dem weichſten Daunenbette, empfing Urſel einen Heiltrank, der mit einem gelinden Opiat verſetzt war. Der balſamiſche Wiederherſteller der Natur ſtellte alſo herbeigerufen ſich ein, und der Gefangene *verſank* in einen ſüßen Schlummer, der ſeit langer *Zeit ſeine* Augen nicht heimgeſucht hatte, und der *eben ſo ſehr* ſeine geiſtigen Fähigkeiten, wie ſeine

körperliche Gestalt zu fesseln schien, indem die Gesichtszüge des Kranken sich milderten und seine Gliedmaaßen nicht mehr vom Krampfe angegriffen wurden, sein öfteres plötzliches Aechzen und Stöhnen aufhörte, und er überhaupt den ruhigen Zustand vollkommenen Wohlseyns an sich wahrnehmen ließ.

Schon röthete der Morgen den Horizont, und die Kühle des Frühhauches war in die hohen Hallen des Kaiserpalastes gedrungen, als ein leises Pochen an der Thür den Sclaven Douban erweckte, der, ungestört durch den ruhigen Zustand seines Patienten, sich eine kurze Ruhe gestattet hatte. Die Thür des Gemaches öffnete sich, und eine Gestalt erschien, die in das Gewand eines Offiziers des Palastes gehüllt war, und hinter einem großen künstlichen, weißen Bart das Gesicht des Kaisers zeigte. „Douban," fragte Alexius, „wie steht es um Deinen Kranken, dessen Wohlseyn an diesem Tage dem Griechischen Reiche von so hoher Wichtigkeit ist?"

„Wohl, hoher Herr," versetzte der Arzt; „überaus wohl, und wenn er nicht gestört wird, so will ich alles, was ich an Geschicklichkeit besitze, verwetten, daß die von der Kunst des Arztes unterstützte Natur über die Dämpfe und die ungesunde Luft eines unsaubern Kerkers triumphiren wird. Nur seyd vorsichtig, mein Kaiser, und laßt nicht durch unzeitige Hast diesen Ursel beschäftigt werden, bevor er den gestörten Gang seiner Gedanken gewebt

und in gewiſſem Maße die Kräfte ſeiner Seele und ſeines Körpers wieder erlangt hat.“

„Ich will meine Ungeduld bezwingen,“ antwortete der Kaiſer, „oder viel mehr, ich will mich von Dir, Douban, beherrſchen laſſen. Denkſt Du, daß er wach ſey?“

„Ich ſollte meynen, daß er wache,“ ſagte der Heilkünſtler, „jedoch öffnet er die Augen nicht, und es ſcheint mir, als widerſtrebe er durchaus der natürlichen Anregung, ſich zu erheben und umher zu ſehen.“

„Sprich mit ihm,“ befahl der Kaiſer, „und laß uns wiſſen, was in ſeiner Seele vorgeht.“

„Das iſt etwas gefährlich,“ verſetzte Douban, „doch ſoll Euch Folge geleiſtet werden. — Urſel,“ fuhr er fort, indem er ſich dem Bette des blinden Kranken näherte und dann mit lauterer Stimme wiederholte: „Urſel! Urſel!“

„Still, ſtill!“ murmelte der Ruhende; „ſtöre nicht die Erlöſ'ten in ihrer Seligkeit — nicht rufe den elendeſten der Sterblichen auf, den Gallbecher ferner zu ſchlürfen, von welchem er auf ſeines Schickſals Geheiß trinken mußte.“

„Vorwärts! Weiter!“ ſagte der Kaiſer leiſe zu Douban, „ſprich ihm mehr zu; es iſt mir wichtig, zu wiſſen, in welchem Grade er ſeiner Sinne Meiſter iſt, oder in welchem Maaße dieſelben vor *ihm* gewichen ſind.“

„Dennoch," sagte der Arzt, „mögte ich nicht so strafbar vorschnell seyn, durch unzeitiges Drängen eine gänzliche Geisteszerrüttung zu bewirken, und den Kranken entweder in völlige Abwesenheit zurückzurufen, oder eine Erstarrung hervorzubringen, in der er lange Zeit bleiben dürfte."

„Gewiß nicht," entgegnete der Kaiser, „meine Befehle sind die eines Christen, einem andern Christen gegeben, auch wünsche ich nicht, daß ihnen weiter gehorcht werde, als es mit göttlichen und menschlichen Gesetzen verträglich ist."

Nach dieser Aeußerung schwieg er ein Weilchen, doch waren kaum wenige Minuten verflossen, als er den Arzt schon wieder aufforderte, dem Kranken zuzusprechen. „Wenn Ihr," sagte Douban, etwas stolz auf das Vertrauen, das nothwendiger Weise in ihn gesetzt werden mußte, „wenn Ihr mich nicht fähig haltet, über die Behandlung meines Kranken zu urtheilen, so muß Eure kaiserliche Hoheit Gefahr und Bemühung derselben selbst auf sich nehmen."

„Traun, das werd' ich," sagte der Kaiser, „denn den Bedenklichkeiten der Aerzte kann nicht nachgesehen werden, wenn das Wohl von Königreichen und das Leben von Monarchen dagegen in die Wage gelegt worden sind. — Erhebe Dich, mein edler Urfel! Höre eine Dir einst wohlbekannte Stimme, wie sie Dich willkommen heißt zu Ruhm und Herrschaft! Blicke um Dich her und sieh wie

die Welt Dir Gruß beut, daß Du aus der Kerkerhaft zur Herrſchermacht emper ſtiegſt.“

„Liſtiger Teufel,“ rief Urſel, „der Du den lockendſten Köder auswirfſt, um das Elend der Unglücklichen noch zu ſteigern! Wiſſe, Verſucher, daß ich mir all der Schlingen durch ſänftigende Bilder in voriger Nacht bewußt bin; ich weiß von Deinen Bädern, Deinen Betten, Deinen Seligkeitswohnungen — doch eher ſollſt Du es vermögen, ein Lächeln auf die Wangen Sanct Antons des Eremiten zu bringen, als die meinigen zu zwingen, nach der Weiſe üppiger Weltlinge zu lächeln.“

„Verſuch' es dennoch, Mann der Thorheit,“ drang der Kaiſer in ihn, „und traue dem Zeugniſſe Deiner Sinne ob der Wirklichkeit der Freuden, von denen Du umringt biſt; oder wenn Du hartnäckig biſt in Annahme einer anderen Ueberzeugung, ſo harre noch ein Weilchen, und ich will ein Weſen mit mir herführen, deſſen Lieblichkeit ſo unvergleichlich iſt, daß ein einziger Blick aus deſſen Augen den Deinigen die Sehkraft wieder geben ſoll, wäre es auch nur, um eine Secunde lang jene Schönheit anzublicken.“ Indem er dies ſagte, verließ er das Gemach.

„Verräther!“ ſagte Urſel; „eisgrauer Betrüger! Bringe Niemand hieher, und trachte nicht, durch Schattengebilde und Traumgeſtalten von Schönheit, die Täuſchung zu erhöhen, welche auf ein Weil-

chen meinen Kerker wahrscheinlich nur deswegen vergüldet, um den letzten Funken meiner Vernunft zu tödten, und mir dann diese irdische Hülle mit einem Kerker in dem satanischen Pfuhle selbst zu vertauschen!"

„Seine Seele ist etwas zerrüttet," dachte der Arzt bei sich selbst, „welches oft die Folge langwieriger Gefangenschaft zu seyn pflegt. Ich wundere mich nur," grübelte er weiter, „ob dieser Mann, der so lange Zeit in einem so scheußlichen Kerker zubrachte, im Stande seyn kann, dem Kaiser in irgend Etwas von wesentlichem Nutzen zu seyn. — So denkst Du denn," fuhr er, zu dem Kranken gewendet, fort, „daß die anscheinende Befreiung in verwichener Nacht, sammt den Bädern und Erfrischungen nur ein äffender Traum ohne alle Wirklichkeit war?"

„Ach, was sonst?" entgegnete Urfel.

„Und Dich aufzurichten, welches zu thun wir Dich bitten, wäre nichts anders, als einer nichtigen Versuchung weichen, die Dich nur zu noch größerem Elend erwachen lassen würde?" fragte der Arzt.

„Nicht anders," erwiderte der Kranke.

„Was denkst Du denn von dem Kaiser, auf dessen Befehl Dir so schwerer Zwang angethan wird?"

Vielleicht wünschte Douban diese Frage nicht ausgesprochen zu haben, denn in demselben Augen-

blick, in welchem er sie dem Kranken vorlegte, öffnete sich die Thür des Gemaches, und Alexius Comnenus trat ein, indem die Tochter, die zwar einfach, doch mit geziemendem Glanze gekleidet war, ihm am Arme hing. Sie mußte Zeit gefunden haben, ihre Kleidung mit einem weißen Gewande zu vertauschen, welches eine Art von Trauer ausdrückte. Der Hauptschmuck an ihr war ein demantenes Diadem von unschätzbarem Werthe, welches ihre lang herabwallenden dunkeln Locken bekrönte. Fast bis zum Tode erschreckt, war sie von ihrem Vater in der Gesellschaft ihres Gemahls, des Cäsars, und ihrer Mutter überrascht worden; denn in einem und demselben donnernden Befehlworte überantwortete der Kaiser den mehr als verdächtigen Verräther Nikephorus Briennius der Huth einer starken varangischen Wache, und befahl der Tochter, ihr in die Kammer Ursels zu folgen, in welcher Anna Comnena sich jetzt erblickte, wo sie jedoch entschlossen war, Alles anzuwenden, das verfallene Leben ihres Gatten des Cäsars zu retten, wiewohl sie auch sich vornahm, sich nur dann erst auf ihre Bitten und Vorstellungen zu verlassen, wenn sie sehen würde, daß ihr Vater mit Entschlossenheit und Bestimmtheit zu Ausführung seines Vorhabens schritt. Hastig, wie die Pläne des Kaisers entworfen wurden, konnten sie auch hastig durch einen Zufall vernichtet werden, so daß hier nicht geringe Wahrscheinlichkeit blieb,

Alexius könnte gezwungen werden, auf die Absichten einzugehen, worauf die Wünsche seiner Gattin und Tochter gerichtet waren, nämlich auf die Vergebung des strafbaren Briennius. Zu seinem Erstaunen und wahrscheinlich nicht sonderlich zu seiner Zufriedenheit hörte der Kaiser, als er in das Gemach trat, wie sein eigener Character von dem Kranken gegen den Arzt geschildert ward.

„Wähne nicht," sagte Irsel zur Erwiderung auf Douban's Frage, „daß, obgleich ich in diesem Kerker eingemauert worden bin und noch wie etwas Aergeres als ein Auswurf der Menschheit behandelt werde, und daß, obgleich ich außerdem noch meines Augenlichtes, der köstlichsten Himmelsgabe, beraubt ward — wähne nicht, sage ich, daß, obwohl ich dies Alles nach dem grausamen Willen jenes Alexius Comnenus erdulde, ich diesen für meinen Feind halte; im Gegentheile, er ward das Mittel, durch welches der geblendete und elende Gefangene lernte, eine Freiheit zu suchen, die unendlich herrlicher ist, als diese kümmerliche Erde sie gewähren kann. Soll ich deswegen den Kaiser unter meine Feinde zählen? Ihn, der mich die Hinfälligkeit der irdischen Dinge, die Nichtigkeit weltlicher Genüsse und die geläuterte Aussicht auf eine bessere Welt, wo Ersatz für erduldetes Erdenelend gegeben wird, erkennen lehrte? *Mit nichten!*"

Bei'm Anfange dieser Rede hatte der Kaiser

etwas betroffen da gestanden; doch als er den unerwarteten Schluß derselben vernahm, der, wie er nur allzugern meynte, sehr zu seinem Gunsten war, warf er sich in eine Stellung, die zum Theil einem Bescheidenen, der sein Lob erschallen hört, zum Theil einem Manne ziemt, der höchlich betroffen über die Aeußerungen ist, die ein großmüthiger Gegner Betreffs seiner laut werden läßt.

„Mein Freund," sagte er, „wie richtig beurtheilt Ihr meine Absicht, wenn Ihr annehmt, daß die Erkenntniß, die Menschen Eures Gemüthes aus dem Uebel herleiten, eben diejenige Erfahrung war, die ich Euch aus einer durch widrige Umstände verlängerte und meinen Wünschen völlig entgegenstrebende Gefangenschaft wollte entwickeln lehren! — Laß mich Dich umarmen, großmüthiger Mann, der Du es so wohl verstehst die Absicht eines betroffenen, jedoch stets getreuen Freundes zu erläutern."

Der Kranke richtete sich in seinem Bette auf.

„Halt!" sagte er: „Mich dünkt meine Geisteskräfte und meine Sinne sammeln sich wieder. Ja," murmelte er, „das ist die verrätherische Stimme, die mich erst als Freund willkommen hieß, und dann schonungslos befahl, mich des Lichtes meiner Augen zu berauben! Steigere Deine Grausamkeit, Comnenus, so sehr Du es willst — füge zu meiner Kerkernoth noch Folterqualen — doch, da ich Deine *heuchlerischen* und unmenschlichen Gesichtszüge nicht

ſehen kann, verſchone aus Barmherzigkeit mein Ohr mit den Tönen Deiner Stimme, die mir unendlich mehr zuwider ſind, als das Geziſch der Kröten und Schlangen; ja, mehr zuwider, als die ekelhafteſten und ſchmähendſten Laute, die in der Natur zu vernehmen ſeyn mögen!"

Dieſe Rede ward mit ſolchem Nachdruck geſprochen, daß der Kaiſer vergebens ſtrebte, dieſelbe zu unterbrechen; obwohl er ſelbſt, ſowohl wie Douban und ſeine Tochter, weit mehr von der Sprache unverſtellter, natürlicher Leidenſchaft vernahm, als er je zu vernehmen geahnet hatte.

„Erhebe Dein Haupt, vorſchneller Mann," ſagte Alexius, „und feſſele Deine Zunge, daß ſie nicht in Aeußerungen fortfahre, die Dir theuer zu ſtehen kommen könnten. Sieh mich an und ſieh, ob ich Dir nicht einen Lohn aufbehalten habe, der Dir all das Leiden verſöhnt, deſſen Deine Thorheit mich anklagen mögte."

Bisher hatte der Gefangene hartnäckig ſeine Augen geſchloſſen gehalten, welches ſich aus der unvollkommenen Vorſtellung ergab, die er von alle dem hatte, was ſeit dem vorigen Abend mit ihm vorgegangen war; ſo daß ſeine Wahrnehmungen ſich, wenn nicht als die eines irren Verſtandes, doch als die einer überſpannten Einbildung kund gaben. Doch jetzt, wo ſeine Augen auf die ſtattliche Geſtalt des Kaiſers und auf die anmuthige Form der Prinzeſſin

fielen, die sich beide ihm in den milden Strahlen des Morgenlichtes darstellten, rief er mit hinschwindendem Tone: „Ich sehe — ich sehe!“ und sank dann ohnmächtig auf sein Lager zurück, wo augenblicklich der Beistand des Heilkundigen seiner wartete.

„Eine höchst wundervolle Heilung!“ rief der Arzt, „und der lebhafteste meiner Wünsche dürfte der seyn, solche Wunderherstellung noch mehreremale bewirken zu können.“

„Narr!“ sprach der Kaiser, „kannst Du nicht begreifen, daß das, was nimmer genommen ward, mit geringer Schwierigkeit wieder hergestellt werden kann? Er ward ausersehen,“ fuhr er in herabgestimmtem Tone fort, „eine Operation auszuhalten, die ihn glauben machte, daß seine Sehkraft vernichtet ward, und da kein Lichtstrahl zu ihm drang, oder sich ihm doch nur in zweifelhaftem, kaum wahrzunehmenden Schimmer zeigte, so hinderte die geistige wie körperliche Dunkelheit, die ihn umgab, ihn das Vorhandenseyn jener Himmelsgabe, deren er sich beraubt wähnte, zu erkennen. Vielleicht mögtest Du mich nach dem Grunde fragen, der mich bewog, eine so seltsame Täuschung über ihn zu verhängen? Doch war dieser Grund höchst einfach. Indem er für unfähig zum Regieren erkannt ward, sollte er aus dem Gedächtnisse der Menschen schwinden, während ich zu gleicher Zeit ihm sein Augenlicht auf den Fall *bewahrte*, daß es in meiner Macht stehen möchte,

ihn aus dem Kerker zu befreien, und, wie ich es jetzt beabsichtige, seinen Muth und seine Talente zum Dienste des Reiches zu benutzen, um der drohenden Verschwörung ein Gegengewicht zu geben."

„Und kann Eure kaiserliche Hoheit," sagte Douban, „hoffen, daß Ihr dieses Mannes Gehorsam und Zuneigung durch das Verfahren gewannet, welches Ihr gegen ihn walten ließet?"

„Das kann ich nicht sagen," antwortete der Kaiser, „die Zukunft muß dies entscheiden. Alles was ich weiß, ist, daß es nicht meine Schuld ist, wenn Ursel Freiheit und Herrschermacht — womit sich vielleicht noch eine Verbindung mit unserem eigenen hohen Hause vereinigt — und den fortdauernden Genuß seiner Sehkraft, dessen ein minder gewissenhafter Mann ihn vielleicht beraubt haben würde, nicht einem dunkeln und verschollenen Daseyn vorzieht."

„Da solches Eurer kaiserlichen Hoheit Wohlmeynen und Beschluß ist," sagte Douban, „so kommt es mir zu, Mithülfe, nicht aber Widerspruch zu leisten. Erlaubt mir daher, Eure Hoheit und die gnädigste Prinzessin zu bitten, Euch wegzubegeben, damit ich diejenigen Mittel anwende, die ein so seltsam erschüttertes Gemüth wieder sänftigen und diesem Manne den völligen Gebrauch seiner Sehkraft, deren er so lange Zeit beraubt gewesen ist, wieder zurückgeben."

„Ich bin es zufrieden," entgegnete der Kaiser, „doch merke Dir es, daß Ursel nicht eher völlig frei ist, als bis er einen Entschluß faßte, der dem meinigen entspricht. Es mag Dir und ihm dienlich seyn, zu wissen, daß, obgleich kein Vorsatz obwaltet, ihn den Kerkern des Kaiserpalastes zurückzugeben, er doch, wenn er oder irgend Einer Namens seiner darnach strebte, sich in diesen fieberischen Zeiten an die Spitze einer Parthei zu stellen, unverzüglich erfahren soll, daß er nicht außer dem Bereiche der Streitärte meiner Varangier ist; das gelobe ich ihm, um einen fränkischen Schwur zu thun, bei der Ehre eines Edelmannes! Ich vertraue es Dir an, ihm solches mitzutheilen, indem es ihn und alle diejenigen betrifft, die an seinem Interesse Theil nehmen mögten. — Komm, Tochter, wir wollen gehen und den Heilkünstler mit seinem Kranken allein lassen. Merk' auf, Douban, wie es von Wichtigkeit ist, daß Du es mir sofort anzeigst, wenn der Patient die Fähigkeit besitzt, vernünftig mit mir zu reden.

Alexius und dessen hochbegabte Tochter entfernten sich demnach.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Süß, heilsam ist uns Widerwärtigkeit;
Denn gleich der häßlich-giftigen Kröte trägt
Sie einen köstlichen Juwel im Haupte.

Shakspeare's „Wie's Euch gefällt."

Durch die Fensterthür, die von Ursels Gemach auf eine obere Terrasse des Kaiserschlosses leitete, bot sich die lieblichste und überraschendste Aussicht auf die romantische Umgegend von Constantinopel dar.

Nachdem Douban seinen Kranken ein Weilchen hatte ruhen und sich sammeln lassen, führte er denselben auf die Terrasse; denn Ursel hatte, als er wieder zu sich gekommen war, den Wunsch geäußert, sich von der Zuverlässigkeit seiner wieder hergestellten Sehkraft zu überzeugen, indem er nochmals in das majestätische Angesicht der Natur blickte.

Das Schauspiel, das sich Ursels Blicken darbot,

war einerseits ein Meisterstück der menschlichen Kunst. Die stolze, mit stattlichen Gebäuden geschmückte Stadt zeigte, wie es der Welthauptstadt geziemte, eine Reihe glänzender baukünstlerischer Gegenstände, von denen etliche schlicht und einfach wie die waren, deren Bekrönung sich von Körben voll Acanthus entlehnte, und andere deren Säulenkanelirung den Lanzenschaften der früheren Griechen nachgebildet waren: freilich alle einfach von Form, doch in dieser ihrer Einfachheit ungleich angenehmer, als irgend menschlicher Scharfsinn dergleichen seitdem erfunden und angewendet hat. Zu den prächtigsten Gebäuden, welche die Kunst der Alten nach streng klassischen Modellen aufgerichtet hatte, gesellten sich Paläste späterer Zeit, an denen ein neuerer Geschmack nach Verbesserung gestrebt hatte, indem er die mancherlei Bauordnungen mischte und entweder zusammengesetzte oder ganz neu erfundene Formen dadurch hervorbrachte. Bei alledem verschaffte die Stattlichkeit der Gebäude denselben die ihnen gebührende Hochachtung, ja, der vollkommenste Richter in baukünstlerischen Angelegenheiten mußte sich durch die Hoheit und die Wirkung der Gebäude getroffen fühlen, selbst wenn diese mit einer gewissen Ungenauigkeit des Geschmackes aufgeführt worden waren. *Triumphbögen*, Thürme, Obelisken und Kuppeln, *die zu mancherlei* Zwecken sich erhoben, ragten in *verworrener* Pracht hoch in die Lüfte; während der

hinabgesenkte Blick auf die Gassen der Stadt und auf deren Bürgerwohnungen fiel, die lange schmale Gänge bildeten, an deren beiden Seiten die Gebäude sich von manchfaltiger ungleicher Höhe erhoben, die jedoch, weil ihre Dächer Terrassen bildeten, auf denen Pflanzen, Blumen und Springquellen in Menge erblickt wurden, von einer Höhe herab gesehen, einen unendlich edleren und reizenderen Anblick gewährten, als dieser von den sattelförmigen und eintönigen Dächern in den Straßen nördlicher Hauptstädte dargeboten werden kann.

Es hat uns einige Zeit geraubt, in Worten einen Begriff von dem zu geben, was Ursel mit einem einzigen Blicke überschauete, und was ihm anfänglich zu nicht geringem Schmerze gereichte. Seine Augen waren seit langer Zeit solcher Anstrengung und derjenigen täglichen Uebung entfremdet gewesen, die uns lehrt, uns zu gewöhnen, die Dinge, die sich unserm Blicke darbieten, nach der Kenntniß zu berichtigen, die wir von dem Gebrauche unserer übrigen Sinne herleiten. Seine Begriffe von Entfernung waren so verworren, daß ihn dünkte, die Giebel, Thürmchen und Minarete, die er sah, bewegten sich mit einander gegen seine Augen; ja, berührten dieselben fast. Mit einem Ausrufe des Schreckens wendete Ursel sich nach einer andern Seite, wo sein Blick auf einen Schauplatz anderer Art fiel. *Auch hier sah er* Thürme, Dachspitzen und Mina-

rete, allein ſie gehörten Kirchen und Gebäuden an, die ihm zu Füßen lagen, denn ſie waren der Wiederſchein, der aus dem Gewäſſer leuchtete, das den Haven von Conſtantinopel bildet, welcher wegen des Ueberfluſſes von Reichthum, den er der Stadt zuführt, das Goldene Horn genannt wird. An der einen Seite ward dies prächtige Waſſerbecken von einem Quai oder einer Halbgaſſe begränzt, wo ſtattliche, größere und kleinere Handelsſchiffe ihre Reichthümer ausladeten, während am Havenſtrande Galeeren, Feluken und andere Fahrzeuge ihre ſeltſam geformten ſchneeweißen Linnen, die ihnen zum Segel dienten, müſſig in der Luft flattern ließen. Ein anderer Theil des Goldenen Hornes lag in einem Mantel grüner Bäume verhüllt, wo die Privatgärten der Wohlhabenden oder Vornehmen, und die öffentlichen Luſtörter ſich aus den glaſigen Waſſern erhoben, oder von denſelben begränzt wurden.

Auf dem Boſphorus, welcher fern hin überblickt werden konnte, lag die kleine Flotte Tankreds in derjenigen Stellung, die ſie über Nacht eingenommen hatte, und die geeignet war, eine entgegengeſetzte Landung zu geſtatten; denn ihr Führer hatte ſolches einer mitternächtlichen Landung in Conſtantinopel vorgezogen, indem er nicht wußte, ob er, als ein Ankömmling, bei Nacht freundlich oder feindlich aufgenommen werden würde. Dieſes Zögern *Tankreds* hatte jedoch den Griechen entweder auf

Befehl des Kaisers oder auf gleich mächtige Anordnung etlicher der Verschworenen, Gelegenheit gegeben, sechs wohlbemannte Kriegsschiffe mit denjenigen Widerstandsmitteln, die zu damaliger Zeit bei den Griechen üblich waren, herbei zu schaffen, und so zu lagern, daß sie den Ankerplatz deckten, auf welchem Tankreds Flotte nothwendiger Weise landen mußte.

Diese Vorkehrung war etwas überraschend für Tankred, der nicht wußte, daß jene Kriegsschiffe in verwichener Nacht aus dem Haven von Lemnos hier angelegt hatten. Des Prinzen von Otranto unerschrockener Muth ward jedoch in keiner Hinsicht durch diese unvorhergesehene Gefahr, von welcher sein Zug jetzt bedroht zu werden schien, erschüttert.

Diese glänzende Aussicht, von der wir eine Beschreibung versuchten, bot sich Urseln und dem Arzte von einer Terrasse dar, die beinahe die höchste des Kaiserpalastes war. Nach der Stadtseite hin ward sie von einer festen Mauer begränzt, die, von bedeutender Höhe, dem Dache eines niederen, vorspringenden Gebäudes zur Unterlage diente, über welches hin man die Stadt überblickte, ohne durch einen anderen Gegenstand, als durch ein massives, aus Bronze gefertigtes Geländer gehindert zu werden, das, nach der Havenseite zu, sich wie über einen ungeheuren Wasserabgrund erhob.

Als Ursel nach diesem letztgenannten Punkte

ſchaute, rief er aufgeſchreckt, wiewohl er weit von dem Rande oder dem Geländer der Terraſſe ſtand: „Rettet mich — rettet mich, wenn Ihr nicht wirklich die Vollſtrecker des kaiſerlichen Willens ſeyd!“

„Das ſind wir allerdings,“ ſagte Douban, „allein um Euch zu retten und Euch, wenn es möglich iſt, vollkommener Geneſung zuzuführen; nicht aber um Euch irgend ein Leides zu thun, oder zuzulaſſen, daß Euch von Anderen ein Leides zugefügt werde.“

„So ſchütze mich denn vor mir ſelbſt,“ ſagte Urſel, „und bewahre mich vor dem verwegenen und wahnſinnigen Verlangen, das ich fühle, mich in den Abgrund zu ſtürzen, an deſſen Rand Du mich geführt haſt.“

„Solch eine thörige und gefährliche Neigung iſt denen eigen,“ entgegnete der Arzt, „die ſeit längerer Zeit von keinen ſteilen Höhen herabblickten und plötzlich auf dieſelben verſetzt werden. Wie gütig die Natur auch ſeyn mag, ſo iſt ſie doch nie darauf vorbereitet, daß unſere körperlichen Fähigkeiten jahrelang unthätig gelaſſen und dann plötzlich mit aller Kraft und Gewalt wieder in Anwendung gebracht werden. Zwiſchen beiden Extremen muß nothwendiger Weiſe eine Uebergangspauſe geſtattet werden. Hältſt Du Dich auf dieſer Terraſſe nicht für ſicher, da Du meinen Beiſtand und den dieſes *getreuen* Sclaven haſt?“

„Doch, doch!“ sagte Ursel, „nur erlaubt mir, meine Augen auf jenes Gemäuer zu heften, denn ich kann es nicht ertragen, auf jenes weitdurchsichtige Drahtgeflecht zu blicken, welches das einzige Schutzmittel ist, das sich zwischen mich und das Bodenlose stellt.“ Er meynte das metallene, sechs Fuß hohe, massive Geländer.

Indem Ursel jene Worte sprach, hielt er sich vest an des Arztes Arm, zitterte, obwohl er jünger als Douban war, und schritt so langsam, als ob seine Füße bleiern wären. So erreichte er die Fensterthür des Gemaches, an welcher sich eine Art von Balkonsitz befand, auf welchen er sich mit dem Ausrufe niederließ: „Hier will ich bleiben.“

„Und hier,“ sagte Douban, „will ich Euch des Kaisers Willensmeynung eröffnen, indem es nothwendig ist, daß Ihr Euch anschickt, darauf zu antworten. Merkt also, Alexius stellt es Euch selbst anheim, Freiheit oder Kerkerhaft zu wählen; doch ist im ersteren Falle auszubedingen, daß Ihr dabei dem süßen, aber sündlichen Bissen entsagt, welcher Rache genannt wird und dem, was ich Euch nicht zu verbergen habe, in Eure Hand zu legen, der Zufall bereit zu seyn scheint. Ihr kennt den Grad von Nebenbuhlerschaft, worin Ihr zu dem Kaiser standet, und wißt, welches Maaß voll Unheil Euch von ihm zuerkannt ward. Die Frage ist, ob Ihr Geschehenes vergeben könnt?“

„Laßt mich mein Haupt in meinen Mantel hüllen," sagte Ursel, „um den Schwindel zu scheuchen, der noch immer mein Hirn umkreiset; und sobald mir die Macht verliehen ward, mich zu besinnen, sollen Euch meine Gesinnungen kund werden."

Auf die beschriebene Weise eingehüllt, sank er auf dem Sitze zurück, und es währte etliche Minuten, bevor der Kranke mit einer Erschütterung, die von seinem noch fortdauernden Nervenleiden, in welches sich Schauder und Schrecken mischten, Zeugniß gab, den Arzt folgendermaaßen anredete: „In dem Augenblicke, wo Unrecht und Grausamkeit zugefügt werden, erzeugen sie bei dem, der solches zu leiden hat, ein Gefühl des höchsten Grolles; auch giebt es vielleicht keine Leidenschaft, die sich so tief in die Brust gräbt, als das natürliche Verlangen nach Rache. So also, wenn während der ersten Monde, wo ich mich auf meinem Lager des Mangels und Elends hingestreckt wußte, Ihr mir eine Gelegenheit geboten hättet, mich an einem Quäler zu rächen, ich den Rest des elenden Lebens, der mir noch übrig gelassen ward, willig durch eine That der Rache erkauft haben würde. Doch ein wöchentliches, ja monatliches Leiden muß nicht mit jahrelangen Martern verglichen werden. Während einer kurzen Qualzeit behalten Leib und Seele jene überwiegenden Kräfte, die den Gefangenen noch mit dem Leben *verknüpfen*, und die ihn lehren, die langvergessene

Kette von Hoffnungen, Wünschen, Täuschungen und Verletzungen klirren zu lassen, an welche er sich in früheren Tagen gefesselt wußte. Allein die Wunden härten sich und werden zu Schwielen, und andere und bessere Gefühle treten ein, und lassen allmählig ihre Vorgänger in Vergessenheit hinsterben. Die Freuden und Genüsse dieser Welt füllen nicht mehr die Stunden desjenigen aus, hinter welchem die Thore der Verzweiflung sich schlossen. Ich sage Dir, mein mildherziger Arzt, daß eine geraume Zeitlang ich in dem rasenden Versuch, meine Freiheit zu bewirken, einen großen Theil des Felsgewölbes meines Kerkers durchschnitt. Doch der Himmel brachte mich von solchem widersinnigen Gedanken zurück, und wenn ich auch nicht wirklich dahin gelangte, Alexius Comnenus zu lieben — denn wie hätte dieses bei gesunder Vernunft mir je möglich werden können? — so ward ich doch in dem Maaße, wie ich mich von meinen Unthaten, Sünden und Thorheiten überzeugte, immer mehr und mehr inne, daß Alexius nur das Werkzeug war, durch welches der Himmel sein theuererworbenes Recht ausübte, mich für meine manchfaltigen Vergehungen und Uebertretungen zu strafen; daß ich also nicht gegen den Kaiser den Groll auszuüben hätte, der sich noch in mir regen mogte. Und jetzt kann ich Dir sagen, daß, in so fern von einem Menschen, der solchem Wechsel der Dinge unterworfen ward, anzunehmen ist, daß er

ſich ſelbſt kennen lernte, ich kein Verlangen fühle, weder ein Nebenbuhler des Kaiſers um den Thron zu ſeyn, noch irgend eine der Anerbietungen anzunehmen, die er mir machte, um dagegen meinen Anſprüchen zu entſagen. Mag er die Krone behalten, für welche er meiner Meynung nach einen Kaufpreis zahlte, den ſie nimmer werth ſeyn kann."

„Das iſt eine außerordentliche Selbſtverleugnung, edler Urſel," ſagte Douban, der Arzt. „Habe ich alſo Euch recht verſtanden, ſo verwerft Ihr die offenen Anträge des Kaiſers, und begehrt ſtatt alles deſſen, was er bereit, ja ſorglich bereit iſt, Euch zu gewähren, zurückgebracht zu werden in den düſtern Kerker des Palaſtes, um dort nach Bequemlichkeit die frömmelnden Betrachtungen fortzuſetzen, die Euch bereits zu ſo widerſinniger Schlußfolge leiteten?"

„Arzt," ſprach Urſel, während ein Anfall von Schauder, welcher ſeinen ganzen Körper überlief, die Unruhe bezeugte, die durch Doubans Rede in ihm erregt worden war — „Arzt, man ſollte denken, Dein Gewerbe hätte Dich gelehrt, daß kein Sterblicher, er ſey denn zu einem ſtrahlenumleuchteten Heiligen zum Voraus auserſehen, die Dunkelheit dem Tageslichte, Blindheit dem Genuß der Sehkraft, langſamen Hungertod genügender Speiſe und dumpfen Kerkerqualm der freien Luft in Gottes *Schöpfung* vorziehen könne. Nein! Es mag hohe

Geisteskraft seyn, wenn man solches vermag; jedoch mein Geist ist nicht im Stande, sich zu solcher Höhe zu schwingen. Alles, was ich von dem Kaiser dafür verlange, daß ich ihm mit aller Gewalt, die mein Name in dieser Krisis ihm verleihen kann, beistehe, ist, daß er für meine Aufnahme als Mönch in einer jenen anmuthigen und wohlbegabten frommen Stiftungen sorge, denen seine Andacht oder seine Furcht das Daseyn gab. Laß mich nicht abermals einen Gegenstand seines Argwohns seyn, denn das Thun solches Argwohns ist mir fürchterlicher gewesen, als das seines Hasses es hätte seyn können. Vergessen von aller irdischen Macht, so wie ich selbst das Andenken an diejenigen verlor, in deren Händen sie ruhet, laßt mich ungekannt, ungehindert, im Besitze meiner umdüsterten und geschwächten Sehwerkzeuge, vor allem aber in Frieden meinen Weg zum Grabe finden."

„Wenn dies Dein ernster und aufrichtiger Wunsch ist," sagte Douban, „so darf ich, edler Ursel, an und für mich selbst schon keinen Anstand nehmen, Dir die genügendste Erfüllung Deines gottesfürchtigen und gemäßigten Verlangens zuzusichern. Allein erwägs es wohl, Du bist abermals Mitgenosse des Hofes geworden, an welchem Du heute erlangen kannst, wonach Dir gelüstet, wo hingegen morgen, wenn Dich Deine Entsagung gereuen sollte, Du selbst durch die dringendsten Bitten nicht das

Mindeſte von Deinen heutigen milden Bedingungen gewährt erhalten dürfteſt.“

„Es mag ſo ſeyn,“ antwortete Urſel, „ſo will ich denn eine andere Bedingung veſtſtellen, die allerdings einigen Bezug auf den heutigen Tag hat. Ich will in aller Demuth ſeine kaiſerliche Majeſtät bitten, mir den Schmerz eines perſönlichen Vertrages zwiſchen ihm und mir zu erſparen, und ihn anflehen, mit der feierlichen Zuſicherung zufrieden zu ſeyn, daß ich völlig bereit bin, zu ſeinem Gunſten Alles zu thun, was er befiehlt, wogegen ich nur die Ausführung derjenigen gemäßigten Bedingungen wünſche, die ſich auf meinen künftigen Unterhalt, wie ich ihn bereits begehrte, beziehen.“

„Doch warum ſcheueſt Du es,“ fragte Douban, „ſelbſt dem Kaiſer Deine Zuſtimmung zu einer Uebereinkunft zu erklären, die, was Dich betrifft, nicht anders als überaus billig genannt werden kann? Fürwahr, ich fürchte, der Kaiſer wird auf unverzügliche mündliche Unterredung mit Dir dringen.“

„Ich ſchäme mich nicht,“ ſagte Urſel, „die Wahrheit zu geſtehen. Zwar habe ich, dünkt mich, dem entſagt, was die Schrift den Stolz des Lebens nennt; aber der alte Adam iſt noch immer in mir, und ſpinnt gegen den beſſern Theil unſers Seyns einen unvertilgbaren Zwiſt fort, der jetzt zwar ſchlummert, jedoch leicht erweckt und dann um ſo weniger *wohl wieder* eingelullt werden kann. Als ich in

vergangener Nacht nur zur Hälfte vernahm, daß mein Feind mir nahe war, und als meine Geistes-kräfte nur zur Hälfte thätig waren, mir dessen betrügerische und gehaßte Stimme wieder hervorzurufen, klopfte da nicht mein Herz in meiner Brust mit der Hastigkeit eines gefangenen Vogels, und soll ich nunmehr eine persönliche Unterredung mit dem Manne halten, der — wie sein anderweitiger Wandel auch beschaffen seyn möge — die beständige und unerbittliche Ursache meines namenlosen Elends gewesen ist? Nein, Douban! Diese Stimme noch Einmal hören, wäre nichts anders, als jede heftige und rachsüchtige Regung meines Herzens zum Aufruhr aufrufen; denn obwohl der Himmel mein Zeuge seyn möge, daß meine Gesinnungen gegen ihn redlich und aufrichtig sind, so ist es mir doch unmöglich, seinen Reden zuzuhören, ohne daß dabei seine wie meine Sicherheit ungefährdet bliebe."

„Wenn dies Eure Gesinnung ist," versetzte Douban, „so werde ich ihm Eure Bedingungen eröffnen, und Ihr habt dann zu schwören, daß Ihr pünktlich Wort halten wollet. Geschieht dies nicht, so dürfte es schwer halten, ja unmöglich seyn, den Vertrag zu Stande zu bringen, nach welchem Beide Verlangen tragen."

„Amen!" sprach Ursel, „und da ich rein in meinem Vorsatze und entschlossen bin, das Zugesagte bis auf das Aeußerste zu erfüllen, so möge der Him-

mel mich vor dem Einfluſſe vorſchnellen Rachgefühls, alten Grolles oder neuen Zwiſtes bewahren!“

Ein gebieteriſches Pochen ward an der Thür des Gemaches hörbar, und Urſel, durch mächtigere Gefühle von dem Schwindel befreit, über den er geklagt hatte, ging mit veſtem Schritte in die Mitte des Zimmers, ſetzte ſich und erwartete abgewendeten Blickes den Eintritt der angemeldeten Perſon, die niemand anders als Alexius Comnenus war.

Der Kaiſer zeigte ſich in der Thür in kriegeriſchem Gewande, wie es der Ausſtattung eines Fürſten ziemen mogte, der Zeuge eines vor ihm in den Schranken auszufechtenden Zweikampfes ſeyn ſollte.

„Weiſer Douban,“ fragte Alexius, „hat unſer hochgeſchätzter Gefangener, Urſel, zwiſchen Frieden und Feindſchaft gewählt?“

„Er hat, hoher Herr,“ verſetzte der Arzt, „er will zu dem beglückten Theile der Menſchheit gezählt ſeyn, deſſen Herzen und Leben dem Dienſte der Regierung Euerer Majeſtät gewidmet ſind.“

„So will er alſo,“ fuhr der Kaiſer fort, „mir heute dazu helfen, alle diejenigen zu ſtürzen, die in ſeinem Namen und unter dem Vorwande ſeines erlittenen Unrechtes ſich aufrühreriſch zeigen?“

„Er will es, Herr,“ war des Arztes Antwort; „er iſt bereit, jeden Deiner Befehle zu *vollführen*.

„Und auf welche Weise," sagte der Kaiser, indem er bemüht war, seiner Rede den Ausdruck höchster Milde zu geben — „auf welche Weise soll nach dem Wunsche unsers getreuen Ursels ein solcher Dienst in der höchsten Noth von dem Kaiser belohnt werden?"

„Durch nichts," antwortete Douban, „als durch Schweigen über den Gegenstand. Er wünscht bloß, daß aller Neid zwischen ihm und Euch hinfort schwinden, und er selbst Aufnahme in einem der Klöster, die von Eurer Majestät gestiftet wurden, finden möge, damit er dort den Rest seines Lebens der Anbetung Gottes und der Heiligen widme."

„Hat er das wirklich verlangt, Douban?" fragte der Kaiser in gesenktem, ganz verändertem Tone. „Bei'm Himmel! wenn ich bedenke, welchem Gefängnisse er entnommen ward, und in welcher Verhüllung er seinen Kerker bewohnte, so kann ich nicht an diese versöhnende Bedingung glauben. Er selbst muß es mir erst versichern, ehe ich überzeugt davon seyn kann, daß der stolze Ursel sich in ein Wesen verwandelte, das so wenig empfänglich für die Regung gewöhnlicher menschlicher Gefühle ist."

„Höre mich, Alexius Comnenus," sprach der Gefangene, „und mögen so gewiß Deine Gebete Zugang und Erhörung im Himmel finden, wie die Worte wahr sind, die ich in Einfachheit des Herzens jetzt zu Dir rede. Wäre Dein Kaiserthum von

Griechenland ganz und gar aus geprägtem Golde, so würde es für mich doch keine Lockung seyn, und eben so habe ich, dem Himmel sey Dank dafür! nicht das geringste Verlangen mehr, Verrath mit Verrath zu vergelten, wie unsäglich grausam und entsetzlich auch die Schmach war, die ich von Deiner Hand erfuhr. Denke von mir, wie Du willst, im Fall Du nicht darein willigst, fernerhin noch Worte mit mir zu wechseln; und glaube mir, daß sobald Du mich der strengsten Deiner Klosterstiftungen übergabst, Disciplin, Fasten und Vigilien mich bald weit über die erheben werden, die da nach weltlicher Ehre trachten und die, um solche zu erlangen, die Nähe der Könige zu suchen haben."

„Kaum ziemt es mir," nahm der Arzt das Wort, „mich in so wichtige Angelegenheit zu mischen, doch da sowohl der edle Ursel wie seine Hoheit der Kaiser mich zum Vertrauten wählten, so, habe ich einen kurzen Entwurf dieser Bedingungen gemacht, die von den beiden hohen Partheien gegeneinander, sub crimine falsi, zu erfüllen sind."

Der Kaiser verlängerte die Unterredung mit Ursel so lange, bis er diesem völlig auseinander gesetzt hatte, worin dessen Dienstleistung heute eigentlich bestehen sollte. Als sie von einander schieden, umarmte Alexius mit einem lebhaften Anschein von *Rührung* seinen ehemaligen Gefangenen, während

Urſel all ſeiner Selbſtbeherrſchung und Selbſtverleugnung bedurfte, um ſich zu enthalten, in deutlichen Worten es auszudrücken, wie ſehr er denjenigen verabſcheute, der ihm alſo ſchmeichelte und liebkoſete.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

„— — — — — O, Verschwörung!
Du schämst Dich, Nachts, wo alles Unheil waltet,
Die freche Stirn zu zeigen? O, wie magst Du
Bei Tage g'nügend düst're Höhle finden,
Dich zu vermummen, Scheusal? Nicht versuch's!
In Lächeln birg Dich und in Freundlichkeit;
Denn zeigst Du Dein natürlich Angesicht,
Ist selbst der Erebus nicht finster g'nug
Dich vor Entdeckung zu verbergen.

Shakspeare's: Julius Cäsar.

Der wichtige Morgen, an welchem auf kaiserliche Kundmachung der Zweikampf zwischen dem Cäsar und dem Grafen von Paris Statt finden sollte, war endlich angebrochen. Es war dies ein Umstand, der sich den Griechischen Gebräuchen in hohem Maaße fremd zeigte und zu welchem demnach das Volk *Begriffe gesellte*, die ganz verschieden von denen waren,

welche nach dem Ausspruche der Lateiner bei den abendländischen Völkern mit solchem Zweikampfe ein Gottesurtheil verbinden. Die Folge war eine schwankende, aber gewaltige Bewegung unter dem Volke, welches mit dem außerordentlichen Kampfe, wobei es den Zuschauer abgeben sollte, die verschiedenen Ursachen verband, die, wie das Gestüster ging, höchst wahrscheinlich Gelegenheit zu irgend einem allgemeinen Aufstande von gewaltiger und entsetzlicher Beschaffenheit geben würden.

Auf Befehl des Kaisers waren ordentliche Kampfesschranken mit entgegengesetzten Thoren oder Eingängen, um, wie es üblich war, die gegenseitigen Kämpfer einzulassen, errichtet worden; auch hatte Alexius angeordnet, daß jeder Kämpfer nach den von seiner Kirche ihm vorgeschriebenen Formeln die Gottheit anrufen sollte. Die Schranken waren an derjenigen Seite der Küste befindlich, die die Abendseite des vesten Landes berührte. In nicht weiter Entfernung sah man die Stadtmauern, die von mancherlei Bauart aus Mörtel und Stein aufgeführt, und mit nicht weniger als vier und zwanzig Thoren oder Pforten versehen waren, von denen fünf zur Landseite, neunzehn aber dem Wasser zuführten. Alles dieses bildete eine schöne Ansicht, die theilweise noch jetzt vorhanden ist. Die Stadt selbst hat etwa sieben Stunden Weges im Umfange, und da sie auf allen Seiten von hohen Cypressen umge-

den ist, gewinnt sie im allgemeinen das Ansehen einer Stadt, die sich aus einem stattlichen Cypressenwalde erhebt, der, zum Theil, Thürme, Obelisken und Kuppeln verdeckte, die damals sich über vielen edlen christlichen Tempeln erhoben, die aber jetzt, allgemein gesprochen, eben so viele mahomedanische Möscheen bezeichnen.

Zur Bequemlichkeit der Zuschauer waren die Schranken rings von hohen, sich über einander erhebenden Sitzreihen umgeben. Inmitten dieser Sitze und dem Centro der Schranken gerade gegenüber befand sich ein für den Kaiser errichteter hoher Thron, der von den geringeren Gallerieen durch einen hölzernen Verschlag getrennt ward, welcher, wie ein geübter Blick es leicht wahrnahm, im Fall der Noth als Schutzwehr dienen konnte.

Die Schranken mogten etwa hundert Fuß lang und achtzig Fuß breit seyn, und gewährten hinreichenden Raum zum Kampfe sowohl zu Rosse wie zu Fuße. Schon bei Anbruch des Tages begannen zahlreiche Schaaren von Griechen aus den Thoren und Pforten der Stadt hervor zu kommen, um den Bau der Schranken zu besehen und zu bewundern, ihre Billigung und ihren Tadel über dieselben laut werden zu lassen und sich Plätze zum Ansehen des Schauspiels zu sichern. Bald nach ihnen langte ein großer Trupp jener Krieger an, die den Namen *der römischen* Unsterblichen führten. Ohne Umstände

drangen dieſe ein, und ſtellten ſich zu beiden Seiten des hölzernen Verſchlages auf, der den Thron des Kaiſers deckte. Etliche von ihnen nahmen ſich noch größere Freiheit, denn, indem ſie ſich ſtellten, als würden ſie gedrängt, verſuchten ſie über den Holzverſchlag zu ſteigen, ſo daß ſie dem Throne ganz nahe ſtehen mögten. Jetzt zeigten ſich etliche alte Sclaven des kaiſerlichen Hauſes, die den inneren Kreis um den Thron, wie zum Schutze des Kaiſers, einnahmen, und ſich nach und nach in dem Maaße verſtärkten, wie die Unſterblichen ſich unruhig und zudringlich bewieſen.

Auch befand ſich, wiewohl nicht ſofort wahrzunehmen, neben dem äußeren Hauptzugange zu dem Kaiſerſitze eine zweite ebenfalls von außen hereinleitende, von einer ſtarken Thür geſicherte Schrankenöffnung, durch welche verſchiedene Männer Eintritt und Raum unterhalb des Thrones erhielten. Durch die Stärke ihrer Gliedmaaßen, durch die Breite ihrer Schultern, durch die Pelzverbrämung an ihren Mänteln, beſonders aber durch die gefürchtete Streitart, welche jeder dieſer Männer trug, gaben ſie ſich als Varangier kund, die, wiewohl ſie nicht in ihrer gewöhnlichen prächtigen Kriegsausſtattung oder wirklichen Kampfrüſtung erſchienen, dennoch mit ihren gewöhnlichen Waffen verſehen waren. Dieſe Männer, welche einzeln oder in Streifpartheien ſichtbar wurden, ſchienen zu den obener-

wähnten Sclaven zu ſtoßen, um mit dieſen vereint das Andringen der Unſterblichen gegen den Sitz des Kaiſers und die an denſelben gränzenden Bänke zu hindern; denn etliche wenige dieſer Unſterblichen, die wirklich ihrer Zudringlichkeit Genüge geleiſtet und über die Verzäunung geſtiegen waren, wurden ohne Umſtände von der barbariſchen Handveſtigkeit und den ſehnigen Armen der Varangier zum Kreiſe hinaus geworfen.

Das Volk ringsum, das ſich meiſtentheils wie Bürger in ihrem Sonntagsanzuge wies, hatte nicht wenig über dies Verfahren zu ſchwatzen und war ziemlich geneigt, mit den Unſterblichen gemeinſchaftliche Sache zu machen. „Es wäre eine Schande für den Kaiſer," hieß es, „daß er dieſe britiſchen Barbaren aufmunterte, ſich gewaltſam zwiſchen ſeine Perſon und die unſterblichen Cohorten der Stadt, die in gewiſſem Betrachte ſeine Kinder wären, zu drängen."

Stephanos, der Gymnaſtiker, deſſen derber Wuchs ihn unter dieſer Parthei hervorgehoben ſichtbar machte, äußerte ohne allen Hehl, „daß, wenn hier zwei Männer wären, die Beide es beſtätigten, wie man die Unſterblichen mit Unrecht des Rechtes beraubte, die Perſon des Kaiſers zu beſchützen, ſo fände ſich hier eine Hand, dieſe Rechte geltend zu machen."

„*Nicht* alſo," meynte ein Centurion der Unſterb-

lichen, den unſere Leſer bereits unter dem Namen Harpax oder Harpagon kennen lernten; „nicht alſo, Stephanos; ſolche glückliche Zeit mag kommen, doch iſt ſie noch nicht gekommen, Du, mein Edelſtein des Circus. Du weißt, daß diesmal es einer jener Grafen oder abendländiſchen Franken iſt, der den Kampf unternimmt, und die Varangier, von denen die Franken Feinde genannt werden, haben einige Urſach, den Vorrang in Bewachung der Schranken zu begehren, und dürfte es jetzt nicht geziemend ſeyn, mit ihnen darüber zu ſtreiten. Ja, Mann, wenn Du halb ſo ſcharfſinnig wäreſt, wie Du lang biſt, ſo würdeſt Du einſehen, daß es einen ſchlechten Jäger verräth, eher Jagd auf das Wild zu machen, als daſſelbe in das Revier getrieben ward.“

Während der Athlet ſeine großen grauen Augen im Kopfe herum rollte, als wollte er mit ihnen den Sinn dieſer Rede durchſchauen, ſagte ſein kleiner Freund, Lyſimachos, der Zeichner, indem er ſich mit lebhaftem Blicke auf die Fußzehen ſtellte und ſich, ſo gut er konnte, dem Ohre Harpagon's näherte, „Du kannſt Dich auf mich verlaſſen, tapferer Centurion; dieſer Mann von Sehnen und Muſkeln wird nimmer wie ein klaffender Hund falſcher Fährte nachgehen, und nicht ſtumm und dumm da ſtehen, ſobald das allgemeine Zeichen erfolgt. Aber, ſage mir,“ ſetzte er überaus leiſe hinzu, weshalb er auf eine Bank geſtiegen war, die ſeinen Mund mit dem Ohre

des Centurions in gleiche Linie brachte: „sage mir, würde es nicht besser gewesen seyn, wenn man eine starke Wache der tapfern Unsterblichen innerhalb der hölzernen Verzäunung aufgestellt hätte, um den Gegenstand des Tages zu sichern?“

„Sonder Frage,“ entgegnete der Centurion; „allein obschon es so angeordnet war, haben dennoch diese herumstreifenden Varangier eigenmächtig ihre Stellung verändert.“

„Wäre es nicht wohlgethan,“ meynte Lysimachos, „wenn Ihr, die Ihr weit zahlreicher seyd, als die Barbaren, einen offnen Streit anfinget, ehe noch mehr Fremdlinge kommen?“

„Sey genügsam, Freund,“ sprach der Centurion kaltblütig, „wir wissen unsere Zeit. Ein zu früh begonnener Angriff würde schlimmer als eine Niederlage seyn, auch würde sich keine Gelegenheit zu Ausführung unsers Vorhabens bei gelegener Zeit bieten, wenn wir jetzt voreiligen Streit anstifteten.“

Indem er dies sagte, schob er sich unter seine Kriegsknechte, um verdächtige Zwiesprach mit Leuten zu vermeiden, die es nur mit dem bürgerlichen Theile der Verschwörung zu thun hatten.

Als der Morgen heller ward, und die Sonne höher am Horizonte herauf stieg, sah man, wie immer größere Menschenmenge aus verschiedenen Gegenden der Stadt heranwogte, und die entweder *von Neubegier* oder aus irgend einem entschiedenen

Beweggrund hergetrieben ward, um Platz in den Schranken zu finden. Auf ihrem Wege nach dem Orte, auf welchem die Vorkehrungen zu dem Kampfe getroffen worden waren, hatten die Wanderer eine Art Anhöhe zu ersteigen, welche in Gestalt eines kleinen Hügels in den Hellespont vorragte, und durch ihre Verbindung mit dem Strande eine ziemlich freiere Aussicht auf die Meerenge zwischen Europa und Asien, als entweder die unmittelbare Nachbarschaft der Stadt oder der noch niedriger liegende Grund, in welchem die Schranken errichtet waren, gewährte. Als die Früherkommenden diese Höhe hinan wanderten, machten sie wenig oder gar nicht Halt; doch nach einer Weile, als man bemerkte, daß die, welche bisher den Schranken zugeeilt waren, still standen, ohne von irgend einer Ursache dazu Kunde zu geben, war es ziemlich natürlich, daß die, welche ihnen folgten, aus gewöhnlicher Neugier ein Gleiches thaten, die Schönheit der Gegend betrachteten und nebenher auslugten, welche Wahrnehmungen auf dem Wasser sich bieten mögten, welches allerdings einigen Antheil an den Ergebnissen des Tages nehmen zu wollen schien. Etliche herumstreifende Galeerenknechte waren die ersten, welche von der Höhe herab bemerkten, daß ein Geschwader kleiner Schiffe, welche nämlich Tankreds Flotte bildeten, von Asien herüber drang und eine Landung in Constantinopel androhete.

„Es ist seltsam," sagte ein Mann, der, wie es schien, ein Galeerenhauptmann war, „daß diese kleinen Schiffe, welche Befehl erhielten, nach Konstantinopel zurückzukehren, sobald sie die Lateiner hinübergefahren haben würden, so lange in Sautari verweilten und erst jetzt zwei Tage nach ihrer Abfahrt von hier heimwärts rudern."

„Der Himmel gebe," sagte ein anderer Seemann, „daß diese Schiffenden ohne Begleitung kommen. Mich dünkt es, als ob ihre Bugspriete und Topmasten mit eben den Fähnlein bezeichnet sind, wie die Banner der Lateiner sie zeigten, als diese auf des Kaisers Befehl nach Palästina geschifft wurden; so daß es mir scheint, als gliche die Rückfahrt einer Flotte von Handelsfahrern, die verhindert wurden, ihre Waaren an ihrem Bestimmungsorte auszuladen."

„Es ist wenig Vortheil dabei," sagte einer der Politiker, die wir früher bezeichneten, „mit dergleichen Waaren, sey es nun zur Ausfuhr oder zur Einfuhr, zu handeln. Jenes breite Panier, das auf der vorderen Galeere flattert, deutet auf die Anwesenheit eines Führers von nicht geringem Range unter den Grafen, sowohl hinsichtlich der Tapferkeit wie des Adels."

Der Galeerenkapitän fügte mit dem Tone eines Unheilverkünders hinzu: „Sie scheinen auf der *Meerenge* eine Höhe erreicht zu haben, auf welcher

sie leicht im Stande sind, mit der Fluth heranzutreiben und an dem Riff anzulegen, auf welchem wir stehen, wiewohl derjenige ein klügerer Mann seyn wird, als ich es mich zu seyn bedünke, welcher angeben kann, warum sie so dicht unter den Mauern der Stadt landen wollen."

„Zuverlässig," entgegnete sein Camerad, „wird die Absicht keine friedliche seyn. Der Reichthum der Stadt hat viel zu viel Verlockendes für ein armes Volk, welches das Eisen in seiner Faust für hinreichend hält, sich das Gold zu verschaffen, nach welchem es trachtet."

„Bruder," rief Demetrius, der Politiker, „siehst Du denn nicht auch die sechs bemannten Galeeren, die in der Bucht liegen, welche dieses Riff bildet? Siehst Du nicht, wie sie ausgerüstet sind, von ihrem hohlen Verdecke nicht blos Spieße und Pfeile, sondern auch Feuer, das das Griechische genannt wird, zu versenden? Wenn dieses fränkische Volk sich wirklich der Kaiserstadt nähert, so werden wir bald einen Kampf wahrnehmen, der wohl mehr des Anschauens werth seyn mögte, als das Handgefecht, das durch die große Trompete der Varangier ausgerufen ward. Wenn Du mich lieb hast, so laß uns hier ein Weilchen Platz nehmen, und sehen, welchen Ausgang die Sache nimmt."

„Ein herrlicher Vorschlag, Du mein geistreicher Freund," sagte Lascaris, welches der Name des zwei-

ten politiſchen Bürgers war, „doch bedenke es wohl, ob wir nicht in Gefahr vor den Waffen ſind, womit die verwegenen Lateiner zuverläſſig dem Griechiſchen Feuer Antwort geben werden, wenn dieſes, wie Du meynſt, von dem kaiſerlichen Geſchwader gegen ſie geſchleudert wird?“

„Nicht übel eingewendet, Freund,“ ſagte Demetrius; „allein wiſſe, daß Du es mit einem Manne zu thun haſt, der wohl eher ſchon in dergleichen Bedrängniſſen war, und wenn ſolches Geſchoß von der Seeſeite her entladen wird, brauchſt Du nur etliche funfzig Ellen weit landeinwärts zu rennen, und ſo die Hügelſpitze zwiſchen Dich und die Pfeile zu bringen — ſo kann ein Kind den ganzen Hergang, ohne Gefahr zu laufen, mit anſehen.“

„Du biſt ein kluger Mann, Nachbar,“ ſagte Laſcaris, „und beſitzeſt vollkommen diejenige Miſchung von Tapferkeit und Kenntniß, die einem Manne ziemt, in deſſen Geſellſchaft gar wohl ein Freund ſein Leben an Etwas wagen kann. Giebt es doch Leute, die Einen nicht das Geringſte mit anſehen laſſen können, ohne Einen in Lebensgefahr zu bringen; wenn hingegen Du, mein würdiger Freund Dmitri, zwiſchen Deiner genauen Kenntniß von Kriegsſachen und Deiner Rückſicht gegen Deinen Freund ſicher biſt, dieſem alles das zu zeigen, was, ohne daß ein Menſch, der ſich von Natur ungern *einer Gefahr* bloß ſtellt, dabei beſchädigt werde,

zeigen läßt. — Aber, heilige Jungfrau! Was bedeutet jene rothe Flagge, die der Griechiſche Admiral in dieſem Augenblicke aufziehen läßt?"

„Nun, Du ſiehſt ja, Nachbar," entgegnete Demetrius, „wie jener abendländiſche Ketzer immer näher heranſchifft, ohne auf die mancherlei Signale zu achten, die unſer Admiral ihm giebt, daß er inne halten ſolle, und wie dieſer nun die Blutfahne ungefähr ſo aufſteckt, als wie wenn ein Mann die Fauſt ballte und ſpräche, ich thue das und das, wenn Du bei Deinem unhöflichen Vorſatze beharreſt."

„Bei Sanct Sophia," ſagte Laſcaris, „dergleichen laſſ' ich mir gute Warnung ſeyn! Doch, was nimmt der kaiſerliche Admiral jetzt vor?"

„Lauf, lauf, Freund Laſcaris!" rief Demetrius; „Du mögteſt ſonſt mehr zu ſehen bekommen, als Deine Neugier zu ſehen begehrt."

Und um durch tüchtiges Beiſpiel die gegebene Lehre zu kräftigen, ſtreckte Demetrius ſelbſt ſeine Lenden zum Ausreißen und begab ſich mit muſterhafter Eile nach der entgegengeſetzten Seite der Anhöhe, wohin ihm der bei weitem größere Theil der Menge folgte, die ſtill geſtanden war, um dem Kampfe zuzuſehen, den der Neuigkeitskrämer verheißen hatte. Knall und Anblick aber, wodurch Demetrius aufgejagt wurde, war die Entladung eines Geſchoſſes voll Griechiſchen Feuers, welches ſich vielleicht am beſten mit

einer der ungeheuren Congreve-Raketen unserer Tage vergleicht, die heulend durch die Luft sauset, wie Satan auf das Qualgebot irgend eines unerbittlichen Zauberers, und deren Wirkung so schrecklich ist, daß die Mannschaft der Schiffe, über welche solch Ungethüm hereinbricht, auf allen Widerstand zu verzichten pflegt. Eines der Hauptingredienzen jenes fürchterlichen Feuers soll Naphtha, oder ein Waserharz gewesen seyn, das an den Ufern des todten Meeres gesammelt ward, und das, wenn es einmal in Brand gesetzt worden war, nur durch eine seltsame Mischung, die sich so leicht nicht bereiten ließ, gelöscht werden konnte. Es erzeugte einen dicken Rauch und ein entsetzliches Krachen, und war, wie Gibbon sagt, im Stande, seine Gluten in aufsteigender wie in absteigender Richtung mit immer gleicher Gewalt zu verbreiten. Bei Belagerungen ward es von den Basteien herab geschüttet, oder gleich unseren Bomben in glühenden Kugeln von Eisen oder Stein geschleudert, oder in Flachs, der um Wurfspieße und Pfeile gewickelt war, verschossen. Es ward als ein Staatsgeheimniß von höchster Wichtigkeit erachtet und blieb fast vierhundert Jahre lang den Mahomedanern unbekannt. Allein endlich entdeckten die Saracenen die Bereitung desselben und gebrauchten es, um die Kreuzfahrer zurück zu treiben und die Griechen zu übermeistern, bei denen es eine Zeit*lang das furchtbarste Vertheidigungsmittel gewesen*

war. Etwas Uebertreibung muß man einer barbarischen Zeitperiode schon gestatten, doch ist es wohl nicht zu bezweifeln, daß die allgemeine Beschreibung, die der Kreuzfahrer Joinville von dem Griechischen Feuer giebt, zuverlässig sey: „Es kam," erzählte der ehrliche Rittersmann, „wie ein geflügelter Drache ungefähr von der Dicke eines Orhoftes, mit dem Krachen des Donners und mit der Schnelligkeit des Blitzes durch die Luft geflogen, und durch seine schreckliche Gluth ward die Finsterniß der Nacht lichthell gemacht."

Nicht nur der kecke Demetrius und dessen Zögling Lascaris, sondern die ganze Volksmasse, auf welche diese beiden Politiker wirkten, flohen wacker von dannen, als der Admiral der Griechischen Schiffe sein Geschoß zum erstenmale spielen ließ; und da die übrigen Fahrzeuge seinem Beispiele folgten, so waren die Lüfte bald von ungewöhnlichem, entsetzlichem Gebrüll erfüllt, während der Rauch so dick aufstieg, daß er den Himmel verdunkelte. Als die Fliehenden den Hügelrücken hinabeilten, sahen sie den Seemann, dessen wir vorhin als eines Zuschauers gedachten, wie er sich zierlich in einem trockenen Graben barg, wo er möglichst vor jeglichem Unfall geschützt war. Bei alledem konnte er nicht lassen, seine Neckereien gegen die Politiker vernehmlich zu machen.

„Wie nun, ihr Freunde?" rief er, ohne sich

aus seinem Schlupfwinkel hervor zu begeben, „wollt Ihr nicht auf Euerem Standpunkte bleiben, um die hoffnungsvolle Vorlesung über ein See- und Landtreffen zu vollenden, die Ihr mit so vielem Glücke begonnen habt? Glaubt mir, das Gekrach ist weit beunruhigender als gefährlich; das Feuer wird ja nach einer Euch ganz entgegengesetzten Richtung geschleudert und wenn einer jener Drachen, die Ihr fliegen seht, sich landwärts anstatt seewärts wendet, so kann es nur irrthümlich durch irgend einen Kajütenjungen geschehen, der seinen Zündstock mehr mit Bereitwilligkeit, als mit Sachkenntniß schwingt."

Demetrius und Lascaris hörten völlig genug von des Seehelden Rede, um sich mit der neuen Gefahr bekannt zu machen, die ihnen drohete, wenn die Feuerdrachen mißleitet würden; deswegen stürzten Beide an der Spitze einer ihnen nachwogenden, vor Furcht schier verzweifelnden Menge, bergab zu den Schranken, wo sie sofort die erschreckende Kunde verbreiteten, daß die Lateiner von Asien zurückgekommen wären, um bewaffnet zu landen und die Stadt zu plündern und in Brand zu stecken.

Der Höllenlärm, der während dessen in der Luft brauſete, war ganz dazu geeignet, das erschollene, wiewohl übertriebene Gerücht höchst glaubwürdig zu machen. Ein Donnerschlag des Griechischen Geschützes folgte schnell dem andern und jeder *dieser Schläge* warf einen schwarzen Rauchflecken in

das Angeſicht der Landſchaft, ſo daß der Himmel ſich mit ſo dicken Wolken unterzog, als wie wenn der Horizont ſich durch ein anhaltendes Artilleriefeuer neuerer Zeit überſchattet.

Tankreds kleines Geſchwader war in dem dicken Qualme, den der Athem der Feuerdrachen ausſpie, völlig unſichtbar geworden, und bei dem rothen Lichte, das durch den ſchwarzen Rauchſchleier ſich zu zeigen begann, ſchien es, als hätte wenigſtens eines der Kreuzfahrerſchiffe Feuer gefangen. Jedoch die Lateiner leiſteten mit einer Hartnäckigkeit Widerſtand, die ihres Muthes und des Ruhmes ihres Führers würdig war. Ein Vortheil ward ihnen dadurch, daß ihre Schiffe klein und niedrig waren, auch hinderte die wolkige Beſchaffenheit der Atmoſphäre die Griechen, das Ziel ihres Feuers gehörig in's Auge zu faſſen.

Dieſen Vortheil zu nützen, gab Tankred mittelſt abgeordneter Böte und einer Art rauher damals üblicher Signale ſeiner Flotte den Befehl, es ſollte jedes Fahrzeug, unbekümmert um das Schickſal der übrigen, einzeln vorwärts dringen und darnach trachten, ſeine Mannſchaft, gleichviel wo und auf welche Weiſe, an's Land zu ſetzen. Tankred ſelbſt gab darin ein edles Beiſpiel. Er befand ſich am Bord eines tüchtigen Schiffes, das einigermaßen gegen das Griechiſche Feuer dadurch geſchützt war, daß rohe Häute es bedeckten, die man überdieß fort-

während mit Waſſer benetzte. Dies Schiff enthielt hundert tapfere Krieger und darüber, von denen Mehrere ſich zu dem Ritterorden zählten, die die ganze Nacht hindurch mühſam gerudert hatten, und jetzt in den Morgenſtunden Hand an den Bogen und an die Armbruſt legten, welches im Allgemeinen Waffen für Männer geringeren Standes waren.

So bewaffnet und bemannt, verlieh Prinz Tankred ſeinem Schiffe diejenige Hurtigkeit, die ihm durch Wind und Waſſer und Ruder gegeben werden konnte, brachte es in diejenige Stellung, die er ihm nach ſeiner Seefahrer-Geſchicklichkeit geben konnte, und jagte es mit der Schnelligkeit des Blitzes zwiſchen die Schiffe von Lemnos, auf die er nun von beiden Seiten her mit Pfeilen, Wurfſpießen und Waffen aller Art unter ſo größerem Vortheil wirkte, da die Griechen im Vertrauen auf ihr Feuer ſich weiter nicht mit Wehrmitteln verſehen hatten, ſo daß, als der tapfere Kreuzfahrer mit ſolcher Wuth auf ſie losging und ihren Feuerregen mit einem nicht minder furchtbaren Pfeil und Bolzenhagel vergalt, ſie zu fühlen begannen, wie ſie weit minder im Vortheile wären, als ſie geglaubt hatten, und wie das Griechiſche Feuer zum wenigſten die Hälfte ſeiner Schreckniſſe verlöre, ſobald man furchtlos gegen daſſelbe anrückte. Dazu kam, daß das Griechiſche Schiffsvolk, als es die in Stahl gehüllten Lateiner *ſich ſo nahe* kommen ſah, anfing ſich vor einem

Handgemenge mit einem so entsetzlichen Feinde zu fürchten.

Da begann langsam aus dem Bauche der größeren Griechischen Galeere sich ein Rauch zu erheben, und Tankreds Ruf machte den abendländischen Kriegern kund, daß das Admiralschiff des Feindes Feuer gefangen hätte, woran wahrscheinlich die Nachlässigkeit in Handhabung der am Bord des Schiffes befindlichen Brennmaterialien Schuld war, und daß man jetzt nichts weiter zu beobachten hätte, als sich fern genug zu halten, um gleichem Schicksale zu entgehen. Bald sah man Funken und Flammen von Ort zu Ort auf der Admiralsgaleere sprühen, als ob das Element beabsichtigte, die Verwirrung der Griechen immer weiter zu verbreiten, und die Wenigen, die noch den Befehlen des Admirals gehorchten und bemüht waren, den Brand zu löschen, vollends unfähig zu machen. Das Bewußtseyn, von welcher um sich greifenden Beschaffenheit die Brennstoffe an sich waren, steigerte den Schrecken bis zur Verzweiflung; vom Bugspriet, von den Seitenwänden, vom Steuer und vom Schnabel, kurz von allen Punkten der Galeere stürzte die unglückliche Mannschaft derselben sich in das Meer, um größtentheils den Tod im Wasser dem schrecklicheren Umkommen in den Flammengluthen vorzuziehen. Als Tankred dies gewahrte, ließ er seine Mannschaft aufhören, auf den Feind zu

schießen, der sowohl von den Gefahren des Meeres, wie von der entsetzlichen Feuersbrunst bedroht war, trieb seine Fahrzeuge in einen seichten Theil der Bucht, wo sich Alles in die flache See stürzte und bald das Land erreichte, wobei mehrere der Rosse durch die Anstrengung ihrer Eigener und durch die Lenksamkeit der Thiere selbst, gleichzeitig mit ihren Reitern an das Ufer gelangten. Der Feldherr säumte nicht, aus seinen Streitern sofort einen lanzenbewehrten Phalanx zu bilden. Freilich waren anfangs nur wenige dieser Streiter am Ufer, allein da Schiff nach Schiff der kleinen Flotte einlief, vermehrte sich ihre Zahl bald um ein Bedeutendes.

Die Rauchwolke, die durch das Feuer erregt worden war, ward jetzt immer mehr durch den Wind zertheilt und endlich zeigte die Meerenge nur noch die Trümmer des Gefechtes. Hier trieben auf den Wogen die Ueberreste etlicher von den lateinischen Schiffen, die zu Anfange des Treffens in Brand geriethen, obwohl deren Mannschaft sich durch die Beihülfe ihrer Kameraden fast gänzlich gerettet sah. Weiter herab erblickte man die übrig gebliebenen fünf Schiffe des Geschwaders von Lemnos, die sich unordentlich und mit Mühe zurückzogen, um den Hafen von Constantinopel zu erreichen. Auf der Stelle, die jüngst den Schauplatz des Treffens abgegeben hatte, lag der Rumpf des Griechischen *Admiralsschiffes* vest, das bis auf die Wasserkante

abgebrannt war und aus ſeinem Bauche noch immer dicken Rauch ausqualmte. Tankreds Flotte, ämſig beſchäftigt, ihre Mannſchaft an das Land zu ſetzen, lag zerſtreut in der Bucht, während ihre Krieger auf mancherlei Weiſe dem Banner ihres Feldherrn, das am Strande aufgepflanzt war, zueilten. Verſchiedene ſchwarze Maſſen ſchwammen der Küſte näher oder entfernter auf dem Waſſer und gaben ſich entweder als Trümmer der vernichteten Schiffe, oder zu noch traurigerem Anblicke, als die Leichname derer zu erkennen, die in dem Treffen umgekommen waren.

Die Fahne Tankreds, die des Prinzen Lieblings-Edelknecht, Ernſt von Apulien, an's Land gebracht hatte, als der Kiel von Tankreds Fahrzeug den Uferſand berührte, wehete jetzt auf der Höhe des Riffes zwiſchen Conſtantinopel und den Schranken, wo Laſcaris, Demetrius und andere Bürger der Stadt vor dem Anfange des Seegefechtes ihren Standpunkt gehabt hatten, von wannen Alle aber entflohen waren, als gemiſchte Furcht vor dem Griechiſchen Feuer und dem Wehrgeſchoß der Lateiner ſie ergriffen hatte.

Dreißigstes Kapitel.

In vollständige Rüstung gehüllt, mit der rechten das Banner seiner Väter schwingend, machte Tankred Halt mit seiner Schaar, die eben so vielen Bildsäulen aus Stahl glich, als erwartete er irgend einen Angriff von den Griechischen Söldlingen, welche die Schranken besetzt hielten, oder von den Massen, die sich aus den Stadtthoren heranwälzten und theils Krieger, theils Bürger waren, welche sich zum Theil wie zum Angriffe geschaart hatten. Diese Ankömmlinge, beunruhigt durch die mancherlei Gerüchte, die im Umlauf waren und durch den Ausgang des Seetreffens, stürzten auf die Fahne Tankreds in der Absicht los, sie zu Boden zu werfen und die Kreuzfahrer-Mannschaft auseinander zu treiben. Jedoch wenn es dem Leser begegnet ist, irgend einmal durch eine ländliche Gegend zu ziehen, während ihm ein Hund von edler Race folgte, so muß er bemerkt haben, welche Rücksicht des

Schäfers Zottelthier dem jagdgeübten Thiere zollt, wenn dieses über die Flur rennt, auf welcher jenes sich für den Gebieter und Wächter hält. Etwas Aehnliches zeigte sich in dem Benehmen der erzürnten Griechen, als sie sich der kleinen Frankenschaar näherten. Bei der ersten Spur von dem Vordringen eines Fremden fährt der Schäferhund aus seinem Schlummer auf, und stürzt mit grimmiger Kriegserklärung gegen den edeln Feind; allein wenn die Verengung des Raumes zwischen Beiden den ersteren die Gestalt und Stärke seines Gegners wahrnehmen läßt, so wird er einem Corsarenschiffe gleich, das einem Kauffahrer oder Kriegsschiffe nachsetzt und plötzlich zu seiner Bestürzung und Beunruhigung sieht, wie aus dem verfolgten Fahrzeuge, statt einer einfachen Kanonenreihe ihm deren eine doppelte entgegengähnt. Er hält inne — sein lärmendes Gekläff hört auf, und ein unrühmlicher Rückzug läßt ihn, mit allen entehrenden Kennzeichen entschiedenen Ausweichens vor dem Kampfe, zu dem Schäfer, seinem Herrn, zurückkehren.

Auf solche Weise eilten mit Hallohgeschrei und kecken Drohworten die Massen der geräuschvollen Griechen aus der Stadt und von den Schranken in der offenbaren Absicht her, die wenigen Steiter Tankreds aus dem Felde zu schlagen. Jedoch als sie nahe genug kamen, die ruhige und geregelte Stellung wahrzunehmen, welche die Gelandeten eingenommen

hatten und welche die noch Landenden unter ihres Führers Banner einnahmen, wich der Entschluß zu unverzüglichem Kampfe augenblicklich von ihnen; ihr Anrücken ward ein unsicheres, strauchelndes Gaffen; ihre Gesichter wendeten sich öfter zu dem Orte zurück, von welchem sie gekommen waren, als zu dem Feinde, der vor ihnen stand, und ihr Verlangen nach allgemeiner Niederlage der Gegner schwand gänzlich, als diese auch nicht das mindeste Zeichen blicken ließen, daß sie deshalb im Geringsten bekümmert wären.

Das Selbstvertrauen, womit die Lateiner ihre Stellung behaupteten, ward noch dadurch erhöht, daß sie von Zeit zu Zeit durch die allmählige Landung ihrer Kameraden Verstärkung erhielten, so daß nach einer guten halben Stunde ihre Schaar zu Roß und zu Fuß fast eben so stark war, als die, welche von Scutari aus unter Segel gegangen war.

Ein zweiter Grund, der die Lateiner bei gutem Muthe ließ, war der Umstand, daß die an der Küste aufgestellten Griechischen Wachen durchaus keine Neigung zu einem Kampfe mit ihnen zeigten. Jeglicher dem Kaiser treu gebliebene Krieger, besonders aber die Schaar der Varangier, hatte den Befehl an seinem Posten entweder in den Schranken oder an einem Platze innerhalb der Stadt, wo sein Wächteramt nothwendig seyn mogte, zu bleiben,

um die Wirkung des plötzlichen Aufstandes zu hindern, der, wie Alexius wußte, sich gegen ihn erheben sollte.

Andrerseits war dem größten Theile der Unsterblichen und derjenigen Bürger, die bei der Verschwörung eine Rolle mitzuspielen hatten, durch die Agenten des erwürgten Agelastes die Meynung eingeflößt worden, die Schaar der Lateiner, welche von Tankred, dem Verwandten Bohemunds von Antiochien, befehligt ward, wäre zum Beistande der Verschworenen abgeordert worden. Diese Männer alle verhielten sich daher ruhig und machten durchaus keinen Versuch, den Volksanlauf gegen die Kreuzfahrer zu leiten, oder zu unterstützen; so daß also nicht sonderlich Viele sich zu diesem Zwecke vereinigten, indem die Mehrzahl geneigt war, sich aus für sie guten Gründen ruhig zu verhalten.

Mittlerweile nahm Alexius Comnenus aus seinem Palaste wahr, was auf der Meerenge vorging, sah wie es seinen Schiffern von Lemno's gänzlich mißlang, durch die Gewalt des Griechischen Feuers die beabsichtigte Fahrt Tankreds und dessen Mannschaft zu hemmen. Er hatte kaum erblickt, wie das Admiralschiff seines Geschwaders die dampfverdickte Luft durch den Brand im eignen Bauche erleuchtete, als der Kaiser den geheimen Entschluß faßte, den unglücklichen Admiral zu verleugnen, und, falls es nöthig seyn sollte, den Kopf desselben den Lateinern

zu schicken, um nur Friede mit diesen zu machen. Kaum also hatte Alexius die Flammen hervorbrechen sehen, und wahrgenommen, wie der Rest seiner Flotte sich zu ihren Ankerplätzen zurück zog, als auch in seiner tiefsten Seele das Schicksal des beklagenswerthen Phraortes, denn so hieß der Admiral, unterzeichnet und besiegelt war.

Achilles Tatius, der zu gleicher Zeit beschlossen hatte, wachsames Auge auf den Kaiser in dieser wichtigen Krisis zu richten, kam schleunig und mit dem Anschein von großer Unruhe in den Palast.

„Herr, mein kaiserlicher Herr!" sprach er, „wie unglücklich bin ich, der Bote betrübender Nachrichten seyn zu müssen! Aber die Lateiner sind in großer Anzahl, von Scutari her, über die Meerenge gedrungen. Das Geschwader von Lemnos war bemüht, sie daran zu hindern, wie es gestern Abends im kaiserlichen Staatsrath beschlossen worden war. Durch eine schwere Entladung Griechischen Feuers wurden zwei oder drei der Kreuzfahrerschiffe vernichtet, jedoch die bei weitem größere Anzahl derselben drang durch, verbrannte das Admiralschiff des unglücklichen Phraortes, und das Gerücht sagt, daß dieser mit fast allem seinem Schiffsvolk umgekommen sey. Die übrigen Fahrzeuge haben ihre Ankertaue gekappt und die Hemmung der Fahrt auf dem Hellespont aufgegeben."

„Und zu welchem Zwecke bringt Ihr, Achilles

Tatius," fragte der Kaiser, „mir diese betrübende Kunde jetzt erst, wo ich die Folgen nicht mehr hindern kann?"

„Mit Eurer Gunst, allergnädigster Kaiser," antwortete der Verschworene, nicht ohne zu erröthen und zu stammeln: „es war nicht meine Absicht — ich habe einen Plan im Sinne, durch welchen ich leicht einen Weg zu bahnen denke, dieses kleine Versehen wieder gut zu machen."

„Nun, Herr, und Euer Plan?" fragte der Kaiser trocken.

„Mit Eurer Majestät Erlaubniß," sagte der Akolyt, „hätte ich gern unverzüglich gegen diesen Tankred und dessen Italiener die Streitäxte der getreuen varangischen Leibwache geführt, die sich aus der kleinen gelandeten Frankenschaar nicht mehr machen werden, als ein Pachter aus einer Horde Ratten und Mäuse oder anderen Ungeziefers, das sich in seinen Kornböden einnistete."

„Und was meynt Ihr," fragte der Kaiser, „was ich thun soll, während meine Angelsachsen für mich fechten?"

„Euer Majestät," antwortete Achilles, dem die trockene und kaustische Redeweise des Kaisers nicht sonderlich gefiel, „möge sich an die Spitze der unsterblichen Cohorten von Constantinopel stellen, so bin ich überzeugt, daß Ihr entweder den Sieg über die Lateiner vollkommen macht, oder mindestens doch

jeden Gedanken an Niederlage von unserer Seite vernichtet, sobald Ihr an der Spitze einer auserlesenen Schaar den Tag für zweifelhaft halten solltet."

„Ihr selbst, Achilles Tatius," entgegnete der Kaiser, „habt uns oft versichert, daß diese Unsterblichen eine gottlose Anhänglichkeit an unserm Rebellen Ursel hegen. Wie reimt sich das nun, daß Ihr unseren Schutz jetzt diesen Schaaren anvertraut wissen wollt, während wir unsere tapfern Varangier mit der Blüthe der abendländischen Ritterschaft kämpfen lassen? Dachtet Ihr dabei nicht an Gefahr für uns, Herr Akolyt?"

Achilles Tatius, der nicht wenig über eine Frage betreten ward, welche andeutete, daß seine geheime Absicht bekannt seyn dürfte, antwortete: „daß er in der Eil denjenigen Plan vorgeschlagen hätte, nach welchem seine eigene Person größerer Gefahr ausgesetzt seyn würde, als die seines Kaisers es nach eben diesem Plane seyn könnte."

„Ich danke Euch dafür," sagte der Kaiser, „Ihr seyd meinen Wünschen zuvor gekommen, obgleich es jetzt nicht in meiner Macht steht, dem Rathe zu folgen, den Ihr mir gegeben habt. Freilich hätte ich nach unserem gestrigen Kriegsrathe es lieber gesehen, wenn diese Lateiner zurückgetrieben worden wären; doch da sie nun einmal angekommen *sind und* an unserer Küste gerüstet stehen, so ist es

beſſer, daß wir ihnen Geld und Beute bieten, als daß wir ihnen mit dem Leben unſerer tapferen Unterthanen zahlen. Bei alledem iſt nicht zu glauben, daß ſie in irgend einer ernſthaften Abſicht, uns zu beleidigen, kommen. Es treibt ſie nur das unſinnige Verlangen, dem Zweikampfe zuzuſehen, da Kampf der eigentliche Odem ihres Mundes iſt. So mache ich es Euch, Achilles Tatius, zur Pflicht, gemeinſam mit dem Protoſpathaire ſich zu jenem Banner zu begeben und von dem Führer deſſelben, der Prinz Tankred heißt, wenn derſelbe perſönlich zugegen iſt, den Zweck ſeiner Rückfahrt zu erfragen und Euch die Urſachen mittheilen zu laſſen, um welcher willen er ſich in Kampf mit Phraortes und dem Geſchwader von Lemnos einließ. Entſchuldigen die Abendländer ſich nur einigermaßen, ſo wollen wir ihnen nicht entgegen ſeyn; denn wir haben keineswegs zur Erhaltung des Friedens ſo große Opfer gebracht, um jetzt in Krieg auszubrechen, ſobald ſolches Uebel irgend vermieden werden kann. Du wirſt daher mit Offenheit und Freundlichkeit diejenigen Entſchuldigungen annehmen, welche ſie vorzubringen haben; und ſey überzeugt, daß der Anblick dieſes Puppenſpiels eines Zweikampfes an und für ſich hinreichend ſeyn wird, jeden anderen Gedanken, der uns nachtheilig werden könnte, aus der Seele dieſer ſchwindelköpfigen Kreuzfahrer zu verbannen.“

In dieſem Augenblicke ward an die Thür des

kaiserlichen Gemaches gepocht, und auf den Zuruf, herein zu treten, erschien der Protospathaire. Er war prächtig auf altrömische Weise gerüstet. Der Mangel eines Visirs an dem Helme ließ sein ganzes Gesicht erblicken, welches bleich und voll Besorgniß eben nicht sonderlich zu der kriegerischen Bewaffnung und zu dem schwankenden Federbusche, welchen er trug, paßte. Er empfing den eben ausgesprochenen Auftrag um so minder bereitwillig, da der Akolyt ihm beigegeben worden war; denn der Leser wird sich erinnern, daß diese beiden Staatsbeamtete zu gesonderten Partheien im Heere gehörten und eben nicht auf freundschaftlichem Fuße zu einander standen. Eben so wenig betrachtete der Akolyt die ihm anbefohlene Genossenschaft mit dem Protospathaire als einen Beweis von dem Vertrauen des Kaisers, noch als eine Ueberzeugung von seiner eigenen Sicherheit. Dazu befand er sich im Kaiserpalast, wo die Sclaven des Innern eben nicht Anstand nahmen, einen gegebenen Blutbefehl gegen jeglichen Staatsdiener zu vollziehen. Die beiden Heerführer hatten also weiter keinen Weg einzuschlagen, als den, der sich zweien wider ihren Willen zusammengekoppelten Jagdhunden darbietet. Achilles Tatius hoffte, mit seiner Botschaft an Tankred *gut* durchzukommen, und dachte, daß alsdann *der Ausbruch* der Verschwörung Statt finden und *einen erwünschten* Ausgang herbeiführen würde.

so daß die Lateiner entweder dazu mitwirkten, oder doch auf die Seite keiner der Partheien träten.

Als sie sich bei dem Kaiser verabschiedeten, stiegen sie bei dem Schmettern der großen varangischen Drommete zu Pferde, begaben sich an die Spitze der in dem Hofraume ihrer Baracken aufgestellten Angelsachsen und erwarteten die ferneren Befehle des Kaisers.

In dieser Anordnung ließ sich etwas spüren, daß das Gewissen des Akolyten schwer bedrängte, denn dieser vermogte seine Ahnungen deshalb nicht anders als aus dem Gefühle seiner Schuld zu deuten. Er fühlte, daß, indem er unter dem Vorwande einer ehrenvollen Sendung an der Spitze der Varangier zurückgehalten ward, er der Freiheit beraubt war, nach eignem Verlangen mit dem Cäsar und mit Heribert zu verkehren, welche er Beide für seine thätigen Mitschuldigen hielt, da er nicht wußte, daß der Erste in diesem Augenblicke Gefangener im Kaiserpalast war, wo Alexius ihn in den Gemächern der Kaiserin verhaftet hatte, und daß Letzterer während dieses ganzen ergebnißreichen Tages die wichtigste Stütze für Alexius Comnenus war.

Als die gigantische Trompete der varangischen Leibwächter ihre dumpfen Signale durch die Stadt erschallen ließ, eilte der Protospathaire mit Achilles die Straßen hinab zu den Baracken, und Ersterer *sprach dabei in heiterm* und gleichgültigem Tone zu

dem Akolyten: „Da der Kaiser heute in Person befehligt, so wird dessen Stellvertreter, der Akolyt, keine andern Befehle an die Leibwächter ertheilen, als die, welche er von Seiner Majestät selbst empfängt; so daß Ihr also heute kein Obercommando habt.“

„Es sollte mir leid thun,“ antwortete Achilles, „wenn man Ursache zu haben glaubte, dergleichen Vorsichtsmaaßregeln zu gebrauchen. Ich dächte, daß meine Redlichkeit und Treue — doch — ich bin jederzeit den Befehlen Seiner allerheiligsten Majestät unterwürfig.“

„So sind des Monarchen Befehle,“ sagte der Protospathaire, „und Ihr wißt, unter welcher Strafe Gehorsam erzwungen wird.“

„Wenn ich es auch nicht wüßte,“ entgegnete Achilles Tatius, „so würde die Aufstellung dieser Leibwachen mich daran erinnern; denn ich sehe neben diesen Varangiern, welche die unmittelbaren Beschützer des kaiserlichen Thrones sind, noch die Vollstrecker der Blutbefehle des Monarchen, die Sclaven des Palastes.“

Hierauf erwiderte der Protospathaire kein Wort, während der Akolyt, der immer prüfender auf die geschaarte Leibwache blickte, die fast zu der *ungewöhnlichen* Anzahl von dreitausend Mann hinan *reichte*, immer mehr Ursache zu haben glaubte, *daß er sich* glücklich zu schätzen hätte, wenn er durch

Vermittlung des Cäsars, des Philosophen oder des Warangiers Heribert den Verschworenen ein Zeichen geben könnte, den beabsichtigten Ausbruch zu verschieben, indem es schien, als hätte der Kaiser sich gegen denselben mit ungewöhnlicher Vorsicht gerüstet.

Seinen ganzen Traum von Kaiserwürde, der ihn seit kurzer Zeit so süß gewiegt hatte, würde er darum gegeben haben, wenn sich der blaue Helmbusch des Cäsars, der weiße Mantel des Philosophen oder auch nur ein Schimmer von der Streitaxt Heriberts ihm hätte blicken lassen. Nichts von alledem war jedoch ringsum zu sehen, und nicht wenig verdrüßlich war der treulose Akolyt, als er wahrnehmen mußte, daß, wohin er seine Augen wendete, die des Protospathaire sowohl wie die der getreuen Palastsclaven den seinigen folgten und jeden Blick derselben zu bewachen schienen.

Unter der Menge von Kriegern, die er ringsum erblickte, erkannte er keinen einzigen Menschen, mit dem er einen vertrauten oder freundschaftlichen Blick hätte wechseln können, und die höchste Entsetzungsangst bemächtigte sich seiner, welche allemal um so gewaltiger ergreift, wenn der Verräther in sich fühlt, daß er, von Feinden umstellt, fürchten muß, sich durch die eigene Furcht zu verrathen. Als so die Gefahr wuchs, als seine beunruhigte Imagination nach immer neuen Ursachen zur Steigerung

dieſer Gefahr forſchte, konnte er in tiefer Seele nichts anders denken, als daß einer der drei Hauptverſchworenen, oder mindeſtens einer von den übrigen Mitwiſſern zum Angeber geworden wäre, und oft ſtieg der Gedanke in ihm auf, ob es ihn nicht ſchützen könnte, wenn er ſich dem Kaiſer zu Füßen würfe, und Alles offen eingeſtände. Doch die Furcht, voreilig zu ſeyn, wenn er zu ſolchem niedrigen Rettungsmittel Zuflucht nähme, und der Umſtand, daß er jetzt nicht zu dem Kaiſer gelangen konnte, bewogen ihn, ein Geheimniß bei ſich zu behalten, durch welches nicht nur ſein künftiges Lebensglück, ſondern ſein Leben ſelbſt bedroht ward. So ſchwamm er mittlerweile auf einem Meere von Unruhe und Ungewißheit, während die Fleckchen Land, die ihm Zuflucht bieten mogten, fern lagen, nur undeutlich wahrgenommen werden konnten und überaus ſchwer zu erreichen waren.

Ein und dreißigstes Kapitel.

„Schon morgen? das ist schnell — o, schon' ihn.
Nicht ist bereit zum Tod' er —"

Shakspeare.

Zur Stunde, wo Achilles Tatius mit Gefühlen der Ungewißheit rang, und das Abwickeln des gefährlichen Knäuels der Staatspolitik erwartete, fand ein hoher Rath der kaiserlichen Familie in der Halle Statt, der der Musentempel hieß, und den wir mehreremale als das Gemach bezeichneten, in welchem die Prinzessin Anna Comnena ihre Abendvorlesungen denen zu halten pflegte, die am Hofe zu dieser Ehre ausersehen worden waren. Der hohe und geheime Rath aber bestand aus der Kaiserin Irene, der Prinzessin Anna Comnena und dem Kaiser mit dem Patriarchen der Griechischen Kirche, der eine Art von Vermittler zwischen einem Verfahren von allzu großer Strenge und einem Gefahr bringenden Grade von Herrschermilde abgab.

„Rede mir kein Wort mehr, Irene," sagte der Kaiser, „von den hübschen Dingen, die mit der Großmuth zusammen hangen. Da habe ich meine gerechte Rache an meinem Nebenbuhler Ursel unterdrückt, und was erblühte mir Gutes daraus? Nichts! der alte starrsinnige Mann, statt sich lenksam zu geben, und die Großmuth zu erwägen, womit ich seines Lebens und seiner Augen schonte, kann nur mit Mühe dahin gebracht werden, zu Gunsten desjenigen Fürsten zu wirken, dessen Gunst ihm selbst zu Theile ward. Ich hatte mir vorgestellt, daß Augenlicht und Lebensathem Dinge wären, die Jeder durch jegliches Opfer sich zu erhalten streben würde; doch muß es im Gegentheile mir jetzt scheinen, als achteten die Menschen dergleichen Gaben nur für Spielwerk. Drum sprich mir nicht von Dankbarkeit, die ich errege, wenn ich diesen undankbaren Verwandten lossspreche, und glaube mir, Tochter," fuhr er zu Annen gewendet fort, „daß, wenn ich Deinem Rathe folge, nicht bloß alle meine Unterthanen mich auslachen werden, wenn ich eines Mannes schone, der so vorsätzlich an meinem Verderben arbeitete; sondern daß Du selbst späterhin mir wegen der thörigen Gutherzigkeit, welche Du jetzt mir so gern abpressen mögtest, Vorwürfe machen wirst."

„So ist also Eurer kaiserlichen Majestät Willensmeynung," fragte der Patriarch, „dahin gerichtet, daß Euer unglücklicher Eidam, wegen seiner

Theilnahme an einer Verschwörung, die von jenem heidnischen Missethäter Agelastes und dem verrätherischen Achilles Tatius angestiftet ward, den Tod erleiden soll?"

„Das ist sie," antwortete der Kaiser, „und zum Beweise, daß ich nicht abermals, wie es mit Ursel geschah, ein Urtheil solcher Art nur zum Scheine will vollstrecken lassen, soll dieser undankbare Verräther unsers Hauses, von der Wendeltreppe, die die Acheronsleiter heißt, durch das große Gemach geleitet werden, das den Namen die Halle des Gerichtes führt, an deren oberem Ende die Zurüstungen zur Hinrichtung gemacht wurden, und bei welchen ich schwöre —"

„Schwöre nicht," sagte der Patriarch, „denn im Namen des Himmels, dessen Stimme (wiewohl unwürdig) aus mir spricht, verbiete ich Dir, das Dämmerlicht der Hoffnung auszulöschen, das uns noch schimmert, daß Du endlich überzeugt werden mögest, Deinen Vorsatz Betreffs Deines irregeleiteten Eidams binnen der kurzen Frist zu ändern, die ihm zur Nachsuchung Deiner Gnade noch gestattet ist. Gedenke, ich beschwöre Dich, der Reue Constantins!"

„Was wollt Ihr damit sagen, Ehrwürdigster?" fragte Irene.

„Nichts," erwiderte der Kaiser, „ein Geringfügiges, das in keinen Mund, wie der des Patriar-

chen ist, kommen sollte, indem es wahrscheinlich nichts als eine heidnische Sage ist."

„Was ist es denn?" riefen Mutter und Tochter lebhaft und in der Hoffnung, etwas zu vernehmen, das zur Unterstützung ihrer Gründe zu Gunsten des Cäsars dienen könnte; vielleicht auch wurden sie dazu durch Neubegier, eine Regung bewogen, die selten in einem weiblichen Busen selbst dann schlummert, wenn stärkere Leidenschaft wirksam ist.

„Der Patriarch wird es Euch sagen," antwortete Alexius, „da Ihr es doch wohl vernehmen müßt, obgleich ich Euch versichere, daß Ihr bei mir Eure Gründe nimmermehr durch eine alberne Legende unterstützen könnt."

„Dennoch hört mich," sagte der Patriarch. „Zwar ist es eine Geschichte aus alter Zeit, die oft in die Periode verlegt ward, wo das Heidenthum hier noch vorherrschte; bei alledem ist es wahr, daß sie ein Gelübde enthält, welches Angesichts der wahrhaftigen Gottheit und von einem Kaiser von Griechenland geleistet ward."

„Was ich Euch jetzt zu erzählen habe," fuhr der Patriarch fort, „ist nicht bloß eine Erzählung, die von einem christlichen Kaiser, sondern von dem Kaiser handelt, der das Griechische Reich zum Christenthum wendete, also vom Kaiser Constantin selbst, der zu gleicher Zeit der erste war, welcher die Stadt

Constantinopel zur Hauptstadt des Landes erklärte. Dieser Held, der eben so merkwürdig durch seinen Religionseifer, wie durch seine Kriegsthaten bleibt, ward vom Himmel mit wiederholten Siegen und jeglicher Segnung, nur nicht mit der Eintracht seines Hauses gekrönt, nach welcher weise Männer doch sonst lebhaft trachten. Nicht nur mangelte der Segen der Eintracht zwischen den Brüdern dieses Kaisers, sondern sogar ein Sohn desselben, von reifem Alter, der in Verdacht gerieth, nach dem Throne seines Vaters zu streben, ward plötzlich und um Mitternacht vorgefordert, um sich wegen einer gegen ihn erhobenen Anklage als Hochverräther zu rechtfertigen. Erlaßt mir die Schilderung der Ränke, durch welche der Sohn in den Augen des Vaters als strafbar erscheinen mußte. Es genüge, zu sagen, daß der Jüngling als ein Opfer der Schuld seiner Stiefmutter Fausta fiel, und daß er es verschmähete, sich gegen eine so plumpe und falsche Anklage zu vertheidigen. Man erzählt, daß der Groll des Kaisers gegen den Sohn durch die Sykophanten erhöhet ward, welche Constantin aufforderten, zu sehen, wie der Angeklagte es sogar verschmähete, um Gnade zu flehen, oder seine Unschuld gegen eine so schwere Klage darzuthun.

Kaum hatte jedoch der Todesstreich den unglücklichen Sohn getroffen, so wurden dem Kaiser die deutlichsten Beweise, daß er zu vorschnell verfah-

ren war. Er war um dieſe Zeit beſchäftigt geweſen, die unterirdiſchen Gewölbe des Kaiſerpalaſtes anlegen zu laſſen und dieſe ſollten jetzt ein Denkmal ſeines väterlichen Kummers und ſeiner Reue aufſtellen. An dem oberen Ende der Wendeltreppe, die die Gruft des Acheron heißt, ließ er ein groſſes Gemach erbauen, das noch jetzt als Hinrichtungsplatz die Halle des Gerichtes genannt wird. Ein Gang durch einen Schwibbogen in der oberen Mauer leitet aus der Halle zu dem traurigen Orte, wo das Beil oder ein anderes Werkzeug harrt, um Staatsverbrechern von Bedeutung den Tod zu geben. Ueber dieſen Schwibbogen ließ Conſtantin eine Art von Altar errichten, über welchem ſich die Bildſäule des unglücklichen Criſpus zeigte. Der Altar ward wie das Bild aus Golde gefertigt und erhielt die denkwürdige Inſchrift: „Meinem Sohne, den ich vorſchnell verurtheilte und allzu haſtig hinrichten ließ.“ Als dieſe Einrichtungen getroffen worden waren, leiſtete Conſtantin das Gelübde für ſich und denjenigen ſeiner Nachkommen, der den Thron inne haben würde, neben dem Bilde des geopferten Criſpus zu ſtehen, wenn ein Glied der Familie zur Hinrichtung geführt werden ſollte, um ſich, ehe der Verurtheilte aus der Halle des Gerichtes in die Kammer des Todes ſchritte, perſönlich von der Wahrhaftigkeit der gegen denſelben *erhobenen* Klage zu überzeugen.“

„Die Zeit rollte dahin — das Andenken Conſtantins ward und blieb das eines Heiligen, und die Ehrfurcht, die man ihm zollte, ſtellte das traurige Ereigniß mit ſeinem Sohne in den Schatten. Die Dürftigkeit des Reiches ließ es nicht zu, eine ſo große Summe Goldes als todte Bildſäule zu laſſen, die überdies an ſo traurige Gefühle eines ſo erhabenen Kaiſers erinnerte. Eure kaiſerlichen Hoheit Vorgänger benutzten das Metall, aus welchem die Bildſäule des Prinzen Criſpus geformt worden war, zu Unterſtützung der Kriege gegen die Türken, und Conſtantins Reue und Buße ſtarb hin in eine dunkle Sage von der Kirche oder von dem Palaſte. Welche gewichtige Gründe Eure Majeſtät nun auch zur Unterſtützung des Gegentheils haben mögen, ſo bleibe ich dennoch der Meynung, Ihr ſolltet verfahren, wie es des Andenkens der größten Eurer Vorgänger würdig iſt, indem Ihr dadurch dieſem unglücklichen Verbrecher, der Euch ſo nahe verwandt iſt, Gelegenheit bietet, ſeine Sache zu vertheidigen ſobald er an dem Zufluchtsaltare vorüber ſchreitet, als welches der Name iſt, der im Allgemeinen dem Denkmale des unglücklichen Criſpus, des Sohnes Conſtantins, beigelegt wird; obwohl dieſer Altar der goldenen Inſchriftsbuchſtaben und des goldenen Bildniſſes, welches den hohen Dulder darſtellte, beraubt ward.“

In dieſem Augenblicke vernahm man eine düſtere

Musik die oft erwähnte Wendeltreppe herauf schallen.

„Wenn ich denn den Cäsar Nikephorus Briennius hören muß, bevor er an dem Zufluchtsaltare vorüber schreitet," sagte der Kaiser, „so ist dabei keine Zeit zu verlieren, denn diese melancholischen Klänge verkünden, daß er sich bereits der Halle des Gerichtes nahet."

Beide kaiserlichen Frauen begannen augenblicklich mit dem eifrigsten Nachdruck gegen die Hinrichtung des Cäsars zu sprechen und den Kaiser zu beschwören, daß, wenn er auf ferneren Frieden seines Hauses und auf den immer währenden Dank seiner Gattin und Tochter hoffte, er ihren Bitten zu Gunsten eines unglücklichen Mannes Gehör geben mögte, der nicht aus eigenem Herzen, sondern durch die Irreleitung Anderer zu so schwerem Unrecht verführt worden wäre.

„Ich will ihn wenigstens sehen," entgegnete Alexius Comnenus, „und das heilige Gelübde Constantins soll im vorliegenden Falle genau beobachtet werden. Doch bedenkt, Ihr thörigen Weiber, daß die Sache jenes Crispus und die dieses Cäsars so verschieden von einander sind, wie Unschuld von Schuld, und daß daher Beider Schicksal sich mit *Recht* auf entgegengesetzte Grundsätze stützt und zu *entgegengesetzten* Resultaten führt. Demnach will ich *diesen* Verbrecher vernehmen, und Ihr, ehrwürdiger

Patriarch, mögt gegenwärtig und mit aller Euch zuſtehenden Macht einem Sterbenden nahe ſeyn; denn Ihr, die Gattin und die Mutter des Verbrechers, würdet, dünkt mich, wohl thun, Euch in die Kirche zu begeben, und lieber den Höchſten und das Heil der Seele des Hinſcheidenden anzuflehen, als deſſen letzte Lebensaugenblicke durch Eure Wehklage zu ſtören."

„Alexius," ſagte die Kaiſerin, „Ich beſchwör Euch, ſeyd ſanfter! Nimmer werden wir Euch in dieſer blutgierigen Stimmung verlaſſen, in welcher Ihr nach Stoff zu einer Geſchichtserzählung ringt, die mehr den Zeiten Nero's als Conſtantin's entſpricht."

Ohne ein Wort zu erwidern, ſchritt der Kaiſer voran, zu der Halle des Gerichtes, in welcher ein helleres Licht als gewöhnlich auf die Acheronstreppe fiel, welche heran, unter verſchiedenen plötzlichen Pauſen, die Bußpſalmen erklangen, die die Griechiſche Kirche bei Hinrichtungen abzuſingen vorgeſchrieben hatte. Zwanzig ſtumme Sclaven, deren verwitterte Geſichtszüge durch die blaſſe Farbe des Turbans, den ſie trugen und durch das glänzende Weiß ihrer Augäpfel, ein noch geſpenſtiſcheres Anſehen erhielten, ſtiegen Zwei bei Zwei, als kämen ſie aus den Eingeweiden der Erde hervor, die Treppe herauf, indem ſie in einer Hand einen nackten Säbel, in der andern eine brennende Fackel hatten.

Nach ihnen kam der unglückliche Nikephorus; seine Blicke glichen denen eines von Schrecken vor nahem Sterben schon halb todten Menschen; und was er von Besinnung noch sein nennen mogte, verwendete er zum Theil auf die Mönche in schwarzer Stola, die eifrig bemüht waren, ihm bald Stellen aus der heiligen Schrift, bald Gebetsformeln, wie sie am Hofe von Constantinopel üblich waren, herzusagen. Des Cäsars Kleidung entsprach ebenfalls seinem traurigen Schicksale. Seine Füße und Arme waren nackt, und eine schlichte weiße Tunika, die ihm den Hals entblößt ließ, deutete an, daß er das letzte Gewand in diesem Leben trüge. Ein hochgewachsener muskelstarker nubischer Sclav, der offenbar sich als die Hauptperson im Zuge betrachtete, trug auf seiner Schulter ein großes schweres Henkerbeil, und ging wie ein Dämon, der einem Zauberer gehorcht, Schritt vor Schritt hinter seinem Opfer her. Vier Priester beschlossen den Zug, von denen jeder von Zeit zu Zeit den Psalm sang, den die Kirche vorgeschrieben hatte; und Sclaven mit Bogen und Pfeilen, oder auch mit Lanzen bewaffnet, deckten das Ganze, um einen etwaigen Versuch zur Befreiung des Verurtheilten sofort zu vernichten.

Es hätte ein verhärteteres Herz dazu gehört, *als das*, welches die unglückliche Prinzessin im Busen trug, um diese entsetzliche Zurüstung zu Marter und Grausen anzublicken, die sich ebendrein gegen

den richtete, der einst der Geliebte ihrer Jugend, der Gatte ihres Herzens war, und der nun in wenigen Augenblicken seine irdische Laufbahn schließen sollte.

Als der düstere Zug sich dem Zufluchtsaltare näherte, der von den beiden großen ausgestreckten aus der Mauer hervorragenden Armen zur Hälfte umfangen ward, warf der Kaiser, welcher mitten im Wege stand, der zu dem Durchgange in die Todeskammer führte, einige Schnitzel aromatischen Holzes, das in Weingeist getaucht worden war, in die Flamme auf dem Altar, wodurch die schauerliche Procession, die Gestalt des Verbrechers und die Sclaven, die ihre Fackeln ausgelöscht hatten, sobald sie die Wendeltreppe heraufgestiegen waren, in einem glühenden Lichte erschienen, so daß der Kaiser und die Damen nur allzu deutlich die beklagenswerthe Gruppe erblickten, welche sich durch die Halle bewegte. Alles machte Halt, Alles schwieg. Es war eine Begegnung, wie die Prinzessin sich darüber in ihrem geschichtlichen Werke ausdrückt, gleich der, wie sie zwischen Odysseus und den Bewohnern der andern Welt Statt fand, welche, als sie von dem Blute seines Opfers kosteten, ihm allerdings, jedoch nur mit leeren Wehklagen und in schwachen gespenstischen Geberden, antworteten. Auch die Psalmengesänge verhallten, und aus der ganzen Gruppe hob sich besonders der gigantische Nachrichter hervor.

dessen hohe, gefurchte Stirn und dessen breites blankgeschliffenes Beil den Lichtglanz vom Altar auffingen und zurückwarfen. Alexius sah die Nothwendigkeit ein, das Stillschweigen, welches erfolgt war, zu unterbrechen, damit es den Fürsprechern des Gefangenen nicht Gelegenheit geben mögte, ihre Bitten zu erneuern.

„Nikephorus Briennius," sagte der Kaiser mit einer Stimme, die gewöhnlich durch ein leises Anstoßen unterbrochen ward, welches ihm bei seinen Feinden den Spottnamen des Stotterers verschaffte, die jedoch bei wichtigen Gelegenheiten, wie es auch die gegenwärtige war, so richtig betont und so vernehmlich war, daß sie nichts von jener Mangelhaftigkeit an sich spüren ließ — „Nikephorus Briennius," sagte er, „ehemaliger Cäsar, das gesetzliche Urthel ist gefällt worden, daß, nachdem Du Dich gegen das Leben Deines rechtmäßigen Monarchen und zärtlichen Vaters des Kaisers Alexius Comnenus verschworen hast, Dir das Haupt vom Rumpfe getrennt werden soll. So trete ich Dir denn an diesem letzten Zufluchtsaltare entgegen, wie das Gelübde des unsterblichens Constantins es erheischt, um Dich zu fragen, ob Du etwas zu Aufhebung Deines Dir gewordenen Urtheils vorzubringen hast. Es *sey in dieser* eilften Stunde Deine Zunge gelöset, um *Alles freimüthig* zu sagen, was Dein Leben betreffen *mag*. Alles ist bereit für diese Welt wie für

jene. Blickst Du vorwärts auf jenen Bogengang — so siehst Du den Henkerblock aufgerichtet. Blickst du hinter Dich, so siehst Du das Beil schon geschliffen; auch Dein Platz zu Heil oder Unheil in nächster Welt ist bereits bestimmt — die Zeit enteilt — die Ewigkeit nahet für Dich heran. Sprich also frei aus, was Du zu sagen hast; wo nicht, so bekenne die Gerechtigkeit deines Urthels, und gehe zum Tode."

Der Kaiser begann diese Rede mit jenen Blikken, welche von seiner Tochter als so durchbohrend beschrieben wurden, daß sie gleich dem Blitze leuchteten, und seine Redesätze waren, wenn nicht genau so fließend wie brennende Lava, doch die Accente eines Mannes, der die Gewalt eines unumschränkten Gebieters hatte, so daß sie eine bedeutende Wirkung nicht nur auf den Verbrecher, sondern auf den Monarchen selbst machten, dessen in Thränen schwimmende Augen und zitternde Stimme das Gewicht und den Schauer des herrschenden Augenblickes anerkannten.

Indem er sich nach dem Schlusse dessen sehnte, was er begonnen hatte, fragte der Kaiser nochmals, ob der Gefangene irgend Etwas zu seiner Vertheidigung zu sagen hätte.

Nikephorus war keiner jener verstockten Verbrecher, die man, der Geschichte wegen, die Wunder *der Kaltblütigkeit* nennen kann, mit welcher sie die

Aufzählung ihrer Verbrechen, entweder in ihrer eigenen Strafe, oder in dem Mißgeschicke Anderer betrachteten. „Ich bin versucht worden," sprach er, indem er auf seine Kniee sank, „und bin gefallen. Ich habe nichts zur Entschuldigung meiner Thorheit und Undankbarkeit vorzubringen; wohl aber bin ich bereit, zu sterben, und meine Schuld zu büßen."

Dicht hinter dem Kaiser ward ein tiefer Seufzer, der fast einem Kreischen glich, gehört, dessen Ursache bald durch den Ausruf Irenens — „Mein kaiserlicher Gemahl, Eure Tochter ist besinnungslos!" erklärt ward. In der That war Anna Comnena ohne Bewußtseyn und Bewegung in die Arme ihrer Mutter gesunken. Des Vaters Aufmerksamkeit ward sofort auf den Zustand seines ohnmächtigen Kindes gelenkt, während der unglückliche Gatte mit seinen Hüthern rang, um seiner Gemahlin zu Hülfe eilen zu dürfen. „Gebt mir nur fünf Minuten Zeit von der Frist, die das Gesetz mir kürzte; laßt mich nur sie erst wieder zum Leben, das so lange dauern müßte, als ihre Tugenden und Geistesgaben es verdienen, zurückgebracht haben, so will ich gern zu ihren Füßen sterben, und brauche keinen Zoll breit weiter deshalb zu gehen."

Der Kaiser, der in der That mehr über die Keckheit und Voreiligkeit des Cäsars erstaunt gewesen war, als daß dessen Macht ihn beunruhigt hätte, betrachtete ihn eher als einen Menschen der irre ge-

führt ward, nicht aber der Andere irre leitete, und fühlte deshalb die ganze Wirkung dieser letzten Zusammenkunft. Ueberdies war Alexius nicht von Natur grausam, sobald unter seinen eigenen Augen Strenge geübt werden mußte.

„Der göttliche und unsterbliche Constantin," sprach er, „auferlegte, wie ich deß überzeugt bin, seinen Nachkommen diese strenge Prüfung gewiß nicht, um ferner noch nach der Unschuld der Verbrecher zu forschen, sondern vielmehr seinen Nachfolgern Gelegenheit zu geben, ein Verbrechen zu verzeihen, welches ohne ausdrückliche Vergebung des Herrschers der Strafe nicht würde entrinnen können. Ich freue mich, daß ich eher von dem Weidenbaume als von der Eiche stamme, und bekenne meine Schwäche, daß selbst die Wohlfahrt meines eigenen Lebens und der Verdruß über dieses unglücklichen Mannes verrätherische Anschläge nicht die Gewalt über mich haben, wie die Thränen meiner Gattin und das ohnmächtige Hinsinken meiner Tochter. Erhebe Dich, Nikephorus Briennius, empfange freiwillig gegebene Verzeihung, ja, sey sogar wieder in die Würde des Cäsars eingesetzt. Wir werden die Acte Deiner Vergebung durch den Logotheten ausfertigen und mit dem goldenen Siegel versehen lassen. Für vier und zwanzig Stunden bleibst Du Gefangener, bis Anordnung zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe getroffen ward. Mittlerweile verharrest Du unter der

undankbaren Manne brachtet, der Eurem Leben nachstellte."

„Das will sagen, Tochter," entgegnete der Kaiser lächelnd, „daß die Vergebung, die Euerm Gemahl zu Theile ward, eine Huld ist, die ihr Verdienst verloren hat, sobald sie gewährt wurde. Nehmt meinen Rath an, Anna, und lernt anders denken. Ehegatten sollten klüglich ihre Fehler gegen einander so schnell vergessen, als die menschliche Natur es ihnen irgend gestattet. Das Leben ist zu kurz, das eheliche Glück zu unbeständig, als daß man lange Zeit bei solchen aufregenden Gegenständen zu verweilen hätte. Begebt Euch in Eure Gemächer, Prinzessinnen, und bereitet die Scharlachstreifen und Goldstickereien, die auf dem Gewande des Cäsars, gemäß dem Range desselben, prangen müssen. Er darf ohne dies Gewand morgen nicht gesehen werden. — Bedenkt, ehrwürdiger Vater, woran ich Euch nochmals erinnere, daß der Cäsar von heut bis morgen zu der nämlichen Stunde in Eurer persönlichen Obhuth bleibt."

Man schied. Der Kaiser eilte, sich an die Spitze seiner varangischen Leibwache zu stellen; der Cäsar aber begab sich unter der Huth des Patriarchen in die innersten Gemächer des Kaiserpalastes, wo Nikephorus Briennius sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, „in das wilde Auge der Rebellion" blitzen zu lassen und all das Licht, das ihm zu

Gebote ſtand, auf die Fortſchritte der Verſchwörung zu werfen.

„Agelaſtes,“ ſagte er aus, „Achilles Tatius und Heribert, der Varangier wären die beſonders Betheiligten in der Sache. Allein ob ſie alle ihrer Zuſage treu geblieben wären, könnte er nicht mit Zuverläſſigkeit behaupten.“

In den Frauengemächern erhob ſich unterdeſſen ein heftiger Zwiſt zwiſchen Anna Comnena und deren Mutter. Die Prinzeſſin hatte während des Tages manchen Wechſel der Gefühle und Empfindungen erlitten; und obgleich das Alles ſich endlich zu Gunſten ihres Gemahls auflöſete, ſo wachte ihr doch das Gefühl ſeines Undanks wieder auf, ſobald die Furcht vor ſeiner Beſtrafung ihr entſchwunden war. Auch fühlte ſie, daß eine Frau von ihren hohen Anſprüchen, die durch unaufhörliche Schmeichelein dazu gebracht ward, eine außerordentliche Meynung von ihrer eigenen Bedeutſamkeit zu hegen, eine traurige Figur ſpielte, ſobald ſie den paſſiven Gegenſtand einer langen Reihe von Ränken abgegeben hatte, die von etlichen Verſchworenen geſchmiedet worden waren, welche die Prinzeſſin auch nicht im Traume für fähig gehalten hatten, es könnte dieſe durch Wunſch oder Weigerung ihnen im mindeſten hinderlich werden. Ihres Vaters Gewalt über ſie und deſſen Recht, über ſie zu verfügen, war minder tragiſch; dennoch war es etwas herabwürdigend für eine

im Purpur geborene Prinzeſſin — einer Schriftſtellerin überdies; einer Verleiherin der Unſterblichkeit! — ohne ihre Zuſtimmung bald dieſem bald jenem Bewerber, er mogte niedrig oder ekelhaft ſeyn, zugeworfen zu werden, ſo ihre Verbindung mit demſelben nur für den Augenblick ihrem Vater, dem Kaiſer, vortheilhaft werden könnte. Die Folge dieſer mürriſchen Ueberlegungen war, daß Anna Comnena im Geiſte ämſig beſchäftigt ward, Mittel zu erſinnen, durch welche ſie ihr geſchmälertes Anſehen wieder herſtellen könnte; und mancherlei waren die Auswege, über denen ſie brütete.

Gebote stand, auf die Fortschritte der Verschwörung zu werfen.

„Agelastes," sagte er aus, „Achilles Tatius und Heribert, der Varangier wären die besonders Betheiligten in der Sache. Allein ob sie alle ihrer Zusage treu geblieben wären, könnte er nicht mit Zuverlässigkeit behaupten."

In den Frauengemächern erhob sich unterdessen ein heftiger Zwist zwischen Anna Comnena und deren Mutter. Die Prinzessin hatte während des Tages manchen Wechsel der Gefühle und Empfindungen erlitten; und obgleich das Alles sich endlich zu Gunsten ihres Gemahls auflöste, so wachte ihr doch das Gefühl seines Undanks wieder auf, sobald die Furcht vor seiner Bestrafung ihr entschwunden war. Auch fühlte sie, daß eine Frau von ihren hohen Ansprüchen, die durch unaufhörliche Schmeicheleien dazu gebracht ward, eine außerordentliche Meynung von ihrer eigenen Bedeutsamkeit zu hegen, eine traurige Figur spielte, sobald sie den passiven Gegenstand einer langen Reihe von Ränken abgegeben hatte, die von etlichen Verschworenen geschmiedet worden waren, welche die Prinzessin auch nicht im Traume für fähig gehalten hatten, es könnte diese durch Wunsch oder Weigerung ihnen im mindesten hinderlich werden. Ihres Vaters Gewalt über sie und dessen Recht, über sie zu verfügen, war minder tragisch; dennoch war es etwas herabwürdigend für eine

menge sich zusammen finden mag, ein Freudengeschrei ausstießen. Die Hoffnung der Verschworenen stützte sich vornehmlich auf die Garden der Unsterblichen, denen eigentlich die Huth von Constantinopel vertraut war, die zum Theil die Vorurtheile der Bürger angenommen hatten und von diesen besonders für Ursel eingenommen worden waren, welcher überdies vor seiner Einkerkerung diese Wachen befehligt hatte. Die Verschworenen hatten beschlossen, daß diejenigen von dieser Wächterschaar, welche als die Mißvergnügtesten betrachtet wurden, am frühen Morgen ihren Platz in den Schranken da nehmen sollten, wo sie am leichtesten sich der Person des Kaisers würden bemächtigen können. Allein trotz allen ihren Vorkehrungen dazu, wollte ihnen das nicht gelingen, denn die mit anscheinender Zufälligkeit, jedoch eigentlich mit vieler Geschicklichkeit aufgestellten varangischen Wachen hinderten sie in diesem ihren Vorhaben. Etwas bestürzt, als sie gewahrten, daß eine Absicht, die durchaus nichts Verdächtiges an sich hatte, dennoch wahrgenommen zu seyn und verhindert zu werden schien, begannen die Verschworenen sich nach den Häuptern ihrer Parthei umzusehen, von deren Befehlen sie in diesem Drange der Umstände allerdings abhingen, allein weder der Cäsar noch Agelastes ließen sich in den Schranken noch auf dem Wege zu denselben erblicken; und obwohl Achilles Tatius im Zuge der Varangier ritt,

erkannte man es doch deutlich, daß er mehr dem Protoſpathaire folgte, als daß er ſich wie ein ſelbſtſtändiger Befehlshaber, deſſen Rolle er ſonſt ſo gern ſpielte, zeigte.

Als auf die erwähnte Weiſe der Kaiſer mit ſeinen ſtattlichen Schaaren dem Phalanx des Prinzen Tankreds, der ſich, wie wir wiſſen, auf der Höhe zwiſchen der Stadt und den Schranken aufgeſtellt hatte, entgegen ritt, lenkte der kaiſerliche Zug ein wenig von dem geraden Wege ab, gleichſam als wollte er die abendländiſchen Krieger umflügeln, während der Protoſpathaire und der Akolyt mit einer kleinen Bedeckung varangiſcher Krieger des Kaiſers Anfragen zu Tankred trugen, um die Urſache von deſſen Rückkehr zu vernehmen. Der kurze Marſch war bald zurückgelegt. Die große Trompete, welche die beiden Beauftragten begleitete, vertrat Heroldsdienſte, und Tankred ſelbſt, merkwürdig durch jene Körperſchönheit, die außer ihm nur Rinaldo d'Eſte, das Geſchöpf der Einbildung des unſterblichen Taſſo, beſaß, trat hervor, um die Angekommenen zu vernehmen.

„Der Kaiſer von Griechenland," ſagte der Protoſpathaire zu Tankred, „erſucht den Prinzen Tankred, ihm durch die beiden Befehlshaber, die ihm jetzt dieſe Frage vorlegen, wiſſen zu laſſen, in welcher Abſicht er ſeinem geleiſteten Gelübde zuwider

auf die rechte Seite der Meerenge zurückkehrte; wo-

bei zu gleicher Zeit dem Prinzen versichert wird, daß den Kaiser nichts mehr erfreuen werde, als wenn er eine Antwort erhält, die seinem Vertrage mit dem Herzoge von Bouillon, und dem Eide nicht zuwider läuft, den Führer und Heer der Kreuzfahrer ablegten. Solches würde den Kaiser, in Gemäßheit der eigenen Wünsche desselben, ermächtigen, durch gute Aufnahme des Prinzen Tankred und dessen Schaar die hohe Achtung zu zeigen, die er gegen die Würde des Ersteren, und gegen die Tapferkeit der Letzteren hegt. — Wir harren auf Antwort."

Der Ton der Botschaft enthielt durchaus nichts Beunruhigendes, und den Inhalt derselben zu beantworten, kostete dem Prinzen Tankred nicht viele Mühe. „Die Ursache," versetzte er, „die den Prinzen von Otranto mit funzig Lanzen hieher führte, ist jene Herausforderung, welche einen Zweikampf zwischen Nikephorus Briennius, der der Cäsar genannt wird, und ein hohes Mitglied dieses Reiches ist, und einem würdigen Ritter von namhaftem Ruhme, der Theilnehmer des Pilgerzuges derer genannt werden muß, welche das Kreuz unter dem heiligen Gelübde nahmen, das gelobte Land aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. Der Name dieses Ritters ist der gefürchtete Robert von Paris. Es war demnach den Kreuzfahrern eine unerläßliche Obliegenheit, einen Mitanführer ihres Heeres mit einer hinlänglichen Schaar Gewaffneter herzusenden,

um, nach Sitte und Gebrauch, die Schranken und den Kampf zu beaufsichtigen. Daß solches die Absicht der hier Gelandeten ist, läßt sich aus ihrer geringen Anzahl von funfzig Lanzen abnehmen, da es wenig Anstrengung gekostet haben würde, zehnmal so viel abzuordern, wenn man gewillgt wäre, irgend eine Gewalt auszuüben, oder den ehrlichen Kampf, welcher Statt finden soll, zu stören. Der Prinz von Otranto wird sich demnach mit seinen Begleitern der Verfügung des kaiserlichen Hofes überlassen, und dem Kampfe in der vollkommensten Ueberzeugung zusehen, daß die Regeln eines ordentlichen Zweikampfes pünktlich dabei beobachtet werden."

Die beiden Griechischen Hauptleute überbrachten diese Antwort dem Kaiser, der sie mit Wohlgefallen vernahm, und um sofort den Grundsätzen nachzugehen, die er sich zu Erhaltung des Friedens mit den Kreuzfahrern vorgenommen hatte, ernannte er den Prinzen Tankred und den Protospathaire zu Bahnrichtern oder Marschällen der Schranken, die unter der Oberleitung des Kaisers völlig ermächtigt wurden, die Bedingnisse des Kampfes festzusetzen, und nur bei Meynungsverschiedenheit unter und gegen einander sich Raths bei dem Monarchen zu erholen hätten. Den abendländischen Kriegern ward dies sofort kund gemacht, so daß sie gerüstet unter dem Befehl Tankreds und des Protospathaire Plätze *auf den Sitzen eingeräumt* erhielten, während Tank-

red und der Protospathaire in die Schranken einritten, wo ihr wichtiges Amt durch Trompetenruf öffentlich kund gemacht ward.

Achilles Tatius, der einen aufmerksamen Beobachter alles dessen abgab, was vorging, sah mit Beunruhigung, daß die bewaffneten Lateiner zwischen den Unsterblichen und den mißvergnügten Bürgern Platz nehmen mußten, woraus ziemlich abzunehmen war, daß die Verschwörung entdeckt sey und daß Alexius guten Grund habe, auf den Beistand Tankreds und dessen Schaar in Unterdrückung des Aufruhrs zu rechnen. Dazu kam das kaltblütige und kaustische Wesen, womit der Kaiser ihm seine Befehle ertheilte, welches Alles den Akolyten zu der Ansicht brachte, daß es, um der Gefahr, in der er sich jetzt befand, zu entgehen, am besten seyn würde, wenn er die ganze Verschwörung fallen und den Tag ohne den geringsten Versuch, den Kaiserthron zu erschüttern, hingehen ließe. Dennoch blieb es höchst zweifelhaft, ob ein so schlauer und argwöhnischer Despot wie Alexius die Mitwissenschaft um eine beabsichtigte, wenn auch vereitelte Verschwörung würde hingehen lassen, ohne die Halsschnüren und Blendungseisen der Stummen im Innern des Palastes in Anwendung zu bringen. Ueberdies war für den Akolyten weder Aussicht zur Flucht noch zum Widerstande vorhanden. Der geringste Versuch, sich der Wahrnehmung der getreuen Anhänger des Kai-

sers, die seine offenbaren Feinde waren, und die ihn allmählig immer enger einschlossen, zu entziehen, ward mit jedem Augenblicke gefährlicher. Und während nun die Krieger unter dem Oberbefehl des Akolyten Achilles Tatius ihn noch immer als ihren Hauptmann zu betrachten schienen, auch seinem Commandoworte Folge leisteten, ward es ihm dennoch ersichtlich, daß der geringste Verdacht, den er erregte, das Zeichen zu seiner Vestnehmung abgeben würde. So mit bebendem Herzen, und die Augen geblendet von dem entsetzlichen Gedanken, vielleicht bald für immer von dem Lichte des Tages und alle dem, was von demselben erleuchtet wird, scheiden zu müssen, sah der Akolyt sich dazu verdammt, die Umstände, auf die er nicht mehr wirken konnte, ihren Lauf nehmen zu lassen und den Ausgang eines Drama's abzuwarten, in welches, obgleich es von Anderen aufgeführt ward, sein eigenes Leben verwickelt war. Wirklich schien es, als ob durch die ganze Versammlung das Erwarten eines Zeichens herrschte, das Keiner zu geben bereit war.

Die mißvergnügten Bürger und Soldaten schauten vergebens nach Agelastes und dem Cäsar umher, und als sie die Lage des Akolyten wahrnahmen, weckte solches eher Zweifel und Bestürzung in ihnen, als daß es die Hoffnungen, die sie hegten, unterstützte. Viele aus der niederen Volksklasse fühlten *sich jedoch allzu sicher* in ihrer Unbedeutendheit, als

daß ſie perſönliche Folgen von einem Tumulte gefürchtet hätten, weshalb ſie nach derjenigen Störung rangen, die ſich in den Schlaf gelullt zu haben ſchien.

Ein dumpfes Gemurmel, das beinahe an die Wichtigkeit eines Geſchreies heranreichte, ließ ſich in den Worten: „Gerechtigkeit! Gerechtigkeit! Urſel! Urſel! Die Rechte der Unſterblichen! u. dgl.“ vernehmen. Nun erſcholl die Trompete der Barangier und ihre furchtbaren Töne überkreiſchten mächtig die ganze Verſammlung, gleich der Stimme einer den Vorſitz führenden Gottheit. Dumpfe Stille lagerte ſich auf die Menge und der Ruf eines Herolds, im Namen des Kaiſers Alexius Comnenus, machte den Willen des Monarchen kund.

„Bürger des römiſchen Reiches,“ ſprach der Herold, „Eure Klagen, die durch partheiſüchtige Männer aufgeregt worden ſind, haben das Ohr des Kaiſers erreicht, und Ihr ſollt mit eigenen Augen ſehen, welche Macht Seine Majeſtät beſitzt, die Wünſche ſeines Volkes zu befriedigen. Auf Eure Bitte und Angeſichts Eurer, ſoll der Augenſtrahl, der verdunkelt ward, wieder entzündet werden; die Seele, deren Anſtrengungen auf die mangelhafte Sorge für eigenen Unterhalt beſchränkt ward, ſoll, *wenn es* ihres Eigners Wille iſt, ſich bis zur Herrſchaft *eines* namhaften Theils des Kaiſerreiches wieder frei wiſſen. Politiſche Eiferſucht, die zu über-

ugen, ſchwerer hält, als dem Geblendeten das Au-
nlicht zurückzugeben, ſoll ſich für überwunden er-
ären durch des Kaiſers väterliche Liebe zu ſeinem
olke und durch deſſen Verlangen, dasſelbe zufrie-
n zu ſtellen. Urſel, der Liebling Eurer Wünſche,
r ſeit längerer Zeit für einen Geſtorbenen oder
ch für einen im Kerker ſchmachtenden Geblendeten
lt, iſt Euch geſund, wohlbehalten, ſehend und aus-
rüſtet mit jeder Geiſtesfähigkeit, die des Kaiſers
unſt ihm verleihen oder die Liebe des Volkes ihm
werben kann, zurückgegeben."

Als der Herold dieſe Worte ſprach, ſchritt eine
eſtalt, die ſich bisher hinter etlichen Hofdienern
rborgen gehalten hatte, hervor, warf einen ſilber-
rbenen Schleier, in welchem ſie gehüllt ſtand, von
h, und zeigte ſich in einem blendenden Scharlach-
wande, deſſen Aermel und Aufſchläge diejenigen
erzierungen zeigte, durch welche ein Rang ange-
utet ward, welcher dem des Kaiſers am nächſten
m. Die Geſtalt, welche in der Hand einen ſilber-
n Stab, das Kennzeichen des unbeſchränkten Be-
lshaber der Unſterblichen, hielt, knieete vor den
iſer hin und legte in deſſen Hände den Stab
ber, als verzichtete ſie feierlich auf die Rechte, die
ſes Abzeichen ihr verlieh. Die ganze Verſamm-
ig war wie vom Blitze getroffen bei dem Erſchei-
n einer längſt für todt gehaltenen, oder doch durch
unſame Mittel längſt zu öffentlicher Schauſtellung

untauglich gewordenen Person. Etliche erkannten den Mann, dessen Gestalt und Gesichtszüge nicht leicht zu vergessen waren, und begrüßten ihn laut wegen seiner höchst unerwarteten Rückkehr zum Dienste des Vaterlandes. Andere standen starr vor Erstaunen, indem sie nicht wußten, ob sie ihren Augen trauen sollten, während etliche wenige Mißvergnügte der Versammlung die Meynung aufbringen wollten, die Gestalt sey nichts als eine Nachbildung Ursels, und das Ganze ein bloßes Possenspiel des Kaisers.

„Rede zu ihnen, edler Ursel," sprach der Kaiser. „Sage ihnen, daß ich gegen Dich sündigte, allein daß ich es that, weil ich getäuscht ward, und daß ich geneigt bin, Dir in eben dem Maaße zu vergelten, wie es jemals mein Vorsatz war, Dir Leides zu thun."

„Freunde und Landsleute," nahm nun Ursel das Wort, indem er sich zu der Versammlung wendete: „Seine kaiserliche Majestät erlaubt mir, Euch die Versicherung zu geben, daß, wenn zu einer früheren Zeit meines Lebens ich durch seine Hand leiden mußte, solches überreich durch einen so glorreichen Augenblick, wie der gegenwärtige, vergolten wird; und daß ich bereit bin, von dieser Stunde an den Rest meiner Tage in dem Dienste des großmüthigsten und wohlthätigsten der Monarchen, oder mit dessen Erlaubniß in frommen Gebet- und Buß-*übungen* hinzubringen, um mich zu einer unendlichen

Unsterblichkeit in der Gesellschaft von heiligen und himmlischen Heerschaaren vorzubereiten. Welche Wahl ich auch treffen möge, so rechne ich darauf, daß Ihr, meine geliebten Landsleute, die Ihr während meiner Lebensjahre voll Dunkelheit und Kerkerhaft mein Andenken so liebevoll bewahrtet, mir den Beistand Eures Gebetes nicht versagen werdet."

Dieses plötzliche Erscheinen des lange Zeit verloren gewesenen Ursels hatte für die Menge zu viel Ueberraschendes und Erhebendes, als daß diese ihre Einstimmung nicht durch einen dreifachen Ausruf hätte besiegeln sollen, der, wie man erzählt, so gewaltig erscholl, daß die Vögel, unfähig dasselbe zu ertragen, wie todt aus den Räumen ihres heimathlichen Elementes herabstürzten.

Drei und dreißigſtes Kapitel.

Die Schranken können nicht die Menge faſſen;
Bau't gröſ're oder fechtet auf der Flur!

Pope.

Die Klänge des Bewillkommgruſſes hatten ſich durch Wald und Forſt über die fernen Küſten des Boſphorus verbreitet, und ſtarben endlich hin in dem weit davon hallenden Echo, als das Volk, während der Stille, die nunmehr eintrat, ſich unter einander zu fragen ſchien, welches Schauſpiel nun Statt finden würde, um eine ſo feierliche Pauſe und eine ſo erlauchte Bühne zu ſchmücken. Dieſe Pauſe würde wahrſcheinlich Raum zu einem neuen Jubelrufe gegeben haben; denn die Menge, ſie möge verſammelt ſeyn zu welchem Zwecke ſie wolle, verharrt ſelten *ſchweigend*; allein der erneuerte Ruf der varangiſchen Trompete gab Kunde, daß etwas Neues die Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen würde. Der

Hall des riesigen Instruments hatte etwas Muth-erregendes und doch Melancholisches in sich, so daß es wie zum Kriege und zugleich doch in Tönen erklang, die wohl die Ausführung einer besonderen Feierlichkeit ankündigen mogten. Hoch und gedehnt und lange angehalten, erscholl der eherne Mund des Instrumentes, als würde ihm durch etwas Furchtbareres als durch die Lunge eines Sterblichen Ausdruck verliehen.

Die Menge schien diese Ehrfurcht gebietenden Töne zu deuten, die allerdings von der Art waren, durch welche kaiserliche Edicte von düsterer Wichtigkeit, erhebliche Nachrichten, die eingegangen seyn mogten, Todesurtheile wegen Hochverrathes und dergleichen dem Volke von Constantinopel kund gemacht zu werden pflegten. Als die Trompete nun aufgehört hatte, durch ihre schrillenden, hoch gesteigerten Töne die ungeheure Versammlung zu erschüttern, redete der Herold abermals zu dem Volke.

In ernstem und hinreißendem Vortrage legte er dar, wie es sich bisweilen ereignete, daß das Volk in seiner Pflicht gegen einen Monarchen fehlte, der ihnen doch ein Vater wäre; und wie es da trübselige Pflicht des Fürsten würde, eher die Ruthe der Züchtigung, als den olivenbekränzten Herrscherstab der Gnade zu schwingen.

„Heilbringend ist es," fuhr der Herold fort, „wenn die höchste Gottheit selbst nicht nur die Er-

haltung eines Thrones, der an Wohlthun und Gerechtigkeitsliebe dem Himmelsthrone ähnlich zu werden sich bestrebte, sondern auch das höchst peinliche Werk seines Abgeordneten auf Erden übernommen hat, diejenigen, die vor seinem nimmer irrenden Richterspruch als höchst schuldig da stehen, zu strafen, und seinem irdischen Stellvertreter das versöhnendere Amt überläßt, denjenigen zu verzeihen, welche durch List verlockt und durch Verrätherei in verderblichen Schlingen gefangen wurden."

„Da solches der Fall ist, so werden Griechenland und die zu demselben gehörenden Provinzen aufgefordert zu vernehmen, wie ein Bösewicht, Namens Agelastes, der sich dadurch in die Gunst des Kaisers einschwärzte, daß er tiefe Kenntnisse und strenge Tugenden erheuchelte, einen verrätherischen Plan zur Ermordung des Kaisers Alexius Comnenus und zu einer Empörung im Staate ersann. Dieser Mann, der unter vorgeblicher Weisheit ketzerische Grundsätze und die Laster eines Sclaven der Sinnlichkeit verbarg, hat sich Anhänger seiner Grundsätze selbst unter den kaiserlichen Hofdienern und denjenigen Personen, welche dem Monarchen am meisten verpflichtet seyn mußten, bis zu den geringsten Ständen herab, zu verschaffen, und besonders *Letztere* durch erlogene Gerüchte, die denen von *Ursels* Tod und Blindheit glichen, deren Unwahrheit *Ihr selbst* erkanntet, aufzuregen gewußt."

Das Volk, das bis hieher schweigend gehorcht hatte, brach abermals in lautes Beifallsgeschrei aus; kaum aber war wieder Stille eingetreten, so fuhr die eherne Stimme des Herolds in ihrer Kundmachung fort:

„Nicht verfielen Korah, Dathan und Abiram," hieß es weiter, „einem gerechteren und unmittelbareren Urtheilsspruche der gehöhnten Gottheit, als dieser Bösewicht Agelastes. Die tiefenveste Erde that sich auf, um die abtrünnigen Söhne Israels zu verschlingen, das Ende aber von dieses elenden Menschen Erdenleben ward, so weit wie der Umstand bis jetzt kund ward, durch die unmittelbare Einwirkung eines höllischen Geistes herbeigeführt, den der Verräther durch eigene Künste in die oberen Lüfte herauf beschworen hatte. Durch diesen Geist ist nach der Aussage einer edlen Dame und deren Begleiterinnen, welche bei dem schauerlichen Vorfalle zugegen waren, dieser Agelastes zu wohlverdientem Lohne seines scheuslichen Verbrechens erwürgt worden. Solch eine Todesart, selbst an einem Strafbaren vollzogen, muß peinlich für die menschenfreundlichen Gefühle des Kaisers seyn, da sie schwere Leiden noch nach des Unglücklichen Tode für denselben voraussetzen läßt. Doch führt diese erschütternde Katastrophe den Trost mit sich, daß sie den Kaiser von der Nothwendigkeit lossprícht, fernere Rache zu nehmen, da es scheint, als habe der Himmel hie-

ſelbe auf die exemplariſche Beſtrafung des Hauptanſtifters der Verſchwörung beſchränken wollen. Etliche Veränderung in Beſetzung von Staatsämtern ſoll allerdings zu Erhaltung der Sicherheit und guten Ordnung Statt finden; jedoch das Geheimniß, wer oder wer nicht in dieſes ſchändliche Verbrechen verwickelt war, ſoll in den Buſen derjenigen ſchlafend bleiben, die ſich deſſen ſchuldig fühlen, da der Kaiſer beſchloſſen hat, ihre Schuld als die Wirkung einer vorübergehenden Täuſchung aus ſeinem Gedächtniſſe zu tilgen. Es mögen demnach alle die, die mich jetzt hören, welche Kunde ihnen auch von dem werden mogte, was heute gegen Kaiſer und Reich hat unternommen werden ſollen, mit der Verſicherung heimkehren, daß ihre eigenen Gedanken ihre ganze Strafe ſeyn ſollen. Mögen ſie ſich erfreuen, daß die Gnade des Allmächtigen ſie bewahrte, ihren böſen Geſinnungen ferner nachzugehen, und mögen ſie nach den eindringenden Worten der heiligen Schrift „Buße thun und hinfort nicht mehr ſündigen, daß der Feuereifer des Zornes und ein ſchrecklich wartendes Gericht nicht über ſie komme!“

Der Herold verſtummte und abermals erſcholl ihm der Beifallruf der Menge. Dieſer Ruf war einſtimmig; denn die Umſtände wirkten dahin, die Mißvergnügten zu überzeugen, daß ſie in den Händen des Monarchen waren, und daß das eben *verleſene* Edict nicht nur die Offenkundigkeit ihrer

Schuld darthat, sondern daß im Nothfall dadurch auch die rächende Macht der Varangier gegen sie losgelassen werden dürfte, indem aus dem Vertrage, durch welchen der Kaiser dem Prinzen Tankred Zutritt verstattete, hervorging, daß die apulejischen Krieger den Varangiern höchst wahrscheinlich Beistand leisten würden.

So waren die Stimmen des derben Stephanos, des Centurionen Harpagon und anderer Rebellen aus Stadt und Umgegend die ersten, welche mit Danke für die Gnade des Kaisers und mit Anrufungen des Himmels zur Erhaltung des Monarchen losbrachen.

Die Versammlung, die nun ihre Gedanken über entdeckte und vereitelte Verschwörung hatte ordnen können, begann jetzt nach der Weise aller derer, die Volk genannt werden müssen, ihre Aufmerksamkeit auf denjenigen Gegenstand zu richten, der sie eigentlich hieher berufen hatte, und heimliches Geflüster, das allmählig zu einem Gemurmel anschwoll, fing an, die Unzufriedenheit der Bürger darüber auszusprechen, daß sie hier so lange versammelt gewesen waren, ohne eine Mittheilung Betreffs des angekündigten Zwecks ihrer Zusammenkunft erhalten zu haben.

Alexius ermangelte nicht, die Tendenz der Gedanken des Volks zu ergründen, und auf einen Wink seiner Hand bliesen die Trompeten in lebhafteren

Klängen als die, welche dem kaiserlichen Edicte voran gegangen waren, zum Kampfe.

„Robert, Graf von Paris," rief alsdann der Herold, „bist Du hier an Deinem Platze, selbst, oder durch ritterliche Vermittlung, um der Herausforderung zu genügen, die Dir von Seiner kaiserlichen Hoheit, Nikephorus Briennius, dem Cäsar dieses Reiches, geboten ward?"

Der Kaiser, der sich sorgfältig darauf gerichtet hatte, daß keiner der beiden Kämpfer erscheinen würde, hielt ein Schauspiel anderer Art in Bereitschaft; nämlich etliche Käfige, worin wilde Thiere befindlich waren, die nunmehr losgelassen werden sollten, um vor den Augen des Volkes nach ihrem Gelüsten gegen einander zu verfahren. Groß war daher sein Erstaunen und seine Verwirrung, als bei dem Verhallen des letzten Wortes der durch den Herold verkündigten Aufforderung, der Graf Robert von Paris vom Scheitel bis zur Sohle bewaffnet, hervorschritt, während sein Streitroß an dem Eingange der Schranken unter der Huth eines Edelknaben bereit gehalten wurde.

Besorgniß und Schaam mahlten sich auf den Gesichtern der kaiserlichen Umgebung, als kein Cäsar eben so stattlich hervorkam, um dem furchtbaren *Franken* zu begegnen. Doch währte dies nicht lange; *denn kaum* hatten die Herolde Stand und Namen *des Grafen* von Paris kund gemacht und noch blie-

cher Form den Gegner desselben zum zweitenmale aufgerufen, als ein Mann in der Rüstung eines varangischen Leibwächters in die Schranken trat, und sich bereit erklärte, im Namen und an der Stelle des Cäsars Nikephorus Briennius, so wie für die Ehre des Reiches zu kämpfen.

Alexius sah mit der größten Freude diese unerwartete Aushülfe nahen und gab willig dem kühnen Krieger, der sich in so dringender Noth als Vorkämpfer stellte, seine Zustimmung. Der Kaiser that dies um so mehr, da aus Wuchs und Ansehen des Soldaten, so wie aus dessen stattlicher Haltung ihm die Ueberzeugung erwachsen wollte, daß er völliges Vertrauen in die Tapferkeit des Kriegsmannes zu setzen hätte. Jedoch Tankred war diesem Spruche als Bahnrichter entgegen.

„Die Schranken," sprach der Prinz, „stehen nur Rittern und Edlen offen, nicht aber solchen, die nicht ebenbürtig sind; auch kann ich da nicht schweigend zusehen, wo die Gesetze der Ritterschaft also verletzt werden."

„Laßt den Grafen Robert von Paris entscheiden," sagte der Varangier, „laßt ihn in mein Angesicht blicken, und sagen, ob er nicht das Versprechen gab, jegliches Hinderniß unsers Kampfes als nicht vorhanden anzusehen, und laßt ihn selbst bestimmen, ob er durch ein Zusammentreffen mit mir

in diesem Zweikampfe mehr thut, als ein Wort lösen, das er mir seit längerer Zeit gegeben hat."

Auf diesen Zuruf trat Graf Robert näher und erklärte ohne weiteres Einreden, daß, ungeachtet der Ungleichheit des Standes, er sich durch sein Ritterwort für verpflichtet hielte, diesem tapfern Kriegsmanne den Zweikampf zu gewähren. Dann fügte er hinzu, wie es ihm leid wäre, daß bei dieses wackern Mannes rühmlichen Tugenden und bei den schätzenswerthen Diensten, die derselbe ihm geleistet hätte, er jetzt mit ihm auf dem Punkte blutiger Entscheidung stehen müßte; doch da nichts gewöhnlicher wäre, als daß das Geschick des Krieges Freunde zu Kampf auf Tod und Leben gegen einander führte, so wollte er nicht von seinem gegebenen Worte lassen; auch bedünkte er sich nicht im mindesten an seiner Würde beeinträchtigt, einem so wohlbekannten und hochgeachteten Kriegsmann, wie Heribert der Varangier sey, im Zweikampfe zu begegnen. Schließlich bemerkte er noch, daß er es zufrieden wäre, wenn der Kampf zu Fuße und mit der Streitaxt, als der gewöhnlichen Waffe der Varangier, Statt fände.

Heribert hatte sich fast wie eine Bildsäule still gehalten, während diese Rede gesprochen ward; *allein als* der Graf von Paris aufhörte zu sprechen, *verbeugte* der Varangier sich ehrerbietig, und *erklärte* sich für geehrt und geschätzt durch die mann-

liche Art und Weiſe, womit der Graf ſein Wort löſete.

„Was wir zu thun haben," ſagte Graf Robert mit einem Seufzer des Bedauerns, den ſelbſt ſeine Liebe zum Kampfe nicht unterdrücken konnte, „das laß uns ſchnell thun; das Herz möge gerührt ſeyn, die Hand muß dennoch ihre Schuldigkeit vollbringen."

Heribert willigte ein, indem er hinzu ſetzte: „Verlieren wir keine Zeit mehr, denn ſie entflieht ſchnell." Damit griff er zu ſeiner Art und ſtand kampfbereit da.

„Auch ich bin zu Dienſten," rief Graf Robert, indem er zu gleicher Waffe griff, die ihm ein in den Schranken ſtehender varangiſcher Krieger reichen mußte. Beide Kämpfer waren bald im Gange, ſo daß keine weiteren Förmlichkeiten oder Umſtände den Kampf hinderten.

Die erſten Streiche wurden mit großer Vorſicht geführt und abgewehrt, und Prinz Tankred und Andere meynten, daß von Seiten des Grafen Robert die Vorſicht weit größer als gewöhnlich wäre; jedoch beim Fechten wie beim Eſſen ſteigt der Appetit, während man ſicht oder iſſet. Heftigere Leidenſchaften begannen, wie gewöhnlich, rege zu werden, je länger der Klang der Waffen gehört ward; immer dichter fielen die Hiebe, von denen einige *auf beiden Seiten* mit Wuth geführt und nur mit

bedeutender Schwierigkeit, ja, nicht durchaus so abgewehrt wurden, daß nicht Blut auf beiden Seiten geflossen wäre. Mit Erstaunen sahen die Griechen einem Kampf Mann gegen Mann zu, indem sie solchen Anblick selten oder nie gehabt hatten, so daß sie jedesmal, wenn ein Streich fiel, den Athem an sich hielten, und bei jedem Hiebe die Vernichtung des einen oder des andern Kämpfers erwarteten. Bei alledem schienen Stärke und Gewandtheit Beider einander ziemlich gleich zu seyn, obgleich diejenigen, die mehr Kenntniß der Sache zu haben vermeynten, dafür hielten, daß Graf Robert es vermied, diejenige Kampfgeschicklichkeit, durch welche er so hochberühmt war, walten zu lassen; und allgemein ward die Bemerkung gemacht, daß er auf einen großen Vortheil verzichtete, als er nicht bei seinem Rechte beharrte, zu Rosse zu fechten. Andrerseits ging die herrschende Meynung, daß der tapfere Varangier es etliche Male unterließ, aus der ihm durch die Hastigkeit des Grafen, dem offenbar der Kampf zu lange währte, dargebotenen Gelegenheit Vortheil zu ziehen.

Der Zufall schien endlich das entscheiden zu wollen, was bisher unentschiedener Kampf hatte genannt werden müssen. Graf Robert, der einen *vermeynten* Streich gegen die Eine Seite seines *Gegners führte*, brachte ihm auf der andern, *auf solche Weise* unbeschützten Seite einen Hieb mit der

Schneide seiner Waffe bei, so daß der Varangier wankte und schien, als ob er zu Boden sinken wollte. Der gewöhnliche Laut, den Zuschauer bei dem Anblicke eines schmerzvollen oder beklagenswerthen Ereignisses hören zu lassen pflegen, indem sie den Athem durch die Zähne ziehen, ward plötzlich durch die ganze Versammlung hörbar, während eine weibliche Stimme laut und hastig ausrief: „Graf Robert von Paris! vergiß nicht an diesem Tage, daß Du dem Himmel und mir ein Leben zu verdanken hast.“ Der Graf, der im Begriff stand, einen zweiten Streich zu führen, über dessen Wirkung schwerlich geurtheilt werden konnte, brach den Kampf ab, so wie der Ruf zu seinen Ohren drang.

„Ich erkenne die Schuld,“ sagte er, indem er seine Streitart senkte, und zwei Schritte von seinem Gegner zurückwich, welcher erstaunt da stand, und kaum sich von dem Streiche erholt hatte, der ihn beinahe in den Sand gestreckt hätte. Dem Beispiele des Grafen folgend, senkte auch er seine Wehr und schien zu erwarten, was ferner aus dem Kampfe werden sollte.

„Ich erkenne die Schuld,“ sagte der ritterliche Graf von Paris, „sowohl von Bertha von Britanien wie vor dem Allmächtigen, der mich vor dem Verbrechen bewahrt hat, unversühnbare Blutschuld auf mich zu laden. — Ihr habt dem Kampfe zugesehen, Ihr Ritter und Mannen,“ fuhr er fort, in-

dem er sich zu Tankred und dessen Begleitern wendete, „und könnt bei Eurer Ehre versichern, daß er von beiden Seiten offen und ehrlich und zu keinem Vortheile auf irgend einer Seite geführt ward. Ich denke, mein ehrenwerther Gegner hat so seinem Verlangen, mit mir zu kämpfen, Genüge geleistet, und wird nicht Lust zu persönlichem oder gesondertem Zwiste mit mir haben. Ich meinerseits bin ihm so hochverpflichtet, daß, wenn ich diesen Kampf anders als durch mir abgezwungene Nothwehr fortsetzte, ich eine schmachvolle und sündliche That begehen würde.“

Freudig faßte Alexius diese Friedensanträge auf, die er keineswegs erwartet hatte. Zum Zeichen, daß der Zweikampf ein Ende habe, ließ er den Stab, den er in der Hand hielt, zur Erde fallen. Tankred, obwohl etwas überrascht, ja vielleicht ärgerlich, daß ein gemeiner Krieger aus den Reihen der kaiserlichen Leibwächter so lange den Kraftanstrengungen eines so berühmten Ritters Widerstand geleistet hatte, konnte doch nicht umhin, zu bekennen, daß der Kampf mit vollkommener Rechtlichkeit und Gleichheit gefochten und unter Umständen entschieden worden wäre, die für keinen der beiden Theile entwürdigend seyn könnten. Da des Grafen Character gar wohl unter den Kreuzfahrern bekannt war, so fühlten diese sich zu dem Glauben gezwungen, es müsse irgend ein hochwichtiger Be-

weggrund den Grafen bestimmt haben, seiner sonstigen Gewohnheit zuwider, den Kampf eher aufhören zu lassen, als derselbe zu einem tödtlichen oder doch mindestens zu einem entschiedenen Schlusse gebracht worden war. Der Wille des Kaisers in der Sache galt demnach für Gesetz, ward von den Bahnrichtern anerkannt und nicht in geringem Maaße durch den Jubelruf der versammelten Zuschauer beglaubigt und beglückwünscht.

Jedoch die vielleicht merkwürdigste Gestalt in der Versammlung war die des kühnen Varangiers, der so plötzlich zu hohem kriegerischem Ruhme emporgestiegen war, indem er sich, wenn auch mit Schwierigkeit, doch standhaft gegen den Grafen Robert in den Schranken behauptet hatte, und ohne daß seine Bescheidenheit den unbezähmbaren Muth herabgestimmt hätte, mit welchem er den Zweikampf durchführte. Er stand inmitten der Schranken, das Angesicht geröthet von der Anstrengung im Gefechte und nicht minder erglühend von dem der Offenheit und Einfachheit seines Characters wohl eigenthümlichen Bewußtseyn, welches ihn verwirrte, als er sich für den ausgezeichneten Gegenstand erkannte, auf den Aller Blicke gerichtet waren.

„Sprich zu mir, mein Kriegsmann," sagte Alexius, tief ergriffen von der Ueberzeugung, daß dem Varangier hoher Dank für dessen seltene Thätigkeit in so dringender Angelegenheit gebühre: —

„Sprich zu Deinem Kaiser, als wärest Du dessen Oberer, denn solches bist Du in diesem Augenblicke; und sage ihm, ob es, selbst auf Kosten der Hälfte dieses Reiches, eine Art und Weise giebt, Dich dafür zu belohnen, daß nicht nur mein Leben, sondern, was mehr gilt, daß dieses Landes Ehre, die Du so männlich vertheidigt und behütet hast, erhalten wurde.“

„Mein hoher Herr,“ antwortete Heribert, „Eure kaiserliche Majestät überschätzt meine geringen Dienstleistungen, die Ihr billig dem edlen Grafen von Paris zurechnen solltet, und zwar erstens, weil er sich herabließ, mit einem Gegner zu kämpfen, der im Range so tief unter ihm steht, und zweitens, weil er großmüthig auf den Sieg verzichtete, als es in seiner Macht stand, denselben durch einen einzigen Streich zu erringen; denn ich bekenne hier vor Eurer Majestät, vor meinen Brüdern und den versammelten Griechen, daß meine Kräfte, den Kampf fortzusetzen, geschwunden waren, als der tapfere Graf durch seinen Edelmuth denselben aufhören ließ.“

„Sey nicht also ungerecht gegen Dich selbst, tapferer Mann,“ sagte Graf Robert, „denn ich gestehe vor Unserer lieben Frauen zu den zerbrochenen *Lanzen*, daß der Ausgang des Kampfes für uns noch *unentschieden* in der Hand der Fürsehung ruhete, *als der* Drang meiner Empfindungen mich unfähig

machte, den Kampf weiter fortzusetzen, wodurch ich vielleicht einen Gegner, dem ich so viele Güte verdanke, tödtlich verletzt hätte. Nimm daher die Belohnung an, welche Deines Kaisers Großmuth Dir auf so verdiente und dankbare Weise bietet und sey überzeugt, daß, wenn irgend ein Mensch diese Belohnung unverdient nennen sollte, Robert von Paris es mit seinem Schwerte darthun wird, daß sie tapfer gegen ihn selbst gewonnen wurde."

„Ihr seyd zu groß und zu edel, mein Herr," versetzte der Angelsachse, „um von meines Gleichen überredet werden zu können, und nicht darf ich neuen Zwist zwischen uns durch Bestreitung der Umstände erwecken, unter denen Ihr unsern Kampf so plötzlich aufhören ließet; auch würde es allewege nicht weise von mir gethan seyn, wenn ich Euch ferner widerspräche. Mein erlauchter Kaiser beehrt mich großmüthig mit dem Rechte, dasjenige zu äußern, was er meine Belohnung nennt; doch wolle es seine Großmuth nicht verletzen, wenn ich von Euch, edler Herr, und nicht von seiner kaiserlichen Hoheit ein Gut erbitte, welches das höchste Trachten meines Lebens ist."

„Und das," sagte der Graf, „betrifft Bertha, die getreue Begleiterin meiner Gattin?"

„So ist's," antwortete Heribert. „Ich bitte um die Gnade, von der varangischen Leibwache aufgeschlossen zu werden und die Erlaubniß zu erhal-

ten, an Eurer Herrlichkeit frommem und ehrenvollem Gelübde zu Wiedereroberung des heiligen Landes Theil nehmen und unter Eurem Banner fechten, auch meine Liebeshuldigung der Begleiterin der Gräfin von Paris, der Angelsächsin Bertha, in der Hoffnung darbringen zu dürfen, daß Ihr, wie Eure Gräfin, mir solches huldvoll gestattet. So kann ich endlich wohl dahin gelangen, einem Lande wiedergegeben zu werden, das mir unter allen Ländern das liebste dieser Welt ist."

„Deine Dienste, edler Kriegsmann," entgegnete der Graf, „sollen mir so werth seyn, wie die eines geborenen Grafen, und soll es keine Gelegenheit, Ehre zu erwerben, geben, die ich Dir nicht, wenn es in meiner Macht steht, darbieten werde. Ich will mich des Ansehens nicht rühmen, in welchem ich bei dem Könige von England stehe, doch kann ich Etwas bei ihm auswirken, und ich werde mein Aeußerstes anwenden, Dich Deinem Dir so werthen Geburtslande mit Ehren zurückzugeben."

Der Kaiser nahm nunmehr das Wort: „Seyd Zeugen, Himmel und Erde, und Ihr meine getreuen Unterthanen, und Ihr meine ritterlichen Bundesgenossen, vor Allen aber Ihr meine getreuen varangischen Leibwächter, daß wir lieber den lichtesten *Edelstein* unserer kaiserlichen Krone, als die Dienste *dieses* lieben und getreuen Angelsachsen einbüßen *mögten*. Doch da er gehen will und muß, so soll

es mir eine theure Aufgabe seyn, ihn durch solche Beweise von Freigebigkeit auszuzeichnen, daß es durch sein ganzes ferneres Leben kund werden möge, wie er derjenige ist, dem der Kaiser Alexius Comnenus eine größere Schuld abzutragen hat, als sein ganzes Kaiserthum dieselbe zu tilgen im Stande ist. Ihr aber, Prinz Tankred und Eure Ritter, werdet heut mit uns zur Nacht essen und morgen Eure ehrenvolle und gottesfürchtige Pilgerfahrt wieder antreten! Wir hoffen, daß beide Kämpfer uns ebenfalls ihre Gegenwart schenken werden. — Trompeten, gebt das Zeichen zum Aufbruche!"

Die Trompeten erklangen demnach, und die mancherlei Zuschauer, so bewaffnete, wie unbewaffnete, brachen auf, um einzeln, oder in Schaaren oder in kriegerischem Schritte zur Stadt zurück zu kehren.

Ein plötzlich erschallendes Gekreisch der Frauen hemmte jedoch das Fortgehen der Menge, welche den Blick zurückwendend sah, wie Sylvan, der Waldmensch oder Orang-Utang, sich zu Aller Erstaunen und Verwunderung in den Schranken zeigte. Die Frauen, ja selbst viele von den Männern, die an den schauerlichen und wilden Anblick eines so außerordentlichen Geschöpfes nicht gewöhnt waren, stießen ein so lautes Geschrei aus, daß es das Thier erschreckte, welches Veranlassung dazu gegeben hatte. *Sylvan, der während der Nacht über die Garten-*

mauer des Philosophen Agelastes entschlüpft war, und dann die Stadtwälle überstiegen hatte, fand keine Schwierigkeit sich in den Schranken zu verbergen, wo er in irgend einem dunkeln Winkel unter den Sitzreihen der Zuschauer einen Versteckort gefunden hatte. Aus diesem war er allem Vermuthen nach durch das Enteilen der Menge verscheucht, und daher gezwungen worden, sich zu einer Zeit, wo er es am wenigsten wünschen mogte, öffentlich und etwa so zu zeigen, wie Pulicinello nach dem Schlusse seines von ihm selbst handelnden Drama's sich zeigt, wenn er sich mit dem Teufel in einen Kampf einläßt, welche Scene kaum größeren Schrekken bei den jugendlichen Zuschauern erregt, als die unerwartete Erscheinung Sylvans unter den Zuschauern bei einem Zweikampfe bewirkte. Schießbogen wurden gespannt, Wurfspieße wurden erhoben, und zwar von dem tapferern Theile der Krieger gegen ein Thier von so zweideutigem Aussehen, dessen ungewöhnliche Leibeshöhe und grämlicher Blick es für die, welche es erblickten, wenn nicht zum Teufel selbst, doch zur Erscheinung irgend eines feindseligen Gottes der Vorzeit machten, an welchen die Heiden glaubten. Sylvan hatte die ihm zu seiner Ausbildung gebotenen Gelegenheiten in sofern benuzt, daß er wohl wahrnehmen konnte, wie die von so vielen gerüsteten Männern eingenommenen Stellungen ihm mit persönlicher Gefahr drohten, wel-

halb er Schutz bei Heribert suchte, mit welchem er in gewissem Grade vertraut war. Er faßte diesen also bei dem Mantel und bemühte sich durch seine stieren Blicke und phantastischen Gesichtszüge, so wie durch ein gewisses wildes und klagendes Geschnatter, seine Furcht und sein Hülfeflehen auszudrücken. Heribert verstand das erschreckte Thier, und sagte laut, indem er sich zu dem Throne des Kaisers wendete: „Armes erschrecktes Wesen, richte Deine Bitte, Deine Klagen und Geberden zu dem Orte, von welchem heut schon so viele Verzeihung für Unthaten ausging, die vorsätzlicher und boshafter Weise angesponnen wurden, und von wannen auch Dir Vergebung dessen werden wird, was Du in Deinem Halbverstande begingest."

Das Geschöpf, welches unserm Heribert nachahmte, wie seine Natur es mit sich brachte, zeigte sich nun in bittenden Geberden, während der Kaiser, ungeachtet des so eben Statt gefundenen Auftrittes, nicht umhin konnte, über die Comödienscene zu lachen, die durch diesen letzteren Vorfall entstanden war.

„Mein treuer Heribert," sprach er, indem er bei Seite hinzu setzte: „Ich will mich, wenn ich es irgend kann, hüten, ihn wieder Edward zu nennen — Mein getreuer Heribert, Du bist die Zuflucht der *Bedrängten*, sie mögen nun Menschen oder Thiere

seyn; und Niemand soll vergeblich bitten, so lange Du in unserem Dienste sein Fürsprecher biſt. Du also, guter Heribert," denn dieser Name hatte sich nunmehr in dem kaiserlichen Gedächtnisse vestgesetzt, „Du und diejenigen Deiner Kameraden, die mit der Natur dieses Geschöpfes bekannt, Ihr mögt dasselbe zurück, in seine ehemaligen Quartiere des Palastes führen; und wenn das geschehen seyn wird, so bedenke, daß wir Deiner, und Deiner Dir verlobten Bertha harren, um bei uns und unserer Gemahlin und Tochter nebst den Uebrigen unsers Hofes, denen wir diese Ehre zukommen lassen wollen, das Abendbrot zu genießen. Sey versichert, daß, so lange Du bei uns weilen wirst, Dir jegliche Ehre und Auszeichnung bereitwillig von uns ertheilt werden soll. — Und Du auch, Achilles Tatius, reite herzu, und erfreue Dich der Gunst Deines Kaisers, wie Du es thatest, bevor dieser Tag anbrach. Welche Anschuldigungen auch gegen Dich vorgebracht worden seyn mögen; sie wurden in ein Dir gewogenes Ohr geflüstert, das derselben nicht gedenkt, so nicht (was der Himmel verhüte!) neue Uebertretungen daran erinnern."

Achilles Tatius verbeugte sich so tief, daß die Feder seines Helmes sich mit der Mähne seines stolzen Rosses mengte, hielt es aber für weise, jede Antwort in Worten zu unterlassen, sondern seine Schuld und seine Verzeihung in derjenigen Würdi-

gung zu lassen, die der Kaiser selbst ihnen zugewogen hatte.

Nochmals begab die Menge sich auf ihren Weg nach der Stadt, auch ward ihr kein zweiter Vorfall daran hinderlich. Sylvan, von etlichen Varangiern, die ihn gleichsam als Gefangenen behandelten, begleitet, mußte in die Gewölbe des Kaiserpalastes zurück, wo sich eigentlich seine Behausung befand.

Auf dem Gange nach Hause hatte Harpax, der vielerwähnte Corporal der unsterblichen Leibwächter, eine Unterredung mit etlichen von seinen Untergebenen und einigen Bürgern, die Theilnehmer an der Verschwörung gewesen waren.

„Da haben wir Schönes angerichtet," sagte Stephanos, der Preisfechter, „daß wir uns Alle durch einen dickköpfigen Varangier umflügeln und verrathen ließen, so daß es uns eben so widrig geht, wie es dem Corydon, dem Schuhmacher, ging, als er mir im Circus Trotz bieten wollte. Ursel's Tod, der so viel Aufhebens verursachte, war gar kein Tod; und was das Schlimmste ist, Ursel's Leben kommt nicht uns zu Nutzen. Dieser Bursch Heribert, der gestern um nichts besser war, als ich — Was sage ich, besser? Der um ein Ansehnliches geringer als ich, ja, in jeder Hinsicht ein unbedeutender Niemand war, wühlt jetzt in Ehrenbezeigungen, Lobeserhebungen und Geschenken; und der Cäsar und der Akolyt, unsere Genossen, haben des Kaisers Gunst

und Vertrauen verloren, und wenn sie am Leben gelassen werden, so leben sie wie zahmes Hausgeflügel, das an einem Tage genudelt wird, um am folgenden Tage einen Speckhals zu zeigen, der sich für den Bratspieß oder den Kochtopf eignet."

„Stephanos," versetzte Harpax, der Centurion, „Deine Leibesgestalt macht Dich zwar für die Palästra tauglich, doch Deine Geistesbildung ist nicht von der Art, daß sie Dich das Wirkliche von dem Muthmaßlichen in der politischen Welt, in welcher Du ein Neuling bist, unterscheiden läßt. Wenn Du die Gefahr erwägst, die damit verbunden ist, sich in eine Verschwörung einzulassen, so solltest Du es für ein ganz besonderes Heil ansehen, wenn man davon kommt, ohne am Leben oder an der Ehre gefährdet zu werden. Solches ist der Fall mit Achilles Tatius und dem Cäsar gewesen. Auch sind sie in ihren hohen Würden, die mit Vertrauen zu ihnen und mit Macht auf ihrer Seite verbunden sind, verblieben, und mögen sicher seyn, daß der Kaiser sie fernerhin nicht ihres Amtes entkleiden werde, da er es nicht that, als ihre Schuld ihn wohl ermächtigt hätte, solches zu thun. Die ihnen auf solche Weise gebliebene Macht ist in Wirklichkeit die unsrige; und es ist durchaus kein Grund *vorhanden*, anzunehmen, daß sie geneigt seyn könnten, der Regierung ihre ehemaligen Mitverschworenen zu verrathen. Weit wahrscheinlicher ist es, daß

jene Männer ihrer gedenken werden, wenn sie zu gelegenerer Zeit den alten Bund erneuern mögten. Sey also guten Muths, Du mein Prinz vom Circus, und denke, Du werdest fortwährend dem vorherrschenden Einfluß behaupten, dessen die Lieblinge des Amphitheaters sich bei den Bürgern von Constantinopel gewöhnlich zu erfreuen haben."

„Doch kann ich nicht anders sprechen," sagte Stephanos. „Es nagt mir am Herzen, wie ein Wurm, der nicht stirbt, wenn ich sehen muß, wie dieser bettelhafte Ausländer das edelste Blut des Landes, des edelsten Athleten in der Palästra nicht zu gedenken, verrathen hat, und nicht nur ungestraft für seine Hinterlist, sondern mit Ehre, Lob und Geschenken überhäuft, von dannen zieht."

„Wahr," versetzte Harpagon, „aber bedenke auch, das er zu einem gewissen Zwecke von dannen zieht. Er verläßt das Land, er scheidet aus den Kriegerreihen, wo er hätte Beförderung und diejenigen nichtigen Ehrenbezeigungen erhalten können, die das werth sind, was dergleichen werth ist. Nach Verlauf etlicher Tage wird Heribert also nichts weiter seyn, als ein verabschiedeter Kriegsknecht, der sich von dem kümmerlichen Brote nährt, welches er als Nachzügler seines bettelhaften Grafen erwischen kann, oder welches er vielmehr den Türken dadurch abzwacken muß, daß er seine Streitart mit den Säbeln der Ungläubigen wisset. Was wird

es inmitten bösen Geschickes, Gemetzels und des Hungerelends in Palästina nützen, daß er einmal bei dem Kaiser von Griechenland zu Nacht aß? Wir kennen diesen Alexius Comnenus — er zeigt sich bereitwillig, mit den größten Kosten die Verpflichtungen zu lösen, die er Leuten gleich diesem Heribert schuldig ward, und dennoch, glaube mir's, dünkte mich's, ich sehe diesen schlauen Despoten, wie er spöttisch die Achseln zuckt, wenn er eines Morgens mit der Nachricht von einer Schlacht der Kreuzfahrer in Palästina begrüßt wird, in welcher sein alter Freund, der Varangier, zu einem todten Manne ward. Ich will nicht zudringlich seyn, Dir also nicht auseinander setzen, wie leicht es seyn mag, die Gunst der Zofe einer Edeldame zu erlangen, auch, dünkt mich, würde es nicht schwer halten, wenn dieß der Lebenszweck eines Preiskämpfers werden sollte, einen großen Lümmel wie diesen Sylvan zum Eigenthum zu erhalten, der sonder Zweifel als ein Gaukler jedem Franken, so er niedrigen Geistes genug ist, auf solche Weise sein Brot zu suchen, Almosen von der hungrigen Ritterschaft Europa's würde verschaffen können. Doch derjenige, der dabei still stehen kann, das Loos eines solchen Menschen zu beneiden, muß nicht Einer seyn wollen, *dessen* persönliche Vorzüge hinreichend sind, ihm den *Rang* vor und über allen Lieblingen des Amphi*theaters* einzuräumen."

Aus dieſer ſophiſtiſchen Redeweiſe ſprach Etwas, das nur halbfaßlich für den beſchränkten Geiſt des Preiskämpfers war, an den ſie gerichtet wurde, und der weiter nichts darauf zu erwidern verſtand, als: „Ei, edler Centurion, Ihr vergeßt, daß außer den nichtigen Ehren, die ſich dieſem varangiſchen Heribert, oder Edward, oder wie er ſonſt heißen mag, boten, ihm ein gewaltiges Geſchenk in Golde verheißen ward.“

„Kommt Ihr mir damit?“ ſagte der Centurion; „ſobald Ihr mir bewieſen habt, daß das Verſprechen erfüllt ward, ſo will ich gern zugeben, daß der Angelſachſe etwas Beneidenswerthes erhielt; doch ſo lange dieſes ſich in Worte des Verſprechens hüllt, werdet Ihr mir erlauben, mein würdiger Stephanos, daß ich nicht mehr darauf gebe, als auf die Verheißungen, die ſowohl unter uns, wie unter den Varangiern vertheilt wurden, die uns für die Zukunft Goldmünzen zuſicherten, welche wir aber wahrſcheinlich dann erhalten werden, wenn es zum letzten Male geſchneet haben wird. Drum ſeyd fröhlichen Herzens, edler Stephanos, und glaubt nicht, daß durch das Mißgeſchick dieſes Tages Eure Sachen ſchlimmer ſtehen; laßt den tapfern Muth nicht ſinken, ſondern indem Ihr der Gründe gedenkt, durch welche derſelbe zur That gerufen ward, glaubt, daß Eure Zwecke noch eben ſo erreichbar ſind, wie

wohl das Schickſal die Erreichung derſelben bis auf einen ſpätern Tag verſchoben hat.“

Mit ſolchen und ähnlichen Reden ſtärkte der eingefleiſchte und unzubändigende Rebell Harpagon den wankenden Muth ſeines Freundes Stephanos zu einſtiger Erneuerung des Unternehmens.

Späterhin erſchienen die vom Kaiſer Geladenen bei der Abendtafel desſelben, wo aus der allgemeinen Fröhlichkeit, welche Alexius und deſſen Gäſte ſo verſchiedener Art blicken ließen, ſchwerlich abzunehmen war, daß der jüngſtvergangene Tag ſich durch ein ſo gefährliches und verrätheriſches Vorhaben ausgezeichnet hatte.

Die Nichtanweſenheit der Gräfin Brunhilde an dieſem ergebnißreichen Tage erzeugte bei dem Kaiſer und denen, die das unmittelbare Vertrauen desſelben beſaßen, nicht geringe Beſorgniß, indem ſie den unternehmenden Geiſt der Dame kannten, und wohl wiſſen konnten, welchen Antheil dieſelbe an dem Ausgange des Kampfes hatte nehmen müſſen. Bertha hatte ſchon früh am Tage dem Grafen gemeldet, wie ſeine Gemahlin durch die Erſchütterung, die die jüngſtverfloſſenen Tage ihr bereitet hatten, nicht im Stande wäre, ihr Gemach zu verlaſſen. Der tapfere Ritter verlor daher keine Zeit, der getreuen Gattin Kunde von ſeinem Wohlſeyn zu geben, und nahm dann Antheil an dem Bankett im Palaſt, wo er ſich ſo benahm, als wäre auch die leiſeſte Erinnerung an das treuloſe Ver-

fahren des Kaisers am Schlusse des früheren Gastmahls aus seiner Seele geschwunden. In der That aber wußte er, daß die Ritter des Prinzen Tankred nicht nur strenge Wache um Brunhildens Wohnung hielten, sondern daß auch die Umgegend des Kaiserpalastes sowohl zur Sicherheit ihres heldenmüthigen Führers, wie zu der des Grafen Robert, des hochgeachteten Genossen ihrer kriegerischen Pilgerfahrt, scharf von denselben bewacht wurde.

Es war allgemeiner Grundsatz der europäischen Ritterschaft, Mißtrauen in offenen Zwist ausarten zu lassen, und daß sie das, was einmal verziehen worden war, aus ihrem Gedächtnisse verwischte; jedoch bei der diesmaligen Gelegenheit hatten die Kreuzfahrer, wo mehrere Krieger durch die Begebenheiten des Tages zusammen gezogen worden waren, es für nöthig erachtet, sorgfältig auf ihrer Huth zu seyn.

Man darf wohl glauben, daß der Abend hinging, ohne daß ein abermaliger Versuch gemacht ward, die Ceremonie in dem Löwensaale zu erneuern, die bei früherer Gelegenheit so arge Mißverständnisse herbeiführte. Wirklich wäre zu wünschen gewesen, daß die Erklärung zwischen dem mächtigen Kaiser von Griechenland und dem ritterlichen Grafen von Paris früher Statt gefunden hätte. Denn Erwägung des Vorgefallenen hatte den Kaiser überzeugt, daß die Franken keine Männer waren, auf

welche sich durch ein Räder- oder Springfeder-Werk oder durch ähnliche Geringfügigkeiten wirken ließ, und daß das, woraus sie nicht klug werden konnten, ihnen keineswegs Ehrfurcht oder Bewunderung einflößte, sondern ihren Verdruß und ihr Mißtrauen rege machte. Eben so wenig war es dem Grafen Robert entgangen, daß die Gebräuche der morgenländischen Völker wesentlich von denen abwichen, in welchen er aufgewachsen war; daß sie keineswegs, so wie er, von ritterlichem Geiste durchdrungen waren, und für seine Verehrung Unserer Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen weder Sinn hatten, noch haben wollten. Bei alledem gewahrte Graf Robert, daß Alexius Comnenus ein weiser und staatskluger Fürst war, dessen Einsicht vielleicht einen allzustarken Beisatz von Verschlagenheit hatte, wodurch er jedoch in den Stand gesetzt ward, über die Gemüther seiner Unterthanen jene Herrschaft zu erlangen, die zum Besten derselben, so wie zu Aufrechterhaltung seines eigenen Ansehens nothwendig war. Robert beschloß daher alles, was der Kaiser aus Höflichkeit oder in Scherz ihm bieten mögte, mit Gleichmuth aufzunehmen und nicht abermals ein Verständniß, das der Christenheit förderlich seyn könnte, durch einen auf verkehrte Auffassung von Sitten und Gebräuchen begründeten Zwist zu stören. Diesem verständigen Entschlusse folgte der Graf von Paris während des ganzen Abends, wiewohl ihm

ſolches etwas ſchwer ward, weil es ſich keineswegs mit ſeiner kecken und unruhigen Gemüthsart vertrug, die ſtets Alles, was ihr geboten ward, klar erkennen wollte, und ſich leicht gereizt fühlte, ſobald ihr etwas Beleidigendes aufſtieß, es mogte dies nun abſichtlich oder unabſichtlich geſchehen.

Vier und dreißigſtes und letztes Kapitel.

Erſt nach der Eroberung von Jeruſalem kehrte Graf Robert nach Conſtantinopel zurück, von wo aus er mit ſeiner Gattin und denjenigen ſeiner Krieger, die nach jenem blutigen Zuge von dem Schwerte und der Peſtilenz verſchont geblieben waren, ſich wieder ſeiner Heimath zuwendete. Als der edle Graf und ſeine Gattin Welſchland erreicht hatten, war ihre erſte Sorge, auf fürſtliche Weiſe das Ehebündniß Heriberts und Bertha's vollziehen zu laſſen, die ihre Anrechte an die Gunſt ihres Herrn und ihrer Herrin dadurch noch erhöht hatten, daß Heribert dem Grafen in Paläſtina treue Dienſte *leiſtete*, während Bertha ihrer Gebieterin ein Gleiches *that*.

Was das Schicksal des Kaisers Alexius Comnenus anlangt, so mag solches des Breiteren in der Geschichtbeschreibung seiner Tochter Anna nachgelesen werden, die ihn als den Helden in manchem Siege schildert, welcher, wie die im Purpur Geborene im dritten Kapitel, im funfzehnten Buche ihrer Geschichte sagt, bisweilen durch des Kaisers Waffen, bisweilen durch dessen Klugheit gewonnen ward. „Seine Kühnheit," heißt es bei ihr, „gewann etliche Schlachten, während zu andrer Zeit der Sieg durch Kriegslist errungen ward. Die glänzendsten seiner Tropäen errichtete er sich dadurch, daß er wie ein gemeiner Krieger kämpfte und baarhaupt sich in das dickste Gewühl seiner Feinde stürzte. Doch gab es Fälle," fährt die reichbegabte Verfasserin fort, „wo er Siegesruhm dadurch gewann, daß er sich stellte, als wäre er von Schrecken ergriffen und auf Rückzug bedacht. Mit Einem Worte, er verstand es, sowohl auf der Flucht wie bei'm Nachsetzen zu siegen, und blieb aufrecht vor denjenigen Feinden stehen, welche schon gewähnt hatten, ihn niedergeworfen zu haben, so daß er gewissermaßen dem kriegerischen Werkzeug glich, welches spanischer Reiter genannt wird, dessen Spitzen sich jederzeit wehrhaft strecken, man mag das Werkzeug hinwerfen, wie man wolle."

Es wäre ungerecht, der Prinzessin die Vertheidigung zu nehmen, die sie gegen die schein-

bare Anklage, partheiisch gewesen zu seyn, aufstellt.

„Nochmals," sagte sie, „muß ich den Vorwurf von mir abweisen, den Etliche mir machten, als wäre meine Geschichtserzählung blos von der natürlichen Liebe zu den Aeltern, die sich in das Herz eines Kindes geprägt hat, vorgeschrieben worden. Wahrlich, es war nicht jene Herzensempfindung, sondern die Darlegung von Thatsachen, die mich anleitete, so zu schreiben, wie ich schrieb. Ist es nicht möglich, daß man zu gleicher Zeit Gefühl für das Andenken an einen Vater und für die Wahrheit haben kann? In solchem Vorsatze habe ich mir die Geschichte eines würdigen Mannes zum Stoffe gewählt. Ist es gerecht und billig, wenn der bloße Zufall, daß dieser Mann der Urheber meiner Geburt war, ein Vorurtheil gegen mich erzeugen soll, durch welches sich mir der Glaube meiner Leser entzieht? Ich habe bei anderen Gelegenheiten genügende Beweise von dem Eifer gegeben, der mich zu Vertheidigung der Anrechte meines Vaters beseelte; jedoch im vorliegenden Falle habe ich mich auf die unverletzliche Treue beschränkt, mit welcher ich der Wahrheit anhange, die ich, ohne mein Gewissen zu verletzen, nicht brechen kann, um dem Ruhme meines Vaters zu schmeicheln." — Ebend. Kapitel III. Buch XV.

Wir haben es für unsere Pflicht erachtet,

ſes Wenige zur Rechtfertigung der ſchönen Geſchichtſchreiberin hieherzuſetzen. Wir wollen auch deren Beſchreibung von dem Tode ihres Vaters im Auszuge geben, und räumen gern dabei ein, daß die Schilderung, die der berühmte Gibbon von unſerer Prinzeſſin entwirft, viel Richtiges und Wahres enthalte.

Ungeachtet daß Anna Comnena es zu wiederholten Malen behauptet, mehr der ſtrengen und unbeſtrittenen Wahrheit, als dem Andenken ihres verſtorbenen Vaters angehangen zu haben, bemerkt Gibbon ſehr wahr, daß „ſtatt jener Einfachheit im Style und in der Erzählung, die Glauben zu gewinnen pflegt, die Eitelkeit der Verfaſſerin auf jeder Blattſeite ſich in einem Haſchen nach Wortſchwall und ausgebreiteter Gelehrſamkeit verräth. Der ächte Character des Kaiſers Alexius verliert ſich dadurch in einer ſchwankenden Zuſammenſtellung von Tugenden, und das ewige Lobgehudel weckt in uns ein Verlangen, die Wahrheitsliebe der Geſchichtſchreiberin und das Verdienſt des Helden in Zweifel zu ziehen. Dennoch können wir ihr die einſichtsvolle und wichtige Bemerkung nicht widerlegen, daß die Kränklichkeit der damaligen Zeit das Mißgeſchick und den Ruhm des Kaiſers Alexius abgaben und daß jedes Elend, welches ſich auf ein im Verfall begriffenes Reich herabſenken kann, durch die Gerechtigkeit des Himmels und durch die Laſter der Vorgän-

ger des Kaisers sich auf seine Regierung lagerte." M. s. Gibbon's Roman Empire, vol. IX, p. 83. die Note.

Die Prinzessin hält des Ferneren sich völlig versichert, daß eine Menge von Zeichen, die am Himmel und auf der Erde sichtbar wurden, von den Wahrsagern des Tages als Vorboten des Todes ihres kaiserlichen Vaters anzusehen waren. Durch dergleichen Mittel legt Anna Comnena ihrem Erzeuger diejenigen Merkmale von Wichtigkeit bei, welche von alten Geschichtschreibern als nothwendige Andeutungen, die dem Sterben ausgezeichneter Menschen vorangehen, dargestellt werden; doch ermangelt die Verfasserin nicht, dem christlichen Leser zu bemerken, daß ihr Vater durchaus an keines dieser Vorzeichen glaubte, und daß er sogar bei folgender denkwürdigen Gelegenheit von diesem seinen Unglauben nicht abließ. Eine prächtige Bildsäule, welche allgemein für ein Ueberbleibsel aus der Heidenzeit galt, in ihrer Hand einen goldenen Herrscherstab hielt, und auf einem Fußgestelle von Porphyr stand, ward durch einen Sturm niedergeworfen, welcher Vorfall allgemein als eine Vorverkündigung von dem baldigen Tode des Kaisers angesehen ward. Dem hat Alexius jedoch hochherzig widersprochen. Phidias, sagte er, und andere große Bildner des Alterthums besaßen die Gabe, die menschliche Gestalt mit überraschender Genauigkeit nachzuahmen; allein anzunehmen

daß ihren Meisterstücken der Kunst die Kraft inwohnt, künftige Dinge vorher zu verkünden, hieße ihren Urhebern Fähigkeiten zuschreiben, die nur dem höchsten Gotte beigelegt werden können, wenn dieser spricht: „Ich bin es, der da tödtet und lebendig macht.“

Während seiner letzten Lebenstage ward der Kaiser arg von der Gicht geplagt, deren Beschaffenheit den Scharfsinn so Mancher und auch den der Prinzessin Anna Comnena beschäftigte. Der arme Leidende war so angegriffen, daß, als die Kaiserin von höchst beredten Personen sprach, welchen eine Beschreibung seiner Geschichte übertragen werden sollte, er in der ihm natürlichen Geringschätzung gegen dergleichen Eitelkeiten ausrief: „Die Hergänge meines unglücklichen Lebens eignen sich eher zu Thränen und Wehklagen, als zu den Lobeserhebungen, von welchen Ihr sprecht.“

Eine Art von Asthma, das sich zu der Gicht gesellte, machte vollends die Mittel der Aerzte, so wie die Gebete der Mönche und Priester, zusammt den Almosen unnütz, welche mit Uebermuth verschwendet wurden. Eine zweimal wiederkehrende Ohnmacht gab Kunde von dem nahenden Todesstreiche und nicht lange währte es, so endigten die Regierung und das Leben des Kaisers Alexius Comnenus, eines Fürsten, dem, bei allen Fehlern, die man ihm zur Last legen *mag, noch immer*, vermöge der Reinheit seiner Ab-

ſichten im Allgemeinen, das Recht bleibt, für einen der beſten Monarchen des Reiches gehalten zu werden.

Nach ihres Vaters Hinſcheiden vergaß die Prinzeſſin auf eine Zeitlang die Würde ihres literariſchen Ranges, und brach, wie eine gewöhnliche Perſon, in Thränen und Wehgeſchrei aus, zerraufte ihr Haar und entſtellte ihr Angeſicht, während die Kaiſerin Irene die fürſtlichen Gewänder auszog, ſich das Haar abſchnitt, ihre purpurfarbige Fußbekleidung gegen ſchwarze Trauerſchuhe vertauſchte und ſich in ein ſchwarzes Gewand hüllte. „In dem Augenblicke, wo ſie dieſes that," ſagt Anna Comnena, „gab der Kaiſer den Geiſt auf und in dieſem Momente ging die Sonne meines Lebens unter."

Wir wollen die Wehklage der Prinzeſſin nicht weiter verfolgen. Anna wirft es ſich ſelbſt vor, daß nach dem Hinſcheiden ihres Vaters, dieſes Lichtes der Welt, ſie auch noch ihre Mutter Irene, die, das Entzücken ſo des Oſten wie des Weſten, nicht ſo fort ihrem Gatten nachfolgte, überlebte. „Ich bin unwillig darüber," ſagt ſie, „daß meine Seele, die unter ſolchen Martern des Geſchickes ſeufzte, es noch für würdig erachtet, meinen Körper zu beleben. Bin ich nicht," fährt ſie fort, „härter und gefühlloſer als die Felſen ſelbſt geweſen, und iſt es nicht gerecht, daß ein Weib, welches ſolche Aeltern und ſolchen Gemahl überleben konnte, ſo vielem

Elende hingegeben bleibt? Doch will ich lieber diese Geschichtserzählung schließen, als meine Leser länger mit meinen unnützen und prunkenden Wehklagen zu ermüden."

Nachdem sie also aufhört, Geschichtschreiberin zu seyn, schließt sie mit den Worten: „Die gelehrte Comnena legte ihre Feder in dem Augenblicke nieder, wo ihr Stoff und ihr Vater hinschieden."

Dieser Auszug wird wahrscheinlich dem Leser zu Erkenntniß des eigentlichen Characters der kaiserlichen Schriftstellerin genügen. Etliche wenige Worte werden hinreichen, ebenfalls Betreffs der übrigen in dem vorstehenden Drama aufgetretenen Personen, diese unsere Blätter zu Ende zu bringen.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Graf von Paris, dessen Kühnheit sich ganz besonders dadurch bezeichnete, daß er vor allem Volke den Sitz des Kaisers einnahm, in der That ein Edelmann höchsten Ranges war; denn wie der gelehrte Ducange bewiesen hat, war er kein Anderer, als der Ahnherr des Hauses Bourbon, das so lange den Thron von Frankreich inne hatte. Er war, wie man erforscht hat, Nachfolger jener Grafen von Paris, die die Stadt so tapfer gegen die Normannen vertheidigten; also ein Ahnherr Hugo Capets. Es walten

verschiedene Muthmaaßungen über diesen Gegenstand ob, welche den wohlbekannten Hugo Capet erst aus einem sächsischen Hause, dann von St. Arnold, dem Bischof von Alter, drittens vom Nibelung, viertens vom Herzoge von Baiern und fünftens als natürlichen Sohn von Carln dem Großen abstammen lassen.

Vielfältig bald in diesem, bald in jenem dieser fünf Geschlechtsregister aufgeführt, erscheint dieser Robert unter dem Beinamen der Starke, welcher der Graf jenes Districtes war, in welchem sich Paris als Hauptstadt befand; eines Districtes, der schlechtweg die Grafschaft, oder Isle de France hieß. Anna Comnena, welche die kecke Besitznahme von dem Throne des Kaisers in ihrer Erzählung aufgenommen hat, macht uns auch damit bekannt, wie Robert eine schwere, wenn nicht tödtliche Wunde in der Schlacht bei Doryläum erhielt, welches sie seiner Vernachlässigung der kriegerischen Lehren, die ihr Vater ihm in Bezug auf den Türkenkrieg gegeben hatte, zuschreibt. Der Alterthumsforscher, der diesen Gegenstand zu untersuchen Lust hat, mag darüber des verstorbenen Lord Ashburnhams fleißig gearbeitete Genealogie des französischen Königshauses, so wie auch eine Note im Ducange, über die Geschichte der Prinzessin p. 362 befragen, wo dieser Autor der Verfasserin Benennung „Robert von Paris, ein hochfahrender Barbar" gleichsamig mit

„Robert dem Starken," dem erwähnten Ahnherrn Hugo Capet's aufführt. Auch kann Gibbon, vol. XI. p. 52. zu Rathe gezogen werden. Die französischen Alterthumsforscher und die engländischen Historiker scheinen einstimmig im Auffinden der Kirche zu seyn, die in jener Erzählung die Kapelle Unserer Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen heißt, und halten dieselbe für die, welche dem Heil. Drusas oder Drosin de Loissins geweiht ward, weil diesem Heiligen besonderer Einfluß auf den Ausgang der Zweikämpfe zugeschrieben wurde, so daß er gern den Sieg denjenigen Rittern soll verliehen haben, welche die Nacht vor solchem Kampfe an seinem Altare betend zubrachten.

In Betracht des Geschlechtes dieser beiden Schutzheiligen hat der Verf. die heil. Jungfrau zu den zerbrochenen Lanzen gewählt, weil diese eine weit schicklichere Beschirmerin als der Heil. Drusas selbst für die in jenen Zeiten nicht selten vorgekommenen Amazonen abgab. So war z. B. Gaeta, die Gattin Robert Guiscard's, eines gefürchteten Helden und Ahnherrn eines glorreichen Kriegergeschlechtes, ebenfalls eine Amazone, die in den Vorderreihen der Normanen focht, und deren bei unserer Geschichtschreiberin Anna Comnena häufig gedacht wird.

Der Leser wird es sich leichtlich vorstellen, daß Robert von Paris sich unter seinen Waffenbrüdern

und Mitkreuzfahrern auszeichnete. Sein Name erscholl rühmlich von den Mauern Antiochiens; doch in der Schlacht bei Doryläum ward er so schwer verwundet, daß er unfähig wurde, an dem erhabensten Schauspiele dieses Zuges Theil zu nehmen. Seiner Gattin ward jedoch die hohe Freude, die Mauern von Jerusalem zu ersteigen, und in so fern ihr und ihres Gatten Gelübde zu erfüllen. Dies war ein um so glücklicheres Ereigniß, da der Spruch der Heilkünstler dahin lautete, daß die Wunde des Grafen durch eine vergiftete Waffe verursacht worden und deren völlige Heilung nicht eher zu erwarten sey, als durch Versetzung des Kranken in dessen heimathliches Klima. Nachdem Graf Robert eine Zeitlang vergebens mit der Hoffnung sich geduldet hatte, es dürfte nicht nöthig seyn, den Weg zur Heimath einzuschlagen, fügte er sich der Nothwendigkeit, oder dem, was als solche vorgeschützt ward, und schiffte sich mit seiner Gattin, dem getreuen Heribert und allen denen ein, die gleich ihm untauglich zum Kampfe geworden waren.

Eine leichte, zu hohem Preise erkaufte Galeere führte ihn und die Seinigen wohlbehalten nach Venedig und von dieser damals glorreichen Stadt aus, half ihm ein Theil der geringen Beute, die ihm *als* Mitkreuzfahrer zugefallen war, seine eigenen *Besitzungen* zu erreichen, denen glücklicher Weise *ein besseres* Loos als denen seiner Mitpilgrime ge-

worden war, indem sie während der Abwesenheit ihres Eigners von den Nachbarn unangetastet geblieben waren. Die Kunde, daß der Graf seine Kampffähigkeiten und die Kraft, Unserer Lieben Frauen zu den zerbrochenen Lanzen seine Waffenhuldigung ferner darzubringen, eingebüßt habe, zog ihm die Feindseligkeit etlicher ehrgeizigen oder neidischen Nachbarn zu, deren Habgier jedoch durch den tapfern Widerstand der Gräfin und des entschlossenen Heribert gebührend zurück gewiesen ward. Weniger als zwölf Monden reichten hin, dem Grafen seine vollkommene Gesundheit wiederzugeben, und ihn, wie er es früher war, zum Beschützer seiner Vasallen und zu dem Gegenstande zu machen, in welchen der Thron von Frankreich sein höchstes Vertrauen setzte. In dieser letzteren Eigenschaft sah Robert sich im Stande seine Schuld an Heribert auf eine so umfassende Weise abzutragen, wie dieser es nur hatte hoffen und erwarten mögen. Denn als nunmehr der Graf durch seine Einsicht und Gewandtheit eben so wie vormals wegen seiner Kühnheit und als glücklicher Kreuzfahrer geachtet ward, bediente man sich abseiten des französischen Hofes seiner oft, um beunruhigende und verdrüßliche Angelegenheiten zu schlichten, in welche die normännischen Besitzungen der Engländischen Krone oft und vielfältig die beiden einander entgegen strebenden *Nationen* verwickelten. William Rufus war nicht

unempfindlich gegen Roberts Verdienſt und nicht blind dagegen, die gute Meynung deſſelben zu gewinnen, ſo daß, als ihm des Grafen ſehnſüchtiges Verlangen, Heribert wieder in das Erbe ſeiner Väter eingeſetzt zu wiſſen, kund ward, er Gelegenheit nahm, unſerm Varangier eine bedeutende dem Neuen Forſte nahegelegene Landſtrecke, die einen Theil der Schauplätze umfaßte, auf welchen ſich Heriberts Ahnen thätig gezeigt hatten, zu Lehen gab, in welchem Beſitzthum, wie es heißt, die Nachkommen des tapfern Heriberts und der getreuen Bertha noch manche Jahre hindurch hauſeten und eine Reihe von Ergebniſſen und manchen Zeitenwechſel erlebten, die im Allgemeinen der Fortdauer ausgezeichneter Familien nachtheilig zu ſeyn pflegen.

Anzeige.

Im Verlage der Unterzeichneten ist erschienen, und dem gebildeten Publikum als ein ganz schönes und billiges Geschenk der Liebe und Freundschaft mit vollem Rechte zu empfehlen:

Walter Scott's

Sämmtliche Romane.

Wohlfeilste aller Taschenausgaben

in

acht Lieferungen oder 112 Theilen.

(Subscriptions-Preis für sämmtliche 112 Theile 18 Thlr. 16 gGr. oder 33 Fl. 36 Kr. rheinisch.)

Diese elegante, auf das schönste Velinpapier correct gedruckte Taschenausgabe, welche sich durch vollständige und gediegene Uebersetzungen sehr vortheilhaft auszeichnet, hat sich seit ihrem Beginn einer so großen Theilnahme zu erfreuen, daß von fast allen Romanen eine zweyte, ja von mehreren eine dritte Auflage veranstaltet werden mußte.

Die nun vollständig erschienenen acht Lieferungen sind, so lange der geringe Vorrath ausreicht, durch alle Buchhandlungen noch für den äußerst billi-

gen Subscriptionspreis (das 250 bis 300 Seiten starke Bändchen kostet nicht mehr als vier Groschen oder 18 Kreuzer) zu erhalten.

Zur Erleichterung des Ankaufs werden nicht nur die Lieferungen, sondern auch jeder Roman einzeln abgelassen.

Ausführlichere Anzeigen über die erschienenen Lieferungen sind in allen Buchhandlungen gratis zu erhalten. Die unlängst erschienene 3te Lieferung besteht aus 13 Theilen, welche enthalten:

Erzählungen eines Großvater's, 2te Folge 4 Theile; Anna von Geyerstein, oder das Mädchen des Nebels, 5 Theile. Erzählungen eines Großvater's, 3te Folge 4 Theile.

Alle bis jetzt von Walter Scott herausgegebenen Romane sind nun in unserer Ausgabe enthalten, und ist sie demnach unter den vielen in Deutschland herauskommenden Gesammtausgaben von W. Scott's Werken die einzige, welche ganz vollständig erschienen ist.

Zwickau.

Gebrüder Schumann.

JAN 27 1914